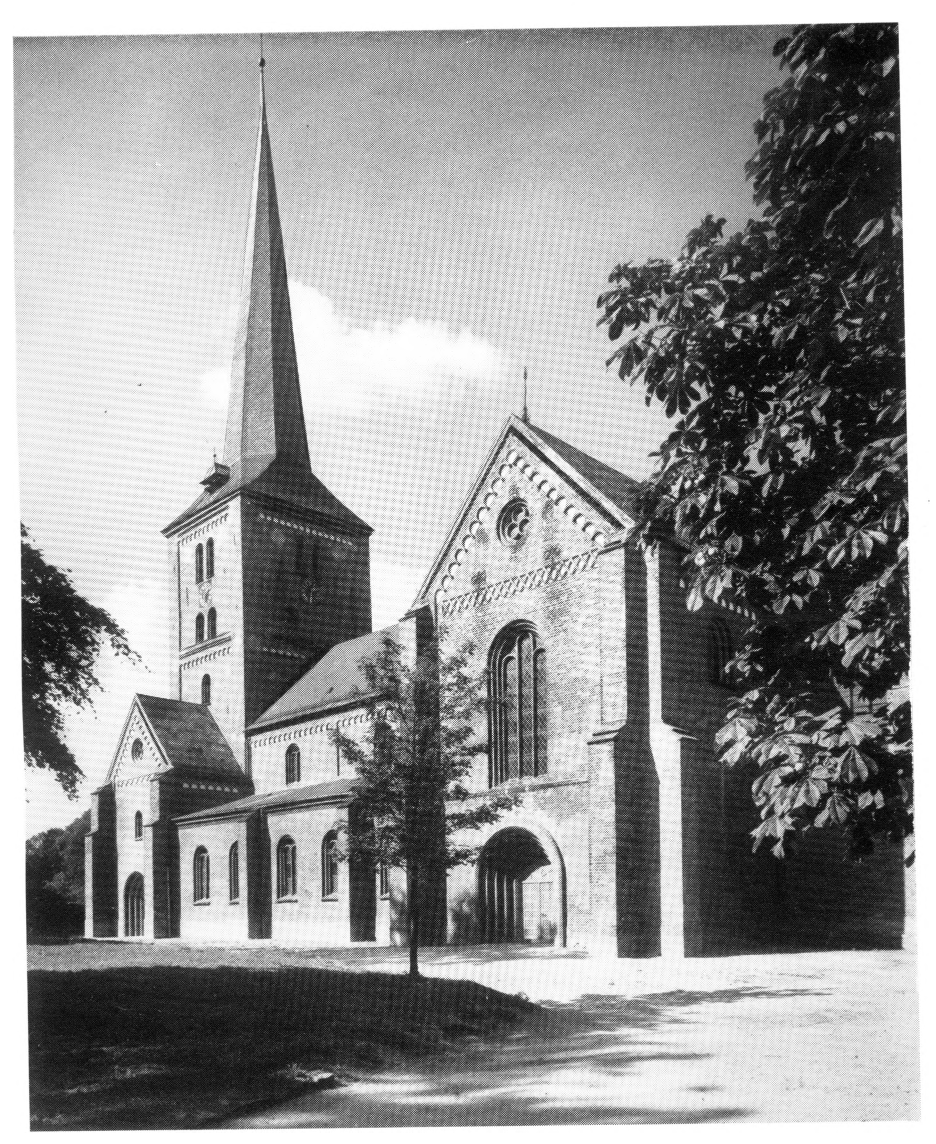
# Heimatkundliches
# JAHRBUCH
## für den Kreis Segeberg
# 1959



*Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg*



*St. Marien zu Segeberg*

# HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

*Heimatverein des Kreises Segeberg*

*Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V.*

1959

FÜNFTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Lichtbilder stellten dankenswerterweise zur Verfügung:

Landesamt für Denkmalspflege Schleswig-Holstein, für den Beitrag:
„Die Restaurierung von St. Marien zu Segeberg 1957—60."

Photohaus Hoffmann, Bad Bramstedt, für den Beitrag:
„Bad Bramstedt und seine Umgebung in früh- und vorgeschichtlicher Zeit."

Das Photohaus Hoffmann überließ auch im vorigen Jahre unentgeltlich die Bilder für den Beitrag:
„Der Roland und seine Ahnen."

Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schleswig für den Beitrag:
„Fensterscheiben-Stiftung für das alte Rathaus."

Harald Kaldewey, Hamburg, für den Beitrag:
„Die Spinnen der Segeberger Kalkberghöhle."

★

Außenumschlag: Marienkirche in Bad Segeberg
Zeichnung: Uwe Bangert

★

Innentitel: St. Marien zu Segeberg

★

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Str. 26
(Segeberger Zeitung)

# Zum Geleit

Es wird heute so viel davon gesprochen, daß die Zukunft schon begonnen hätte. Die sich daran anschließenden Feststellungen betreffen die Technik, moderne Rationalisierung, die Automation, die atomare Energie und die Raumfahrtprojekte. Zu wenig wird daran gedacht, daß nicht in der Technik, nicht in der Umwälzung unseres modernen Wirtschaftslebens und erst recht nicht in der Eroberung des Universums die Zukunft beginnt, sondern allein in den Köpfen und Herzen unserer Jugend. So wie wir die Jugend ausrüsten, so wird die Zukunft aussehen. Entscheidend bleibt auch in unserem Jahrhundert wie zu allen Zeiten die Fähigkeit des Menschen, neu auftretende Schwierigkeiten und Aufgaben geistig und sittlich zu bewältigen. Ohne Heimatbewußtsein, ohne einen Ort, in dem er zu Hause ist, vermag diese entscheidende Aufgabe kein Mensch zu lösen.

Dem Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg wünsche ich deshalb auch in diesem Jahre nachdenkliche Leser und neue Freunde, vor allem in der jungen Generation.

Bad Segeberg, den 24. November 1959

Dr. Helmut Lemke

Innenminister des Landes Schleswig-Holstein

# Geleitwort

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg hat sich die Aufgabe gestellt, die Menschen mit ihrer Heimat vertraut zu machen.

Es genügt nicht allein, Schönheit und Zauber der Landschaft äußerlich auf sich wirken zu lassen, sondern es bedarf der inneren Verwurzelung mit dem Heimatboden und den aus ihm gewachsenen Werten. Deswegen hoffe ich, daß das Heimatkundliche Jahrbuch bald in allen Familien Eingang findet, für die der Kreis Segeberg alte oder neue Heimat ist.

Bad Segeberg, den 30. November 1959

Dorenburg

Landrat des Kreises Segeberg

# Vorwort

Zum fünften Male nimmt das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg" seinen Weg in die Häuser unserer Mitglieder. In gewohnter Vielseitigkeit berücksichtigt auch dieser Band alle Gebiete der Heimatkunde, wobei versucht ist, durch reichhaltige Bebilderung den Wünschen unserer Mitglieder entgegenzukommen.

Der bisherige Umfang des Jahrbuchs konnte dadurch gewahrt bleiben, daß dem Verein wie bisher Zuschüsse zugeflossen sind, für die auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Ganz besonderer Dank aber gebührt dem Verlag C. H. Wäser (Segeberger Zeitung), der in seiner bekannten Aufgeschlossenheit für alle heimatlichen Bestrebungen die Herausgabe des fünften Bandes besonders großzügig gefördert hat.

Möge das Jahrbuch 1959 am Abschluß des ersten halben Jahrzehnts unserer Heimatarbeit im kommenden Jahre ein Ansporn sein, in unserem Ringen um die Förderung des Heimatgedankens nicht zu erlahmen und auch alle die, die unserer Arbeit noch fernstehen, für unsere Bestrebungen zu gewinnen zum Wohle der Heimat.

Bad Segeberg, im Dezember 1959

H. Sager

1. Vorsitzender

# *Inhaltsverzeichnis*

Seite

1. Geleitwort . . . . . . . . . . . . . . 5
*Landesminister des Innern Dr. Lemke*

2. Geleitwort . . . . . . . . . . . . . . 7
*Landrat Dorenburg*

3. Vorwort . . . . . . . . . . . . . . 9
*Lehrer a. D. Hans Sager*

4. Wilhelm Steffen, ein Heimatfreund aus Berufung . 13
*Von Lehrer Hans Finck, Bad Bramstedt*

5. Bad Bramstedt und seine Umgebung in früh- und vorgeschichtlicher Zeit . . . . . . . . 15
*Von Lehrer Gerhard Müller, Bad Bramstedt*

6. Holsteins Overboden . . . . . . . . . 27
*Von Hans A. Plöhn, Hamburg*

7. Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder (III) . . . . . . . . . . 32
*Von Amtsvorsteher a. D. Johannes Rehder, Wensin*

8. Fensterscheiben-Stiftung für das alte Rathaus . . 62
*Von Lehrer i. R. Johann Schwettscher, Bad Segeberg*

9. Johann Rathjen in Borstel erkämpft sein Recht gegen die Gutsherrschaft Bramstedt um 1800 . . . . 68
*Von Georg Reimer †, Böken*

10. Oberförster Emeis und die Wahlstedter Heide . . 71
*Von Postamtmann a. D. Wilhelm Hahn, Husum*

11. Die verlorene Legion (Auszug) . . . . . . . 76
*Von Léon Degrelle*

12. Die Restaurierung von St. Marien zu Segeberg 1957—60 81
*Von Propst Carl Friedrich Jaeger, Bad Segeberg*

13 Maler unserer Tage . . . . . . . . . . 102
*Von Chefredakteur Rudolph Jacoby, Bad Segeberg*

Seite

14. Sie kamen in unsere Dörfer: Von Sachsengängern, Muusfallenkerls und Röbendeerns . . . . . . 119
*Von Hauptlehrer Hinrich Kruse, Braak*

15 Bi uns to Huus . . . . . . . . . . . . 123
De Drom . . . . . . . . . . . . 124
*Von Kreisjugendpfleger Hans Moritzen, Bad Segeberg*

16 Die Entdeckung des Steinsalzes am Segeberger Kalkberg . . . . . . . . . . . . 126
*Von Dr. Jürgen Hagel, Stuttgart*

17. Das Wakendorfer Moor . . . . . . . . . . 132
*Von Lehrer a. D. Karl Vogel, Kisdorferwohld*

18. Pflanzenfunde im Westen des Kreises Segeberg 1958 134
*Von Lehrer Horst Naumann, Kaltenkirchen*

19. Das Rotwild im Kreise Segeberg . . . . . . 137
*Von Forstmeister Dr. Rüdiger Schwarz, Forstamt Rantzau*

20 Der Segeberger Höhlenkäfer . . . . . . . 146
*Von Lehrerin Charlotte Heun, Kayhude*

21 Die Spinnen der Segeberger Kalkberghöhle . . . 154
*Von Günter E. W. Schmidt, Lübeck*

22. Die seltene Gartenammer (Emberiza hortulana) im Raume Kaltenkirchen-Lentföhrden . . . . . . 168
*Von Hauptlehrer Werner Lippke, Kaltenkirchen*

23. Entenvogelzählung am Warder See 1956—59 . . . 172
*Von Lehrer a. D. Hans Sager, Bad Segeberg*

24. Mitgliederverzeichnis . . . . . . . . . . 177

Hans Finck, Bad Bramstedt:

# Wilhelm Steffen

## *Ein Heimatfreund aus Berufung*



Im Juli 1957 fand Wilhelm Steffen aus Wakendorf II in Henstedt seine letzte Ruhe in seiner Heimaterde. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der seine Heimat liebte, der mit seinem ganzen Herzen tief in ihr verwurzelt war. Aus ihr holte er immer wieder neue Kraft für sein Wirken im Beruf und seiner Freizeit. Überall in Holstein, wo er beruflich tätig war, versuchte er die Heimat von vielen Seiten her zu erforschen, sie kennenzulernen.

Am 9. 5. 1897 wurde er als Sohn eines Holzhauers in Bullenkuhlen, Krs. Pinneberg, geboren. Daselbst besuchte er die einkl. Volksschule. Seine Ausbildung als Lehrer erhielt er auf der Präparandenanstalt in Barmstedt (1910—1913) und dem Lehrerseminar in Uetersen (1913—1916). Schon während seiner ganzen Schulzeit zeigte er besonderes Interesse für Heimatkunde und Heimatgeschichte und darüber hinaus für Erdkunde und Geschichte. Sein Atlas aus der Volksschule bedeutete ihm in seinem ganzen Leben ein kleines Heiligtum.

Im 1. Weltkrieg wurde er zu den Waffen gerufen und war vom 14. 11. 1916 bis 1918 Frontsoldat im Osten (Rumänien) und Westen (Flandern). Im April 1918 wurde er am Kemmel verwundet und verlor seinen rechten Unterarm. Welche Energie mag er in seinem weiteren Leben bei seinen ausgedehnten Schreib- und Zeichenarbeiten aufgebracht haben!

Nach dem 1. Weltkrieg fand er seine erste Anstellung als Lehrer in Blangenmoor, Krs. Süderdithmarschen (1919—1921), wo er 1920 heiratete. Weil für das jungvermählte Paar keine Familienwohnung vorhanden war, siedelte er um nach der Schule Hohenhorst, Krs. Pinneberg (1921—1934). Hier fing er an, die Geschichte der engeren Heimat aus den Kirchenbüchern zu studieren. Besonders beschäftigte er sich mit dem Gebiet der Haseldorfer Marsch. Dabei leisteten die Archivalien aus dem Gutsarchiv des Gutsbesitzers von Schönaich-Carolath zusätzliche Dienste.

Von Januar 1934 bis 1946 war Steffen als Lehrer in Mölln tätig. Auch hier versuchte er sofort wieder, seine berufliche Tätigkeit auf dem Boden der Heimat aufzubauen. Er fertigte Auszüge aus den Möllner Kirchenbüchern (z. T. verkartet) und veröffentlichte in den „Möllner Heimatblättern“ (1934—1939) viele Beiträge. An der Herausgabe dieser Zeitschrift war er redaktionell beteiligt. Während des 2. Weltkrieges mußten diese Arbeiten zurücktreten. Seinen nie ermüdenden Schaffensdrang widmete er jetzt der Sorge für Verwundete, insbesondere den Amputierten.

Nach dem 2. Weltkriege finden wir ihn als Lehrer an der Schule in Wakendorf II, Krs. Segeberg (1946—1957). Wie überall, so sucht er auch hier wieder die Heimat zu erforschen. Seine Erfahrungen brachten ihn an die Kirchenbücher des Kirchspiels Kaltenkirchen. Viele heimatkundliche und heimatgeschichtliche Artikel von ihm erschienen in der „Segeberger Zeitung“, in Hamburger Zeitungen und im „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg“.

Eine Aufgabe von der beruflichen Seite her sah er darin, Karten für die Heimatkunde zu zeichnen. In vielen Schulen unseres Landes finden wir seine Karten:

1) Verkehrskarte
2) Vor den Toren der Großstadt (Südholstein)
3) Kreiskarte des Kreises Pinneberg
4) Kreiskarte des Kreises Herzogtum Lauenburg
5) Westholstein (genannt Bezirkskarte)
6) Von Flensburg bis Kiel
7) Nordfriesland
8) Segeberg — Stormarn
9) Geschichtskarten zur Schlesw.-Holst. Geschichte
   (im Druck nicht restlos vollendet)

Er war Mitbegründer der „Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg“ und leistete in ihr zugleich als Archivpfleger des Amtes Ulzburg ebenso tatkräftige Arbeit wie im „Heimatverein des Kreises Segeberg“.

Vieles hat er geschaffen — manches blieb unvollendet. Mit ihm ging ein Mann dahin (30. Juli 1957), der allen Menschen, die ihre Heimat lieben, als ein leuchtendes Vorbild dient.

Gerhard Müller, Bad Bramstedt:

# Bad Bramstedt und seine Umgebung in früh- und vorgeschichtlicher Zeit

Bad Bramstedt kann sich mit Recht die „Stadt an den Auen“ nennen, denn nicht weniger als fünf Auen nehmen durch ihre Gemarkung ihren Lauf. Sie alle gehören zu dem Urstromtal der Stör mit Bramau, die wiederum Zufluß des großen Urstromes Elbe sind. Diese Auen, die heute viele herrliche Landschaftsbilder bieten, haben auch einen wesentlichen Anteil an der Gestaltung der Landschaft.

Nachdem das Weichseleis seine äußerste Grenze mit dem Rand etwa von Kummerfeld über Negernbötel, Fahrenkrug, Mözen erreicht hatte, der Raum Bad Bramstedts also unmittelbar vor dem Eisrand lag, wuchsen mächtige Vorschüttsande vor dem Gletscher auf, die als „Sander“ bezeichnet werden. Ihre Aufschüttung erfolgte durch einzelne große Ströme, die in gewissen Abständen am Rande des Eises in großen Gletschertoren hervortraten. Beim Austritt aus dem Eise verloren diese Ströme schnell an Stromgeschwindigkeit und damit auch an Transportkraft, weil sie sich ungehindert verbreitern konnten. Auf den von ihnen aufgetürmten Schuttkegeln zerteilten sich die Ströme in zahllose Arme, die dauernd ihr Bett verlagerten. Auf den Sandern wurde das feinere sandige Material zu ausgedehnten Binnendünenfeldern zusammengeweht. Zu einem solchen gehört auch die Segeberger Heide, deren Rand unmittelbar an Bad Bramstedts Grenzen heranreicht. Die Landschaft der Sander muß naturgemäß allmählich in die Landschaft der Urstromtäler übergehen.

Diese Landschaft bot sich für eine Besiedlung bereits in früh- und vorgeschichtlicher Zeit geradezu an, denn die Vorzeitmenschen benötigten für ihren Wohnplatz trockenen Untergrund, sonnige, windgeschützte Plätze, Waldnähe und vor allem fließendes Wasser. Deshalb wurden bei der Wahl des Siedlungsplatzes besonders Flußschleifen, Buchten, Halbinseln und Inseln mit leichtem sandigen Boden bevorzugt.

Wenn man sich die in der Fundkarte (Abb. 1) eingezeichneten Fund- und Siedlungsplätze im Gelände genauer ansieht, so wird man bei ihnen die vorstehend genannten Anforderungen an einen Siedlungsplatz erfüllt sehen, man kann sie sogar als ideal bezeichnen. Bisher konnten davon acht als fast sicher vorhanden gewesen angesprochen werden, während bei mehreren weiteren eine Vermutung begründet ist. Bei allen diesen

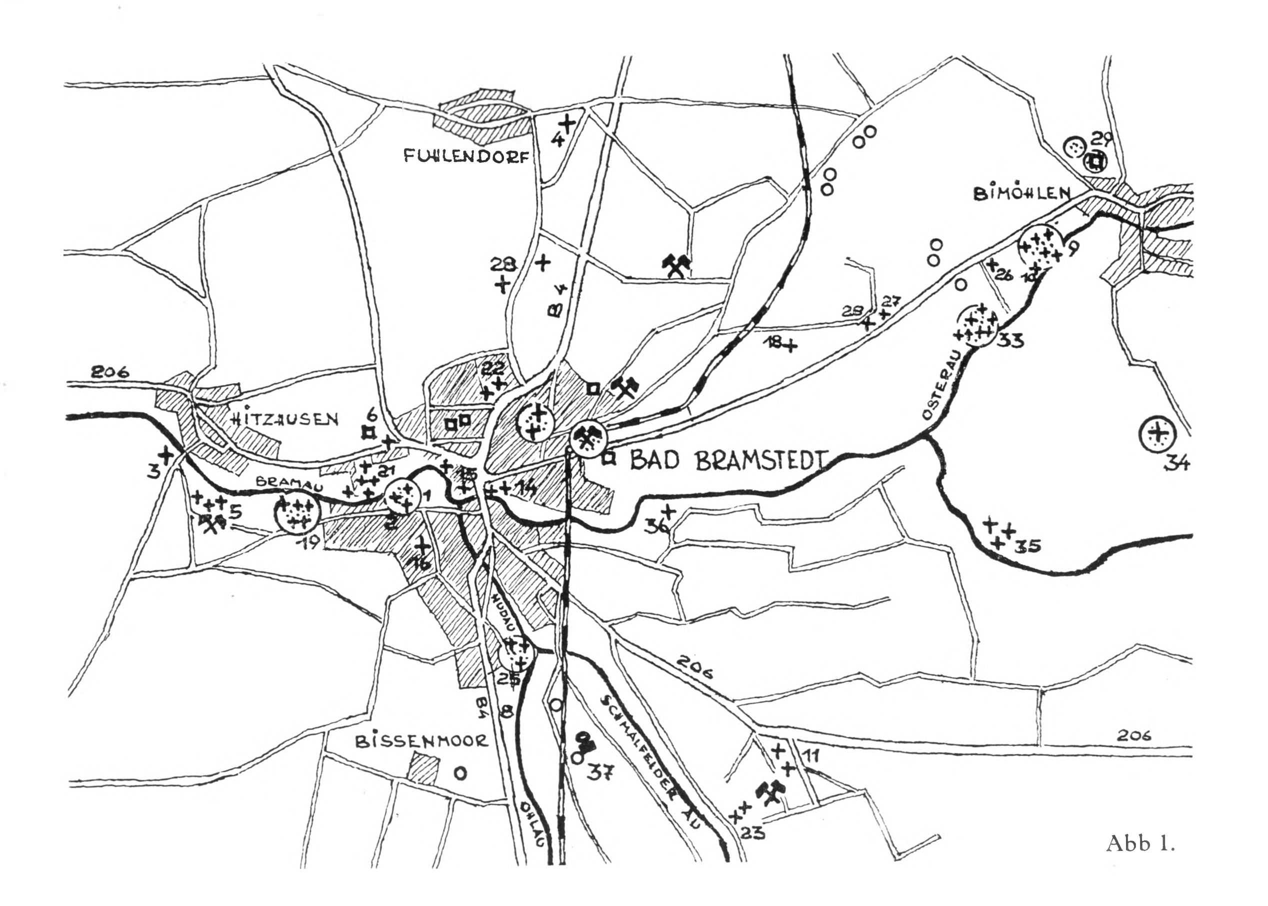

FUHLENDORF
BIMÖHLEN
HITZHUSEN
BAD BRAMSTEDT
BISSENMOOR
BRAMAU
OSTERAU
HUDAU
OHLAU
SCHMALFELDER AU
206
B4
1
2
3
4
5
6
8
9
10
11
14
15
16
18
19
21
22
23
25
26
27
28
29
33
34
35
36
37

Abb 1.

Siedlungsplätzen ist zu berücksichtigen, daß sie durch verschiedene Zeiten hindurch bewohnt waren, so daß bei ihnen eine bestimmte Kulturperiode nicht sicher abgegrenzt werden kann. Sie sind entweder an einer Häufung von Flintabschlägen, an verbranntem Flint, durch Erdverfärbungen bzw. an einer Durchsetzung der Erde mit Holzkohleteilchen und durch freigelegte Herdstellen zu erkennen. Herdstellen sind bisher ausgegraben worden:

1. Im „Heckkamp", Glückstädter Straße, etwa 8 bis 10 runde Kopfsteinsetzungen wie bei einer Pflasterung, wobei die Zwischenräume zwischen den großen Steinen mit kleinen Stücken ausgefüllt waren, etwa 2 Meter Durchmesser. Die Steine waren sämtlich stark geschwärzt, teilweise lagen mehrere Steine übereinander. Die Steinsetzungen waren bedeckt mit einer stark mit Holzkohle durchsetzten Schicht Erde, sowie mit Klumpen gebrannten Lehms. Auch einige Topfscherben lagen dazwischen. Die Herdstellen waren etwa 50 bis 60 cm unter der Erdoberfläche.

2. Unter dem Bürgersteig vor dem Neubau Unter der Lieth 56, die den vorher beschriebenen sehr ähnlich war, nur daß sie etwa 80 cm unter Bodenniveau lag. Es konnte infolge der unglücklichen Lage unter dem Bürgersteig leider nicht nach weiteren gesucht werden.

3. Auf der Koppel „Husdohl", Bimöhler Straße.

4. Auf dem sandigen Geländestück hinter dem Ledigenheim an dem Ochsenweg.

5. Nach einer Meldung aus dem Jahre 1878 auf dem Grundstück des Kaufmanns Wulff, im Norden Bramstedts.

6. Auf dem „Reher", Besitzer: Bauer Peters, Bimöhlen, 5 bis 6 Herdstellen, etwa 1,70×1,20 Meter.

Die Fundkarte umfaßt den Ausschnitt von Bimöhlen im Osten bis Hitzhusen im Westen und Fuhlendorf im Norden bis zur Schmalfeld-Lentföhrdener Grenze im Süden. Es ist also hauptsächlich das Gebiet der Oster- und Bramau. Die Fund- und Siedlungsplätze liegen fast sämtlich in dem breiten Tal der Auen, das im Norden von einem Höhenzug begrenzt wird, der in der Bad Bramstedter Gemarkung den Namen „Lieth" trägt. Dieser ist außerhalb Bad Bramstedts fast durchgehend bewaldet, bietet also einen guten Schutz gegen die kalten Nordwinde. Seine höchsten Stellen sind die „Halloh-Berge" mit 46,4 Metern, und der Aberg mit 38,3 Metern, während seine durchschnittliche Höhe etwa 30 Meter beträgt. Die Siedlungs- und Fundplätze liegen auf einer Höhe von durchschnittlich 5 bis 10 Metern, entweder dicht an den Auen oder auf der Grenzlinie zwischen Autal und Höhenzug.

Die zeitlich am weitesten zurückreichenden Funde können aller Wahrscheinlichkeit nach in die Übergangszeit vom Spätpaläolithikum in das frühe Neolithikum, also in die ausgehende ältere Steinzeit, um 8 000 v. Chr. eingeordnet werden. Nach Ausweis der Pollenspektren ist es ein Übergangsabschnitt zwischen einem erneuten kleineren Kältevorstoß und einer allmählich beginnenden Erwärmung. Dieser Kältevorstoß hatte eine Lichtung der Birken-Kiefernwälder zur Folge, es war demnach eine Birkenzeit. Bei diesen Funden spricht vieles dafür, daß sie der Lyngby-

stufe angehören. Diese ist nach einem dänischen Fundplatz an der Nordspitze Jütlands benannt worden. Diese Stufe war bisher sehr arm an Funden, was auf eine nur sehr dünne Besiedlung des Landes schließen läßt. An Flintformen weisen in diese Kulturstufe Lyngbyspitzen, primitive Kern- und Scheibenbeile, verschiedene Sticheltypen, Schaber, Messerchen und frühe Mikrolithen. Das wertvollste Fundstück vom Fundplatz 9 ist eine abgebrochene Stielspitze. (Abb. 2, 1. Stück links.) Sie hat einen verhältnismäßig langen Stiel, auf dem an der Ober- und Unterseite Schuppenretuschen angebracht sind. Die Spitze ist meist groß und plump und liegt auf der Mittelachse. Außerdem gehören hierzu die in Abb. 2, obere und untere Reihe, gezeigten schönen Stichel, und zwar je 3 Kanten und Mittelstichel. Bei den Sticheln handelt es sich um ein Arbeitsgerät aus Flintstein, das aus einer Klinge gefertigt wurde und eine kräftige Arbeitskante hat. Diese Arbeitskante ist das Wesentliche. Je nachdem, wo diese Kante liegt, unterscheidet man 2 Gruppen, die Kanten- und Mittelstichel. Bei den Kantensticheln ist durch Anbringen eines Stichelschlages an einer Kante die Arbeitskante erzeugt worden. Bei den abgebildeten Kantensticheln haben zwei hohle und der dritte eine schräge Endretusche. Die auf gleicher Abbildung gezeigten 3 weiteren Stichel sind Mittelstichel, bei denen die Arbeitskante auf der Mittelachse der Klinge liegt. Das gleichfalls auf diesem Bild abgebildete Federmesserchen ist ein Rückenmesserchen mit einer retuschierten Längskante (Abb. 2, rechtes Stück). Die weiter von diesem Fundplatz stammenden unzähligen Schaber, Klingen und Abschläge usw. werden bei der Beschreibung des Fundplatzes 9 angesprochen. Die Lyngbykulturengruppen in Nordeuropa, in denen gestielte Flintspitzen nicht als Einzelerscheinungen, sondern als Leittypen auftreten, scheinen nach Alfred Rust, dem bekannten Erforscher der Rentierjägerzeit in Schleswig-Holstein, an Menschengruppen gebunden gewesen sein, die als „absolute Renjäger" bezeichnet werden können. Es ist die Zeit, in der das Rentier endgültig hier abwandert. Diese Menschen mußten erhebliche Wanderungen machen, um dem Rentier zu folgen. Sie werden demnach auch Winter- und Sommerlager gehabt haben.

Das Mesolithikum, die „Mittlere Steinzeit", etwa 8 000 bis 3 000 v. Chr. Geb., ist durch mehrere Leittypen aus dieser Zeit für unseren Raum nachweisbar. Es ist die Zeit, in der es wieder wärmer wird und in der der Mensch seßhaft wird. Als Jäger, Fischer und Sammler siedelt er in einfachsten Wohnhütten an geschützten Buchten der Auen. Er lebt vorwiegend von der Jagd in den angrenzenden Auwäldern auf Hirsch, Reh und Wildschwein, vom Fischfang in den fischreichen Auen und vom Sammeln von Früchten. Aus dieser Zeit stammt das erste Beil, das Kernbeil, das verhältnismäßig noch klein ist, da die verwendete Geweihschäftung nur kleine Beile zuließ. Das in Abb. 3 wiedergegebene Kernbeil ist durch einfaches Behauen aus einer Feuersteinknolle angefertigt worden. Durch Abtrennen von Spänen hat man eine bessere Griffigkeit des Gerätes erzielt. Typisch für Kernbeile ist ein von oben geführter Schneidenschlag. Das gezeigte Stück ist 11 cm lang und 5 cm hoch.

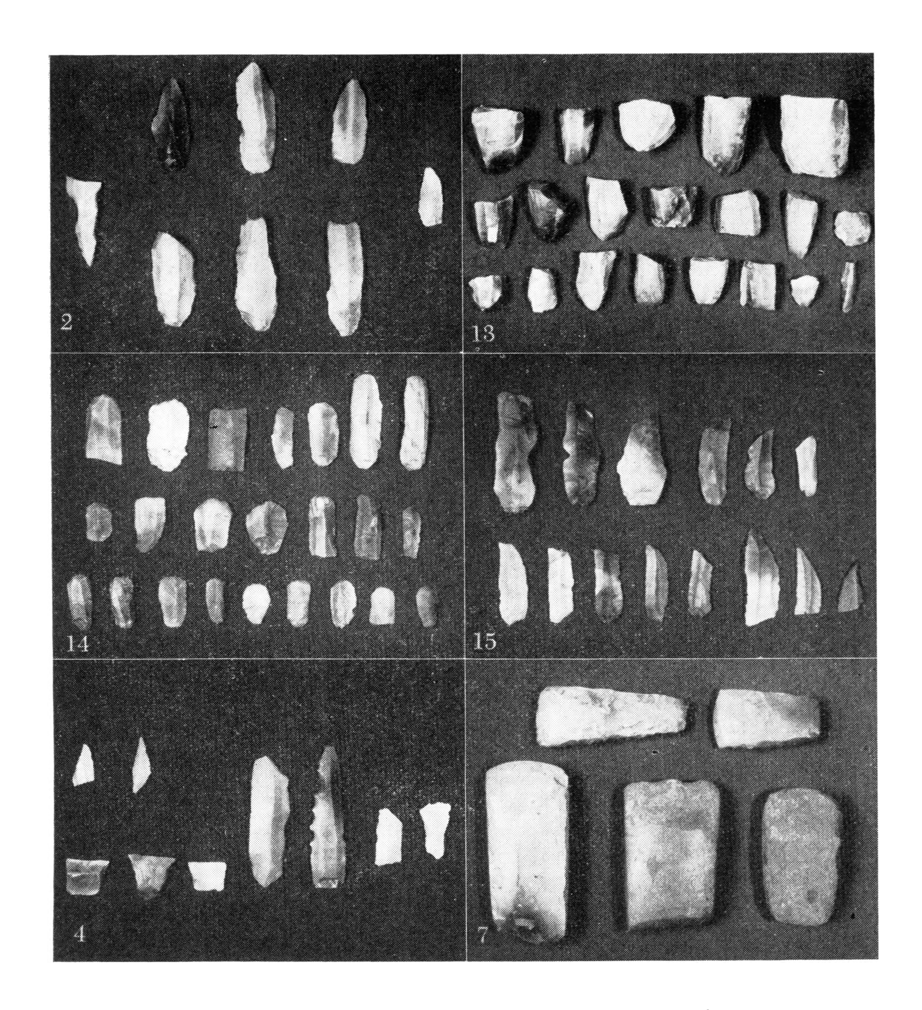
Neben dieser Menschengruppe, deren Hauptgerät das Kernbeil war, lebte eine andere Bevölkerungsgruppe in dieser Zeit, die als Siedlungs-

plätze die offenen Binnenlandsdünen am Rande weiter Täler bevorzugte. Sie scheinen beweglicher gewesen zu sein als die Kernbeilleute. Als Hauptgeräte verwendeten diese kleine und kleinste zugearbeitete Flintstückchen, die sogenannten Mikrolithen, die für sie als Leittypen gelten. Solche Mikrolithen sind im Bad Bramstedter Raum auf drei verschiedenen Fundplätzen gefunden worden. Es handelt sich dabei, wie aus Abb. 4, obere Reihe, ersichtlich, einmal um dreieckige Pfeilspitzen, die die frühe Form dieser Gerätgattung zeigen, wie sie für den Beginn des Mesolithikums bezeichnend sind. Die feinsten Retuschen sind von der Oberseite her angelegt worden. Eine jüngere Mikrolithenform ist von trapezförmiger Gestalt. Durch Verschmälerung einer Klingenseite ist ein Stielende herausgearbeitet worden. Die Pfeilspitze ist eine Querschneide. Nach dem ersten Fundort „Tardenois“ in Frankreich nennt man sie Gruppe von Tardenois. Wo Dünen vorkamen, pflegten diese Tardenoisien-Leute zu siedeln. Ihre Vorliebe für das Wasser läßt darauf schließen, daß sie vorwiegend Fischer und Jäger waren und daß sie unstet umherschweiften. Daß sie sich auch im Tal der Oster- und Bramau aufhielten, beweisen die auf Abb. 4, untere Reihe, gezeigten, hier gefundenen Querschneider. Die mit derartig kleinen Spitzen versehenen Pfeile mögen hauptsächlich zum Fang kleinerer Tiere, wie Vögel und Fische, gedient haben. Man hat aber auch eine querschneidige Pfeilspitze in der Wirbelsäule eines Mannes gefunden, der durch die von ihr hervorgerufenen Verwundung offensichtlich gestorben ist.

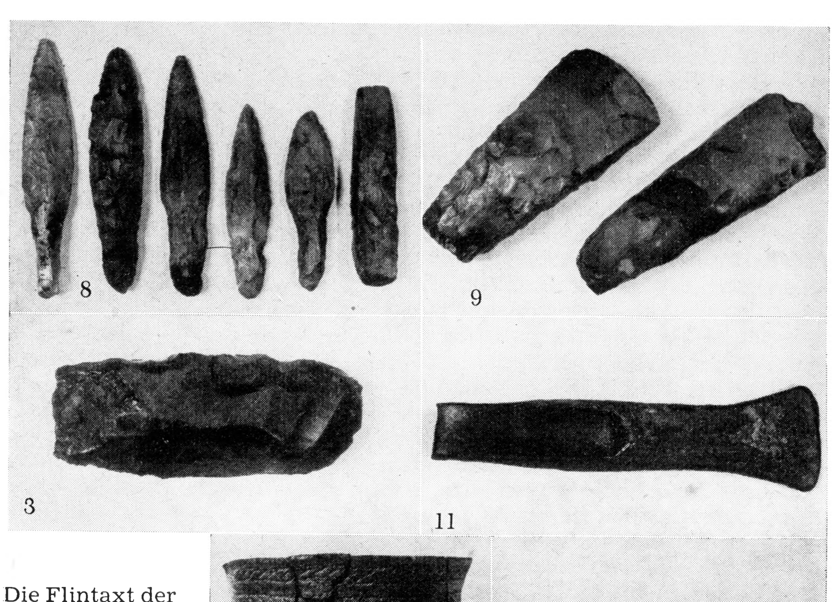
In die Ellerbeker Stufe, die in den Schluß der mittleren Steinzeit eingereiht wird, gehören allem Anschein nach die auf Abb. 4, mittlere Stücke, gezeigten zwei schönen Fundstücke, eine Spitze und eine Säge.

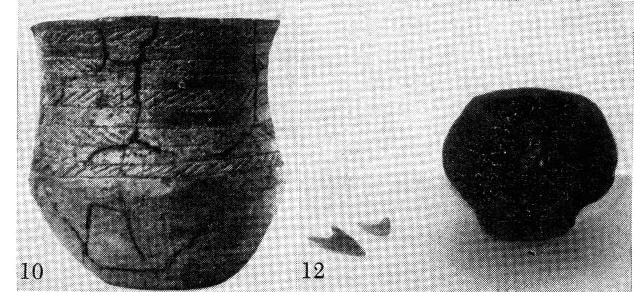
Besonders zahlreich sind die Funde in der Bad Bramstedter Gemarkung aus dem Neolithikum, der „Jüngeren Steinzeit“. (3 000 bis 1 800 v. Chr. Geb.) Aus den Kernbeilleuten, den Jägern und Fischern, werden gegen Ende dieser Kulturperiode seßhafte Bauern. Sie haben den einfachen Holzpflug und kennen Weizen, Gerste und Hafer als wichtigste Getreidearten. Sie fertigen als Töpferware den Trichterbecher, den sie mit einer Tiefstichverzierung versehen. Für ihre Toten errichten sie Großsteingräber. Während bisher die Beile nur allseitig roh zugehauen waren, haben die jungsteinzeitlichen Beile einen kunstvollen Schliff, der nicht nur die Schneide, sondern die gesamte Oberfläche überzieht. Aus dem Kernbeil entwickelt sich zuerst das spitznackige Beil (Abb. 5). Auf Grund der Beilformen läßt sich das Neolithikum zeitlich untergliedern, denn den spitznackigen folgen die dünnackigen Beile (Abb. 6 und 7) und diesen am Ende dieser Periode die dicknackigen. Außer diesen Äxten aus Flintstein kommen auch Felsgesteinbeile und -äxte vor, die sogenannten Amazonenäxte.

Diese letzteren wurden durchbohrt und ließen sich daher besser schäften. Außer den Beilen gab es noch eine Vielzahl von weiteren Flintgeräten, wie Schaber, von denen man je nach Form Rund-, Klingen-, Steil-, Hohlbuchtschaber kennt, Messerklingen, Meißel, Dolche usw. Diese Flintgeräte sind auf den jungsteinzeitlichen Fundplätzen unserer Gemarkung häufiger gefunden worden (Abb. 8).




Aber auch eine zweite Bevölkerungsgruppe, die neben den vorgenannten Großsteingrableuten gelebt hat, ist in unserem Raum nachweisbar. Sie scheinen gegen Ende des Neolithikums aus der südrussischen Steppe und den mittelrussischen Waldgebieten in unseren Norden vorgedrungen zu sein und nach und nach von dem schleswig-holsteinischen Mittelrücken Besitz ergriffen zu haben. Sie bestatteten ihre Toten in Einzelgräbern, waren vorwiegend Viehzüchter und betrieben den Ackerbau nur wenig. Sie lebten nomadenhaft und bevorzugten die leichten Böden der Binnendünenfelder. Als Töpferware hatten sie einen Topf, der mit Eindrücken einer Schnur verziert war und daher Schnurkeramik genannt wird. Der Grundtyp ihrer Flintwerkzeuge ist das dicknackige Beil, von dem nur die Schneide geschliffen, der hintere Teil grob gemuschelt ist.



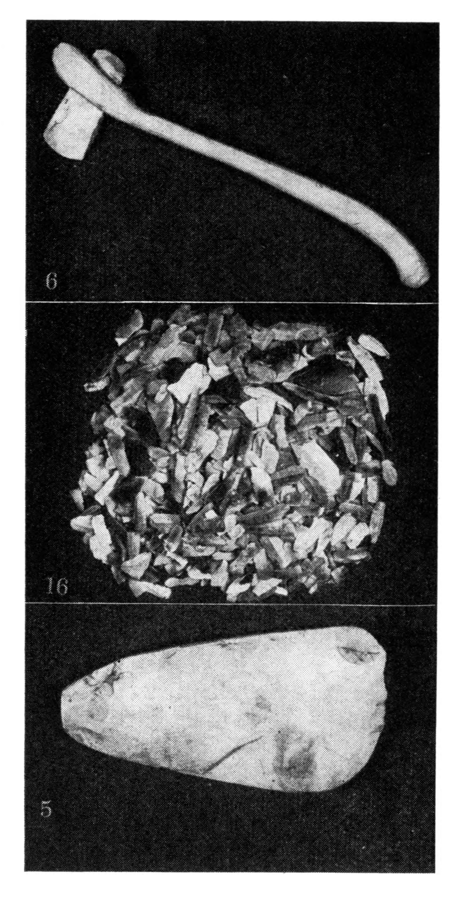

Die Flintaxt der Einzelgrableute unterscheidet sich von der der Großsteingrableute aber nicht nur in der Herstellungsart, sondern auch in der äußeren Form, wobei die Schneide unsymmetrisch ist und die eine Beilecke über die andere hinausragt (Abb. 9). Daneben haben sie noch Streitäxte, die der Knaufaxt ähnlich sind.

Außer diesen Einzelgrableuten sind später, etwa 1 800 bis 1 600 v. Chr. Geb., noch die sogenannten Glockenbecherleute aus Westeuropa nach Nordeuropa eingedrungen. Ihre Ausläufer reichen bis nach Schleswig-Holstein hinein. Es war ein Händlervolk, das als Leittyp neben dem Glockenbecher noch die herzförmige Pfeilspitze hatte. Es kommen aber auch Becher vor, die ein Mittelding zwischen den Glockenbechern und den geschweiften Bechern der Einzelgräber sind. Von letzteren haben sie die Zierweise. Man hat sie Zonenbecher genannt. Ein solcher Zonenbecher ist gleichfalls hier im Bad Bramstedter Raum gefunden worden. (Abb. 10)

Etwa um 1 800 v. Chr. Geb. kommen in unserem Raum die ersten Metallgeräte und -waffen in Gebrauch. Zuerst verwandte man das Kupfer, das aber allein die Flintgeräte nicht hätte überwinden können. Erst als man es verstand, eine Legierung aus Kupfer und Zinn (9:1), die

Bronze, herzustellen, konnten sich die Metallgeräte durchsetzen. Die ersten Gegenstände aus Bronze kamen auf dem Handelswege aus dem mitteldeutschen Raum. Die nordische Bronzezeit dauerte etwa 1 000 Jahre. Auf Grund des Wandels in der Formgebung der Schwerter, Dolche, Rasiermesser, Gewandspangen usw. kann man sechs Perioden unterscheiden. Schon in der 2. Periode hatte man bei uns im Norden die Kunst der Herstellung der Bronzegeräte sowohl in künstlerischer, als auch in qualitativer Hinsicht so gut erlernt, daß sie sogar an erste Stelle einzureihen ist. Aus dieser Periode stammen in unserer Gemarkung gefundene Absatzbeile (Abb. 11) und Lanzenspitzen, von denen eine in einem Steinhaufen auf dem Schlüskamp gefunden wurde. Der Körperpflege dienten Rasiermesser und pinzettenartige Nippzangen. Beide Geräte wurden in einer Steinsetzung aus größeren Steinen, die keine Urne enthielt, im Garten des Gärtners Kohfahl am Lehmberg 1908 gefunden. Die Bronzepinzette war 6 cm lang und hatte sehr schöne Verzierungen an den Kanten. Weiterhin wurde auf dem Liethberg ein gewaltsam zerbrochenes Bronzeschwert in 5 Stücken gefunden. Die Klinge zeigte einen dachförmigen Mittelgrat und hatte eine stumpfe Schneide. Bei dem Neubau der Kreissparkasse fand man in etwa 2 Meter Tiefe in schwarzer Schlammerde neben vielen Tierknochen eine Spitze aus Bronze, die wie Gold glänzte. Sie war 13 cm lang, kegelförmig, hohl und aus einem platten Stück zusammengebogen. Wie die Masse der bronzezeitlichen Funde Gräbern oder Depots entstammt, so ist auch der größte Fund in unserer Umgebung der Depotfund von Lentföhrden. Offensichtlich handelt es sich um eine absichtliche Niederlegung, sei es ein Götteropfer, eine Jenseitsausstattung, ein Versteck oder ein Händlerlager. Er wurde beim Kiesgraben in ein Meter Tiefe ohne Topf und ohne äußeres Erkennungszeichen zusammenliegend gefunden. Er enthielt 10 schöne, gut erhaltene Armringe, 2 Spiral-Armringe, 10 zerbrochene Armringe, 2 Fingerringe, 1 Ohrring, 2 Pfriemen, Reste zerbrochener Fibeln, 5 kleine Schildbuckel, 1 schöne Lanzenspitze, 14 Zierknöpfe, 4 Knöpfe, 1 Dolch, 1 Bruchstück einer Sichel und einen Stirnschmuck. Es kann leider nicht an dieser Stelle näher auf die einzelnen Stücke eingegangen werden. Der Fund, der wirklich einen Schatz darstellt, verdiente es, daß er einmal besonders behandelt würde.

Der Tote wurde während der älteren Bronzezeit unter Mitgabe reicher Kleidung, Schmuck, Waffen und Wegzehrung in einem Baumsarg unter einem Hügel von Heidesoden oder Sand bestattet. Diese Hügel liegen meist auf höheren Geländeteilen, auf Höhen oder Bergkuppen, oftmals in Gruppen zusammen. Sie sind durch Abtragung auf einen Bruchteil ihrer damaligen Zahl zusammengeschmolzen. Während des letzteren Abschnittes der älteren Bronzezeit ging man von der Körperbestattung zur Leichenverbrennung über. Die Leichenbrandreste wurden in Tongefäßen meistens in Steinkammern bestattet, die man in älteren Hügeln oder in neuerrichteten flacheren beisetzte. Die Beigaben wurden auf etwa zwei Gegenstände beschränkt. Der größte und höchste Hügel, der im Kaiser-Wilhelm-Wald lag, wurde bei dem Neubau des Kurhauses 1929/1930 abgetragen. In einer Steinkammer enthielt er eine Urne mit Leichenbrand und einem Bronzemesser. Nördlich von Lentföhrden gab es nach einer




Meldung aus dem Jahre 1837 noch viele Grabhügel, von denen heute kaum noch einer erhalten ist. Aus ihnen barg man pfeil- und lanzenförmige Werkzeuge. Auch südlich von Bad Bramstedt hatte man ein schönes Grab zum Chausseebau abgetragen, in dem man ein Beil fand. Weiter waren am Weddelbrooker Damm 2 Grabhügel. Auch auf der Koppel von Bauer Böge, Schäferberg, westlich von der Chaussee vor der Akate gelegen, sind Spuren ehemaliger Grabhügel erkenntlich, an die sich Bauer Mohr sen. noch erinnern kann. Heute sind nur noch sehr wenige Grabhügel in unserem Raum erhalten, von denen die meisten angegraben sind. Eine Hügelgruppe von zwei Gräbern ist in den Halloh-Bergen. Ein Grab befindet sich südlich der Straße nach Bimöhlen hinter dem Gehöft Karkendamm. Zwei Hügelgruppen mit je zwei Gräbern liegen nördlich des Roddenmoors. Einige Grabhügel müssen in den Dünenkuppen des ehemaligen Schulwaldes vorhanden sein, über deren Existenz Endgültiges aber erst nach Probegrabungen ausgesagt werden kann. Dasselbe gilt auch für einen Hügel im Park von Bissenmor.

Aus der Bronzezeit stammen auch die in Abb. 12 gezeigten sehr sauber bearbeiteten Pfeilspitzen.

Die Menschen der Bronzezeit waren Bauern, für die erstmals die Bezeichnung Germanen angewendet werden kann. Sie trieben einen weitreichenden Handel, der sich auch über See bis Irland hin erstreckte. Ihre reich ausgestattete Kleidung ist aus zahlreichen Baumsarg- und Moorfunden bekannt.

Schon während der Hochblüte der jüngeren Bronzezeit kamen einzelne Eisenteile in den Handel und die Eisenzeit bahnte sich an, bis sie sich etwa ab 600 v. Chr. Geb. durchsetzte. Anfangs war Eisen kostbarer als Bronze wegen seiner Seltenheit. Daß sie sich in unserer Gegend sehr bald ausbreitet, mag daran gelegen haben, daß der neue Werkstoff aus dem Raseneisenerz gewonnen wird, der in den Auniederungen reichlich vorhanden ist und leichter zu beschaffen ist, als die seltene und kostbare

Bronze. So ist es verständlich, daß gerade in unseren Auniederungen zahlreiche Fundstellen vor- und frühgeschichtlicher Eisenverhüttung vorhanden sind. Dieses deutet aber auch auf eine verhältnismäßig dichte Besiedlung in der vorchristlichen Eisenzeit hin. Es muß hier sogar eine kleine Eisenindustrie bestanden haben. Das Raseneisenerz bildet sich in feuchten, humusreichen Gegenden. Bei der Zersetzung organischer Teile enthält der Boden Kohlensäure. Diese löst im Wasser mit Humussäure Eisen aus dem Boden, das sich als Raseneisenstein setzt. Das Raseneisenerz wurde in „Renn-Öfen" verhüttet. Über den genauen Vorgang dieser Verhüttungsweise hat Dr. Hans Hingst in dem Jahrbuch 1955 geschrieben. Einen guten Überblick über eine Rennofenanlage erbrachte eine von mir durchgeführte Grabung auf dem Grundstück Krumlinde, „Kapellenhof", in der Bimöhler Straße. An dem ansteigenden Hang am Rande des Autals gelegen, erbrachte die Aufgrabung einer Hoffläche von 2,5×2,5 m in einer Tiefe von etwa 80 cm steilwandige Gruben, die am Grunde etwa 60 cm Durchmesser hatten. Die Wände waren mit einer Lehmschicht von etwa 2 cm Stärke ausgekleidet, die zu Ziegelbrocken gebrannt waren. Auch der Boden enthielt diese Lehmausfüllung. Während Ofen 1 nur bizarr geformte Schlackenstücke und viel Holzkohle enthielt, lag auf dem flachmuldigen Boden des 2. Ofens ein etwa 40 Pfund schwerer Schlackenklotz, Ofensau genannt, mit einem Durchmesser von etwa 40 cm. Eingeflossen in diesen waren Holzkohlestückchen. Dicht neben einem 3. Ofen war ein Herdpflaster aus kindskopfgroßen Steinen, auf dem abgebrochene kleinere Eisenstücke lagen. Auf diesem Nachbereitungsofen, denn um einen solchen handelte es sich, wurden die reineren Eisenstücke nochmals erhitzt und aus ihnen dann die noch enthaltenen Unreinheiten, wie Steine, Holzkohle usw. herausgeschmiedet. Auf der Herdfläche lagen gebrannte Lehmklumpen, Topfscherben und Glasfluß. Interessant war, daß die Fläche einst überdacht gewesen sein muß, da an der Erdverfärbunug deutlich Pfostenlöcher zu erkennen waren. In früheren Jahren sind bereits 10 bis 15 weitere Öfen ausgegraben worden. Sicher liegen unter der noch nicht gegrabenen Hoffläche noch zahlreiche weitere Öfen. Auffallend ist die hier vorhandene starke humöse Erdschicht, die evtl. auf 3 Ursachen zurückgeführt werden kann. Entweder könnte es sich um eine Anschwemmung handeln, was aber nicht sein kann, obwohl hier die Grenze zwischen Niederung und Höhenhang ist, da sie zu schwach ansteigt, um diese Mächtigkeit zu erzielen. Weiterhin könnte sie aufgeschüttet worden sein. Aber auch das muß verneint werden, da dafür kein Grund vorhanden ist. Es bliebe nur die letzte Möglichkeit, nämlich die der Aufwohnung. Diese These kommt sicherlich in Frage, da auch mehrere Siedlungshorizonte übereinander festgestellt werden können.

Sicher wird manches Waldstück der näheren Umgebung der Verhüttung zum Opfer gefallen sein, wenn man bedenkt, daß eine Unmenge Holzkohle dafür benötigt wurde. Das Verhältnis Erz zur Kohle ist etwa 1:7 bis 9. Um eine Eisenluppe von 25 Pfund zu gewinnen, brauchte man danach 225 Pfund Holzkohlen.

Zahlreich sind die Urnenbestattungen in dem Bad Bramstedter Raum aus der frühesten Eisenzeit, der sogenannten Jastorfzeit, etwa um 500 v. Chr. Geb. Ein größerer Urnenfriedhof befand sich hinter der ehe-

maligen Lamaakschen Ziegelei, heute Düsternhoop. Nicht weniger als 30 Urnen sind von diesem Friedhof geborgen worden, wobei sicher viele beim Abräumen des Lehms für die Ziegelei zerbrochen wurden und nicht erfaßt sind. Die Urnen waren gefüllt mit Leichenbrand, ohne Beigaben, einige einzeln, andere in Steinkammern beigesetzt. Aber auch Aschen- und Kohlenreste ohne Urne, innerhalb einer Steinsetzung, sind aufgefunden worden.

Ein zweiter Urnenfriedhof war auf dem Acker des Bäckermeisters Biel zwischen der Straße „Hinter den Höfen", heute Rosenstraße und Unter der Lieth. Es sind nach den Meldungen hier Urnen „in Menge" gefunden, wovon einige Beigaben aus Eisen enthielten.

1905 wurde eine planmäßige Ausgrabung eines weiteren Urnenfeldes durch Dr. Knorr vom Landesmuseum in Kiel, auf dem „Terrain des Gärtners Harbeck neben dem Bielschen Grundstück" durchgeführt, auf dem früher schon viele Urnen zutage gekommen waren. Die Grabung erbrachte 16 Urnen, die meist recht tief, bis 90 cm, und in „Steinen gepackt" standen. Von besonderem Interesse war, daß sich unter den Urnen eine ziemlich gut erhaltene vom Todendorfer Typus, dünnwandig, glänzend schwarz, mit Hals befand. Merkwürdig war auch, daß in zwei Fällen der Leichenbrand auf einen flachen Stein geschüttet und mit einer übergestülpten Tonschale mit Henkel bedeckt war. Einige dieser Urnen enthielten eiserne Gürtelhaken und Nadeln als Beigaben. Auch dieser äußerst interessante Fund verdiente einmal eine genaue Beschreibung.

Westlich des vorstehend beschriebenen Ausgrabungsfundes vom Grundstück Harbeck wurden auf dem Grundstück des Gärtners Kofahl weitere 10 Urnen freigelegt, die gleichfalls teils in Steinkammern, teils aber frei standen. Zwischen 2 größeren Urnen stand ein kleines Töpfchen, ein sogenanntes Tränenkrüglein. Aus dieser Bestattung stammen auch die vorher beschriebenen 2 Bronzebeigaben, 1 Rasiermesser und eine pinzettenartige Nippzange.

Auch auf den Grundstücken von Fotograf Julius Struve, Witwe Will und Runge, die in westlicher Fortsetzung des vorher beschriebenen Gräberfeldes lagen, wurden weitere Urnen gefunden, in denen eiserne Nadeln und ein bronzener Ohrring waren.

1928 wurde bei den Ausschachtungsarbeiten des Neubaus der Gebrüder Schnoor in der Bimöhler Straße in ein Meter Tiefe eine weitere Urne gefunden, die in einer Steinsetzung stand. Aber auch in jüngster Zeit wurde bei den Arbeiten zum neuen Heldendenkmal des letzten Krieges im Herrenholz eine Urne der Jastorfzeit in einer Steinpackung freigelegt.

Wenn man alle Meldungen über Urnenfunde zusammenstellt, so kommt man auf eine Anzahl von weit über einhundert.

Sicher werden auch in Zukunft noch hier und da einzelne davon zutage kommen und die große Zahl weiter erhöhen. Leider ist in diesem Bericht nicht der Raum vorhanden, die einzelnen Urnen näher zu beschreiben. Zum Schluß sollen noch sehr schöne Einzelfunde vermerkt werden. Davon wären zu nennen zwei schön erhaltene Mahlsteine, von denen einer im Roddenmoor und der andere auf dem Jettkamp gefunden wurde. Um offensichtliche Opfergaben handelt es sich bei den Funden aus dem Moor

„Im See“ hinter dem Kurhaus, und zwar um ein Tränenkrüglein, das sehr gut erhalten ist (Abb. 12) und um eine römische Goldmünze, die das Porträt Trajans, 98—117 n. Chr. Geb. zeigt, und die ein Kurgast in der Moorbadewanne fand. Nicht unerwähnt darf die Sammlung Paustian, Kellinghusen, bleiben, deren Stücke meistens aus der hiesigen Gegend stammen. Diese Sammlung, die für 1500 Mark vom Landesmuseum angekauft wurde, enthielt: 10 gute Flintdolche, 10 durchlochte Hämmer, 7 Meißel, 80 Äxte, 2 Vorarbeiten, 5 Pfeilspitzen, 1 kleinen Bronzedolch, 1 Absatzaxt und 1 Tüllenbeil aus Bronze, außerdem Mahl- und Schleifsteine.

Um die Mengen von Flintstücken und -abschlägen nur eines Fundplatzes, Fundplatz 9, zu demonstrieren, sind die Abbildungen 13 bis 16 beigefügt. Abb. 13 zeigt nur Kernsteine, Abb. 14 alle Sorten von Schabern, Abb. 15 Klingenstücke, bei denen durch feinste Retuschen Spitzen herausgearbeitet wurden. Es könnte sich hierbei um Hohlbuchtschaber oder andere Schaber handeln, aber Endgültiges kann hierüber noch nicht gesagt werden. Es sind hiervon noch eine Anzahl weiterer Stücke gefunden worden. Das letzte Bild (16) zeigt eine Menge von etwa 1000 Klingen, Klingenstücke und Abschläge, die gleichfalls sämtlich von diesem Fundplatz stammen.

Nicht unerwähnt möchte ich bei diesem Bericht den verstorbenen Konrektor Kühl lassen, durch dessen Aufmerksamkeit die Urnenfriedhöfe erfaßt werden konnten. Weiter sei der im letzten Krieg vermißte Bauer Henry Göttsche aus Bimöhlen genannt, der eine kleine, aber schöne Sammlung von Flintgeräten aus Bimöhlen aufgebaut hatte.

Abschließend kann gesagt werden, daß durch die Funde eine durchgehende Besiedlung des Oster- und Bramautales von der ausgehenden älteren Steinzeit, etwa von 8000 v. Chr. Geb. ab, nachgewiesen ist. Wenn auch einige Kulturperioden erst durch einzelne Stücke von Leittypen belegt sind, so bin ich sicher, daß weitere Funde das aufgezeigte Bild mehr und mehr vertiefen werden.

Hans Arnold Plöhn, Hamburg:

# Holsteins Overboden

Wir sind gewohnt, von der Herausbildung der Grafengewalt in Holstein seit Berufung der Schauenburger durch Herzog Lothar, den Erben des Herzogtums Sachsen i. J. 1111 zu sprechen. Diese an der Mittelweser ansässigen Vasallen der Sachsenherzöge, vertreten durch ihren dritten Adolf, den wir in Holstein als den Ersten zählen, und wie alle seine Standesgenossen seit Karolingerzeiten im herrschenden Lehnswesen (Feudalismus) lebend, fand in den beiden nordelbischen Gauen Holstein und Stormarn verfassungsrechtliche Verhältnisse vor, die ein Anachronismus, die völlig altmodisch waren. Hier lebte man noch nach altsächsischem Recht, die wirtschaftlichen Verhältnisse fußten auf der germanischen Hufenverfassung der Dörfer, deren Bewohner der aus Mitteldeutschland stammende, damals unter ihnen lebende Priester und Chronist Helmold als wilde Waldesel bezeichnete.

Das Holstein, in dem die Schauenburger ihre Grafenrechte als Lehnsleute der Sachsenherzöge ausüben sollten, war kleiner als das Gebiet, das wir heute mit diesem Namen bezeichnen. Es erstreckte sich zwischen der Ostgrenze Dithmarschens, der Stör und der Eider und grenzte im Osten an den Gau Stormarn, der zwischen Pinnau, Alster und Bille gelegen war. Die Haseldorfer-, Kremper- und Wilstermarsch gehörten ebensowenig dazu wie Dithmarschen und Wagrien.

Die Aufgabe, die den neuen Grafen gestellt war, bestand darin, eine Landesherrschaft aufzubauen im Sinne der übrigen Territorien deutscher Zunge, Sicherung des Landes gegen Wenden und Dänen, Eroberung des östlichen Holsteins, das bald unter heidnischem, bald unter christianisiertem Einfluß stand, und Durchsetzung des Lehnswesens unter einer Bevölkerung, der diese Einrichtung völlig fremd war. Später, nach der Eroberung Wagriens ergab sich für die Grafen noch die Notwendigkeit, das dort belegene Bistum Lübeck — vorher Oldenburg — daran zu hindern, reichsunmittelbar zu werden, vielmehr sächsisches Lehen zu bleiben. Schließlich entstand noch die Aufgabe, das nördlich der Eider belegene Schleswig daran zu hindern, den Dänen als Sprungbrett gegen Holstein zu dienen.

Wir haben es hier vor allem mit den inneren Verhältnissen des damaligen Holstein zu tun, das bisher ohne staatliche Einflußnahme durch die Sachsenherzöge ungestört im herkömmlichen Stil dahinlebte — kei-

neswegs ungeordnet übrigens, denn der Vorsitz im Gericht und die Führung in den Grenzkriegen — meistens Verteidigung — lag in der Hand der Overboden, der Holsteiner und Stormarner. Sie werden in den Urkunden auch signifer, praefectus, senior terrae genannt. Der Wohnsitz des — bedeutenderen — holsteinischen Overboden lag an einer gefährlichen Ecke, in der Gegend zwischen Neumünster und Bordesholm. Ihrer Stellung entsprachen in den vier Landesteilen (Großkirchspielen) die Boden, die dem Lotding vorstanden und die Mannschaft im Kriegsfall aufriefen. Der Overbode war Vorsitzender des Godings, des höchsten Gerichtes,und Heerführer. Beide gehörten der freien Bauernschicht an, der hier keine minderfreie, sogen. Latenschicht gegenüberstand wie in anderen Teilen Deutschlands, und bildeten keinen herausgehobenen Stand. Sie hatten größeren Hufenbesitz, waren kriegserfahren und intelligent und entstammten einigen wenigen Familien, aus denen sie gewählt wurden. Wenn wir für diese Geschlechter die Bezeichnung der Ammoniden, der Stormarii, der Segeberg, Parkenthin und Wensin wählen, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß nur Vornamen existierten und Familiennamen erst später von der Nachwelt der Urkundenschreiber gegeben wurden. Die Stellung dieser Männer war also gehoben, aber nicht rechtlich gesichert. Die Theorie, sie als Hovemänner gegenüber den anderen freien Bauern, den Husmännern zu kennzeichnen, wie es neuerdings Werner Carstens unternommen hatte, wurde neuerdings von Arno Jenkins widerlegt.

Mit diesen Overboden und ihren Geschlechtern hatten sich die ersten Schauenburger auseinanderzusetzen. Auf ihrer Seite war die Neuzeit, auf der anderen das bewährte Herkommen.

Der erste Overbode Holsteins, dessen Name überliefert ist, hieß Ammo, und nach ihm nennen wir sein Geschlecht die Ammoniden. 1127 wird er erstmals urkundlich erwähnt. Adolf I. stellte sich mit ihm auf guten Fuß, denn er brauchte die Mannschaft bei der Behauptung des Landes gegen die dänische Statthalterschaft im Herzogtum Schleswig und die bald christlichen, bald heidnischen Wenden in Wagrien. Seine stärkste Stütze war sein Lehnsherr, Herzog, später König Lothar, den der Overbode ebenfalls und in erster Linie respektierte. Unter Adolf I. gelehrtem Sohn, den zweiten dieses Namens, der es mit dem Overboden Marcrad I. zu tun hatte, ging es schon weniger gut. Die Reichspolitik wirkte sich insofern aus, als nach Lothars Tode der Askanier Albrecht mit Sachsen belehnt wurde, der nun anstelle Adolfs II. den Stauferschützling Heinrich von Bodwede als Grafen in Holstein einsetzte. Mit ihm und dem Overboden fielen die Holsten in Wagrien ein, verwüsteten es und nahmen — ohne Heinrich — die Wendenfeste Plune, das spätere Plön, ein. 1143 durch den neuen Sachsenherzog Heinrich den Löwen zurückgeführt, konnte Adolf die Kolonisierung und Christianisierung Ostholsteins in die Wege leiten. Er gab damit den holstischen Kriegsleuten, der virtus holsatiae, wie die Chronik Helmolds sie nennt, die Chance, sich im Kolonialland zu günstigen Bedingungen anzusiedeln, soweit sie es nicht vorzogen, auf dem Stammbesitz in Altholstein zu bleiben. Der nämlich blieb uneingeschränktes Eigentum, der neue Besitz aber war nur Lehen. Auf diese unverfängliche Weise wurde der Feudalismus

den Holsten schmackhaft gemacht. Manche von ihnen wurden auch als Siedlungsunternehmer oder Lokatoren für die herangezogenen Friesen, Holländer und Westfalen verwendet, die diesen Kolonialbauern Land zuweisen durften. Damit war eigentlich der erste Schritt in der Herauslösung dieser Kampfmannschaft aus der Schicht der daheimgebliebenen Freisassen getan. Die in Wagrien verbliebenen friedlichen Slawen wurden um Lütjenburg, Oldenburg und auf Fehmarn angesetzt. Sie waren lange Zeit minderen Rechtes.

Die Lehnsherrschaft versuchte der Graf leise auch auf die Besitzverhältnisse im Stammland anzuwenden, stieß dabei aber auf starken Widerstand. Die alten Geschlechter wachten eifersüchtig über ihre Rechte. Im übrigen war der Graf auf die Mannschaft dringend angewiesen, denn die äußeren Umstände waren nicht die erfreulichsten. Aus Mecklenburg und Pommern vorstoßende Ostseeslawen drangen wieder in Wagrien ein, zerstörten das alte Lübeck, das weiter traveabwärts lag als heute, und die Holsten hatten Mühe, sich dieser Feinde zu erwehren. Bei diesen Kämpfen fiel Adolf II. 1164.

Sein gleichnamiger Sohn war nicht die geeignete Persönlichkeit für geschmeidiges Paktieren mit den holsteinischen Großen. Ein energiegeladener Mann, umgab er sich zunächst nach fürstlichem Vorbild im Reich mit einem Hofstaat: Marschalk, Mundschenk, Kämmerer, Drost, die er sich aus einem Kreis landfremder Ministerialen suchte. Das gefiel den Holsaten ganz und gar nicht. Sie beschwerten sich beim Herzog und suchten dort für ihre alten Ansprüche Schutz. Sie wandten sich gegen Adolf III., der inzwischen die gräfliche Neustadt Hamburgs gegründet hatte und vom Kaiser mit Dithmarschen belehnt worden war. Schließlich hatte er sich auch noch von seinem Lehnsherrn Heinrich dem Löwen losgesagt, weil er auf die Stauferpartei setzte und verdarb es dadurch völlig mit dem Overboden und den Volksadelsgeschlechtern. Als der Löwe vom Kaiser entmachtet wurde, wurde die Lage der Holsten kritisch, sie gingen in die Emigration an den Hof des Dänenkönigs und des Grafen von Ratzeburg, Heinrichs von Bodwede, ihres vormaligen Landesherrn.

Adolf hatte jetzt freie Hand und setzte als Overboden anstelle Marcrads II. einen Zyprian ein, von dem wir nicht wissen, wohin er gehört. Dessen Funktionen aber übertrug der Graf auf seinen Marschalk. Damit waren die holstischen Großen, soweit sie noch im Lande waren, mattgesetzt. Aber sie standen in lebhafter Verbindung mit ihren geflüchteten Genossen im Norden und Osten. Der Versuch Heinrichs des Löwen, sich Sachsens von neuem zu bemächtigen, führte zur Flucht weiterer Angehöriger des Volksadels, die nun ebenfalls ihre Fäden über Holstein zogen. Schließlich führte eine Machtkonstellation außerhalb des Landes im Zusammenhang mit der Königswahl Ottos IV., des Welfen, und dessen Vereinbarung mit Knud VI. v. Dänemark zur Niederlage Adolfs III. Er wurde bei Stellau 1201 geschlagen, in Hamburg gefangen und zur Abdankung gezwungen. Otto revanchierte sich sich für Adolfs Abfall von seinem Vater Heinrich, Knud war froh, einen mächtig werdenden Nachbarn los zu sein.

Jetzt kehrten Marcrad II. und die Großen aus der Verbannung zurück und richteten sich ein. Holstein war dänisch und bekam fünf Jahre danach einen neuen Grafen, der dänischer Lehnsmann war, Albrecht von Orlamünde, ein Askanier und Neffe des Königs. Dieser setzte das Lehnswesen weiter durch, umgab sich ebenfalls mit Hofbeamten, die er indessen aus dem holsteinischen Volksadel nahm — ein Kompromiß, der dazu dienen sollte, die Gegensätze von gestern und heute auszugleichen. Der Nachfolger Marcrads, der Overbode Timmo unternahm nichts, er war aus der Zeit gemeinsamen Aufenthalts am dänischen Königshof dem Grafen zu sehr verpflichtet. Er war dem Volksadel keine Stütze mehr, außerdem war er vorher schon landesherrlicher Vogt in der Feste Segeberg gewesen. Albrecht gründete und förderte Klöster, das aber gefiel dem Bischof von Lübeck nicht, dem auf diese Weise Einkünfte verlorengingen. Nicht nur Volksadlige, die von ihm Lehen trugen, begannen sich von Albrecht abzuwenden — er selbst tat es auch. Wieder waren es äußere Einflüsse, die das Blatt wendeten, und als die dänische Herrschaft Albrechts nach der Schlacht von Bornhöved 1227 zerbrach, hatte er einen großen Teil des Volksadels ebenso gegen sich wie es die drei Schauenburger erfahren hatten.

Als Adolf IV. das Erbe seines Vaters antrat, fand er die Zustimmung des Overboden Gottschalk II. Die Entwicklung zum Lehnswesen hin war nun nicht mehr aufzuhalten, nachdem es im übrigen Reich seit drei Jahrhunderten schon Brauch war. Für den neuen Grafen waren Overbode und Volksadel keine Nebenbuhler mehr, sie waren aber auch längst keine Männer mehr, die den übrigen Freisassen Altholsteins gleichgeordnet waren und nur beim Gericht und in der Heerführung herausgehoben erschienen. Die meisten von ihnen hatten Lehen in Ostholstein, einige hatten Ämter beim Grafen, andere wieder, die nicht Grundbesitz genug besaßen, Roß und Reisige zu stellen, wenn es in den Krieg ging, sondern sich um Boden und Feldfrucht mühen mußten, traten in die Schicht der Bauern ohne Waffe zurück oder verblieben darin. Andere wieder haderten weiter gegen die neue Zeit und führten Fehden auf eigene Faust, bekamen es dann vielfach mit dem mächtig werdenden Lübeck zu tun. Immerhin blieb der Overbode noch eine Zeitlang der zweite Mann nach dem Grafen, bis die Stellung schließlich zu einer reinen Hofbeamtenfunktion wurde. Im fünfzehnten Jahrhundert war sie erloschen. Heerführer und Herr im Gericht war der Graf. Aus dem Volksadel war eine Ritterschaft geworden, nachdem seit Beginn des 13. Jahrhunderts die Entstehung der sogen. Grundherrschaft zu erkennen ist, die den Freibauern zum Hintersassen des Grafen, des Bischofs oder des Adels machte. Die Entwicklung war abgeschlossen.

Die Overboden Holsteins:

Ammo, urkdl. 1127.
Marcrad I. Sohn d. Vor. 1149. 1170.
Marcrad II. Sohn d. Vor. 1175. 1181 emigriert.
Zyprian 1181—1201, Geschöpf Adolfs III.
Marcrad II. 1201—..

Gottschalk I. 1215 als vormaliger Overbode genannt.

Timmo, 1215—21, vorher Vogt auf Segeberg, nicht lebenslänglich.

Gottschalk II. (v. Segeberg), viell. Sohn d. Vor. 1225—48.

Hartwig I., Sohn d. Vor., zu Zeiten Drost des Grafen, 1249—60, nicht lebenslänglich.

Gottschalk III., Sohn eines Bruders von Gottschalk II. 1261—72.

Hartwig II. Reventlow 1272.

Eler Frisco 1308.

Hasso Both 1331.

Vollrath 1340.

Bereke 1416.

Detlev I. Wensin 1416.

Detlev II. Wensin 1419 S. d. Vor

Johannes Rehder, Wensin:

# Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder

*Diese Arbeit ist die Zusammenfassung jahrzehntelanger Forschung des Amtmanns Johs. Rehder aus Wensin. Wir bringen hier den dritten Teil*

III.

## *Rohlstorf*

Wenn auch die Endsilbe „storf“ vermuten läßt, daß Rohlstorf ursprünglich ein Dorf gewesen ist, so fehlen hierfür doch nähere Anhaltspunkte. Ich vermag deshalb weder den diesbezügl. Annahmen in einem Aufsatz „Von Rolevestorp zu Rohlstorf“ im Segeberger Tageblatt von 1950, wo das Rohlstorf in Verbindung mit dem Kloster Neumünster 1306 als Dorf genannt wird, noch der Angabe in Hermberg [1]) und Jessin [2]) für 1226 und 1376 beipflichten. In den ersten beiden Fällen handelt es sich um das ehemalige Dorf Rolevestorp im Kirchspiel Neumünster und wahrscheinlich bei Neuenrade im Gute Bothkamp. Bei Jessin ist es das noch jetzt vorhandene Rohlstorf im Fürstentum Lübeck. Ein Sohn des Overboden Detlev von Wensin, Wypert [3]) (1413), verkaufte 1423 Eichbäume aus seinen Waldungen an die Stadt Lübeck und bezeichnet die Lage seines Holzes „belegen uppe desse syde des Wensiener zees“ und v. Buchwaldt auf Wensin nennt die Lage seines Holzes 1421 „id sij to der Wenzine.“ Wäre der Ortsname „Rohlstorf“ derzeit schon gangbar gewesen, hätte es einer derartigen unterschiedlichen Bezeichnung nicht bedurft. Erst bei Wyperts Sohn, Detleff van der Wensyn, Knappe, er war 1429 Zeuge der Verkaufsbestätigung des Herzogs Adolph der Dörfer Lubbatze und Borne und befand sich 1445 unter den Hofbegleitern des Herzogs Adolph zu Schleswig, kommt als Wohnort die Ortsbenennung „Rohlstorf“ vor.

Der Sohn dieses Detlev, Gosche (Gottesschalk), der 1473 u. 1474 auf Rohlstorf vorkommt und 1474 schon gestorben war, hatte bereits Strei-

[1]) Hermberg, Zur Geschichte des älteren Adels in den Schriften des Vereins für schlesw.-holst. Kirchengeschichte 1914

[2]) Jessin, Diplomatarium des Klosters Ahrensbök

[3]) Wypert Wenzyne, Detlevs Sohn:
Siegel rund 2,5 cm. Auf stehendem Schild ist eine glatte Lanzenspitze schräglinks gelegt. Umschrift: S' WIPERT VAN SYNE 1423.

ıigkeiten wegen des Aalwehres in der sog. Kremser Trave mit dem Besitzer von Wensin, v. Buchwaldt. Im Jahre 1474 verkaufte der minderjährige Sohn des Gosche, Detlev v. Wensin, als ältester von seinen Brüdern, seinen, wie es heißt:

„und mit medewetende mines Zeligen vaders gantzen Hoff (Haues) to Roleffstorpe und den Winsinniger Szee und gantzen Dorpe Werder, Patluze (Pettluis) und Eluen (elf) houen (Hufen) landes und twe Wurde [4]) mit Allem Oeckholte tom Dorpe und up dem velde to Qwale belegen, vör veer und twintig hundert lübsch Mark penninghe“

an einen seiner Vormünder, Oheim und Administrator von Rohlstorf, den Knappen Otto von der Wisch, Claus' Sohn. Zwei Brüder des Detlev von Wensin haben, als sie nach Hause kamen, dem Kauf beigesprochen (der eine Bruder Claus zu Rohlstorf fiel 1500 in der Schlacht bei Hemmingstedt in Dithmarschen). Von der Umwälzung verschont blieben die früher und jetzt besiedelten Dörfer Warder und Quaal:

1333 urkundet der Bischof Heinrich von Lübeck über die Stiftung einer Vicarie (bis 1533 - Seite 34) in der Kirche zu Werder durch den Ritter Detlev von Wensin und den Knappen Marquard v. Bobitze [5]),

1357 verschrieb daß der Iwen van der Borstele einen Bürgen in Lübeck, Hinrich van Idzen, 3 Mark jährliche Hebung aus einigen Hofstellen und bestätigte der Ritter „her Bertold van der Wensienen, ridder, gheheten van Qwale, unde sine sones, also her Bertold prester unde Marquart unde Otteke brodere, knapen van wapenen [6]) gheheten van der Wensienen, mit volbrot der twyer brodere Choscale unde Eggert.“ [7])

Die neuerliche Annahme, daß die Familie v. Qualen ihren Namen (1226 u. 1264 usw.) nach dem Quaal unseres Kirchspiels haben soll, ist unwahrscheinlich, sie hatte 1492 und noch 1594 das zum Gute Koselau (Krs. Oldenburg) gehörige Dorf Quaal inne. An der Lensahner Kirche befindet sich ein Erbbegräbnis der Familie. Es ist also ziemlich eindeutig Quaal bei Lensahn.

Otto v. d. Wisch verglich sich 1480 wegen des Wehrs (Stauanlagen) auf der Kremser Trave mit den Besitzern von Wensin, Hennecken v. Buchwaldt Söhnen, Hinrich, Otto, Detlev und Hennecken. v. d. Wisch

---

4) Wurte = erhöhte Wohnhügel, wie man sie — auch künstliche — in der Marsch findet.

5) Über die kirchliche Einrichtung der ewigen Vicarien zur katholischen Zeit in Ostholstein, verbreitet sich Pastor Lamp in Plön in den Beiblättern zum Ostholsteinischen Tageblatt — 1910 —.

6) Knappe (Nebenform von Knabe), Schildknappe oder Wapener. Edelknecht, Edelknabe, im Mittelalter ein Jüngling von freier Geburt, der unter Leitung und im Dienst eines Ritters das ritterliche Waffenhandwerk erlernte und nach der Ritterwürde strebte. Der Knappe beaufsichtigte in Kampfzeiten die Pferde und Waffen seines Herrn und hielt sich stets in seiner Nähe. Zu Hause bediente er den Ritter, der ihn dann, meist im 21. Lebensjahr, den Ritterschlag erteilt. Wappenknecht (lat. armiger), der noch nicht zum Ritter geschlagene Knappe („Knappe von den Wappen“).

7) Eccard, 1343, 1357 Mönch, später Abt des Klosters Reinfeld — 1373 Göls usw.

trat für sich, seine Nachkommen und Besitznachfolger für alle Zeiten, alle Rechte an den jeweiligen Besitzer von Wensin ab. [8]).

Der Sohn Detlevs, Gosche v. Wensin auf Rohlstorf, zahlte 1507 von seinem Gute Rohlstorf an Landbede (Abgabe) 4 Mark. Gosche v. Wensin war seit 1507 mit Hedwig v. Thienen verheiratet. 1509 hatte er Streit mit Otto v. Buchwaldt, der ihm auf Herzog Friedrichs zu Schleswig-Holsteins Befehl durch zwei „Gudemanns" vor dem Herzog auf der „Leueschau" zu erscheinen hatte citiren lassen; er blieb aber aus. 1523 erscheint er mit 3 Pferden zu Gottorf, um daselbst Herzog Friedrich als König von Dänemark zu huldigen. [9])

Wie wir noch nachstehend sehen werden, scheint es bei dem Verkauf von Rohlstorf usw. seitens Detlev v. Wensin an Otto v. d. Wisch nicht ganz einwandfrei zugegangen sein, denn Detlev v. Wensin war bei dem Tode seines Vaters — 1474 — unmündig und Otto v. d. Wisch sein Vormund. Die Familie v. Wensin hat anscheinend den Kauf auch nicht als rechtsgültig angesehen, denn 1507 — siehe vorstehend — und später wird Gosche v. Wensin als Besitzer genannt. Gosche v. Wensin erneuerte 1533 den Streit wegen der Rechte auf der sog. Kremser Trave, wurde aber von König Christian III. unter Bezugnahme auf den Vergleich von 1480 abschlägig beschieden. 1533 wurde von ihm das Bündnis zwischen Dänemark und den Fürstentümern unterschrieben. 1535 lebt Gosche v. Wensin noch. Bei Einführung der Reformation wollten Gosche v. Wensin auf Rohlstorf und v. Buchwaldt auf Wensin nicht zu kurz kommen und holten sich aus der Warderer Kirche, was ihnen wertvoll erschien, so daß der König von Dänemark den Genannten 1533 aufgeben mußte:

> „De Klenodia, alse Kelck, Monstrantien, Myssgewande, lüchterne, ackere unde andere Guder, wo se syn mögen, so Gotzig Wensyn und Otto von Bockwolden van beyden Deelen, Kercken thom Werder genommen, schölen se dor alle wedder bythobringende verpflichtet wesen." [10])

Am 13. März 1550 bescheinigen König Christian III. und die Herzöge Johann und Adolf, Gebrüder, auf Antrag offiziell die Überlassung des Gutes und Holzes Rohlstorf seitens des Otto v. d. Wisch, Claus' Sohn, an Lorenz v. Wensin und dessen Brüder:

> „Wir Christian, von Godt Gnaden zu Dennemarkenn, Norwegen, der Wenden und Gotten König, und Wir, Johann und Adolff, von

---

[8]) 1480, 1533, 1565, 1646, 1921 = „Dem Gute Wensin steht das Recht zu zum Fangen sämtlicher Fische
 a) in der oberen Trave von der Travenorter Scheide bis an den Warder See usw. . . . .
 b) in der unteren Trave (sog. Kremser Trave) vom Ausfluß aus dem Warder See bis an die Groß-Rönnauer Scheide."

[9]) Der Roßdienst erstreckte sich auch auf die Verpflichtung der Ritterschaft, bei feierlichen Gelegenheiten mit wohlgerüstetem und stattlich geschmücktem Gefolge am Hofe zu erscheinen. Im Landregister von 1564 stand Rohlstorf noch mit 3 Pferden und 20 Pflügen verzeichnet.

[10]) Nachsatz in dem Urteil in der Traveangelegenheit — 1533 —:
 „Item: de Rente van der Vicarien yn der Kercke tho Werder, schal de pater tho Segeberg so lange bören, dat man sueht und erfahrt, wo eth eyne Gestalt mit sollichen Vicarien krygen wydt.

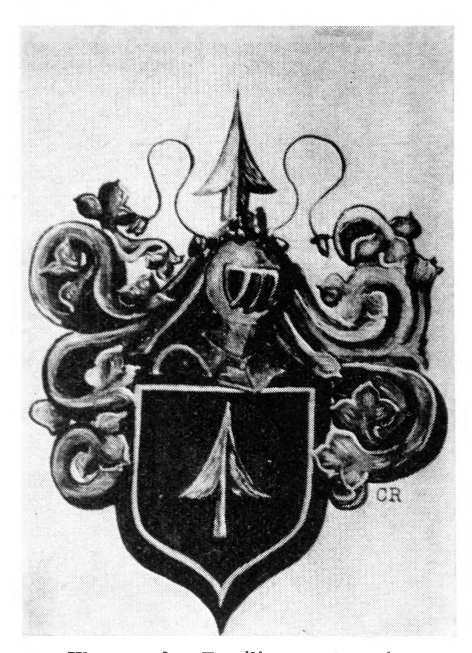
denselben Gnadenn Erben zu Norwegen, Hertzogen zu Schleswig-Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Graffen zu Oldenburg und Delmenhorst, Gebrüdere, bekennen und Thun kundt hirmit offentlich vorn alsewehme, das ahn heut dato vor uns erschienen ist der erbar unser lieben getrewer Otto von der Wisch, Claussohn, und dem Erbar unserm auch lieben getrewen Lorentz Wensin und desselben Brüder, vor sich und seine Erben. Alle seine Zuspruch, Recht und Gerechtigkeit, so er in dem Guthe Roloffstorp gehabt oder haben mocht, gentzlich und unwidderrufflichen vorlassen, cedirt und ufgetragen,

Und daruff geboden, wir wolten des Lorenz Wensin und desselben Brüdern unsern Schein gnedigst und gnediglichen mitteilen, das wir Ihme nit abschlagen konnen.

Und geben Ihme des unsern Schein hiemit offenen Brieffs soviel uns von hoer Obrigkeit und Rechts wegen zu thun gebühret ahn gewerde.

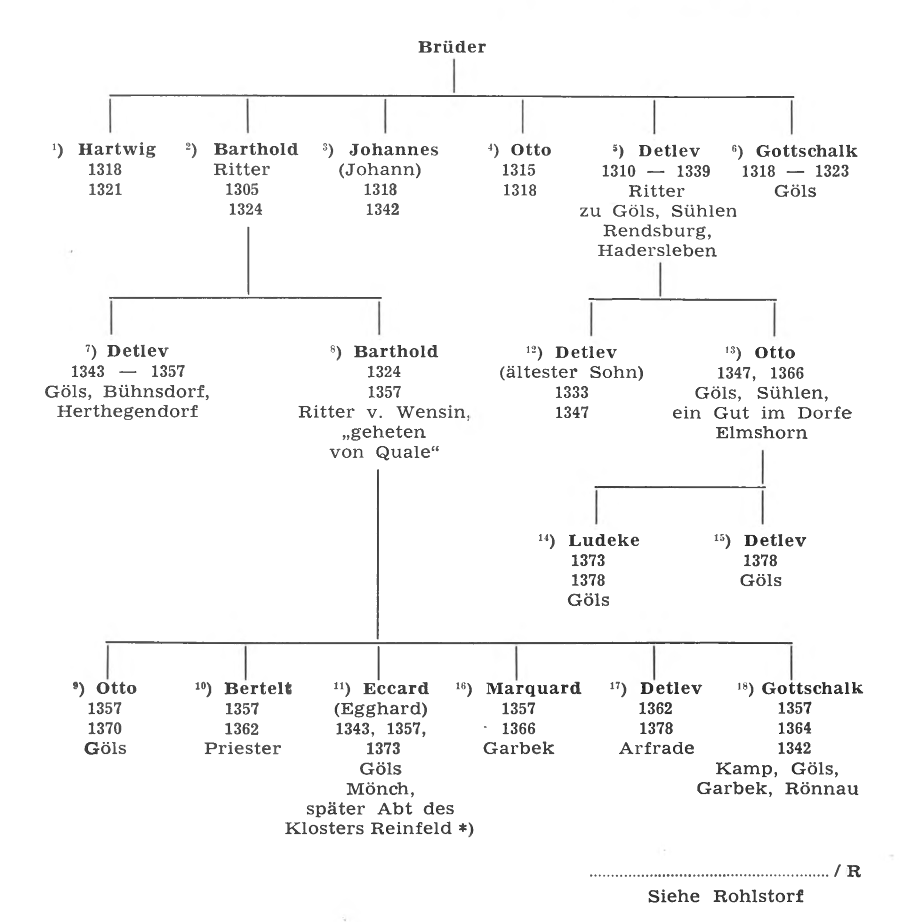
In Urkundt haben Wir Unser Königlich und Fürstliche Secret hirvor hangen und geben lassen zu

Flenssburgh, Donnerstag nach Oculi,
Anno domini fünfzehnhundert und fünfzigk.




**Wappen der Familie von Wensin**
in der alten, Anfang des 14. Jahrhunderts erbauten Vicelinkirche zu Bordesholm.
(In Rot eine blaue Lanzenspitze. Decken: rechts blau, links rot)

# *Familie von Wensin, 1305 - 1601, auf Wensin-Rohlstorf-Göls*

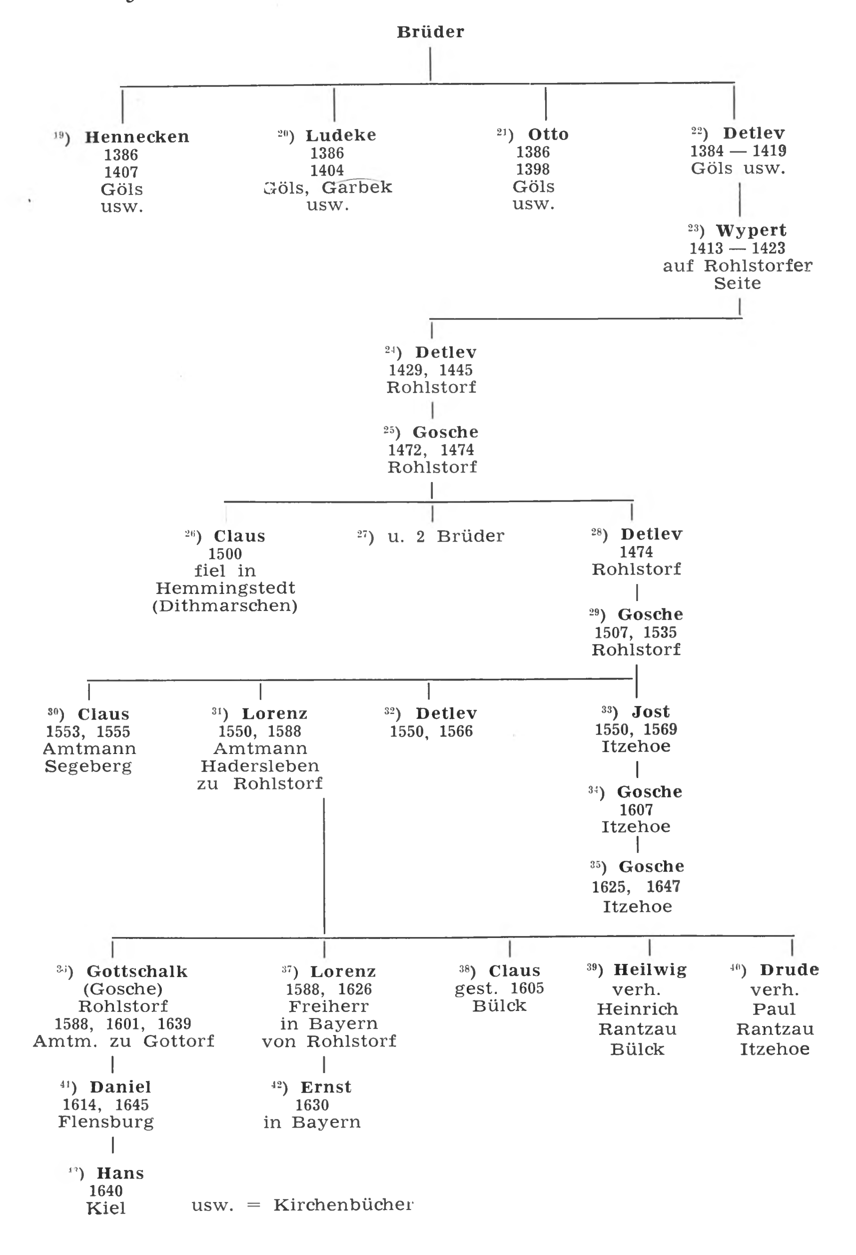



........................................................ / R

Siehe Rohlstorf

*) Clasen, Reinfeld: Der Sturz eines Abtes zu Reinfeld - (um 1364) - Nr. 4 vom 6. 1. 1954 Lübecker Nachrichten -
u. E. J. v. Westfalen, Monuments inedita rerum germanicarum I, Leipzig 1739

*Fortsetzung: Familie von Wensin auf Rohlstorf*



1565, Juni 6, schreiben Christoph u. Sivbert Rantzau, Lorenz Wensin und Benedikt Ahlfeldt an Herzog Johann d. Ä. von Bramstedt wegen einer Versammlung mit dem Herzog Adolf. 1565—1568 Beschwerde Lorenz Wensin auf Rohlstorf gegen Heinrich und Lorenz v. Buchwaldt auf Pronstorf um den Besitz des Dorfes Brendeck (in der Nähe des Sees an der Bißnitz). Zu dem gültigen freundschaftlichen Vertrag zwischen Lorenz Wensin u. Heinrich und Lorenz v. Buchwaldt bei dem Abschluß der Urkunde der Herzöge Johann und Adolf von Schleswig-Holstein vom 20. Okt. 1568, in der diese als Gerichtsherrn des adligen Landgerichts den zwischen den Parteien geschlossenen Vergleich bescheinigen, ohne daß jedoch von dem Gegenstand des Prozesses im einzelnen die Rede ist. Weitere Nachrichten über das Dorf Brendeck tauchen erst in dem 17. Jahrhundert auf. 1651 verkaufte König Friedrich III. das Gut Rohlstorf an den Obersten Georg von Walter. Im Jahre 1655 schreibt die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen an den Obersten Georg von Walter:

> „Wihr werden berichtet, daß Duh Dich unternommen, die beym See gelehgenen Rohlstorffischen Unterthanen, welche vohr hundert und mehr Jahren der Prombstorffer Kirche eingepfarrt gewehsen, derselben da facto zu entziehen und die von denselben bißhero abgestatteten Kirchen onera den anderen . . . Eingepfarrten und Untergehörigen aufzubürden.“

Daß es sich dabei um Brendeck handeln muß, erfahren wir aus einer Akte der Glückstädter Kanzlei aus dem Jahre 1666. Hiernach hat der Oberst Georg Walter 1654 die beiden Hufen zu „Bren Ecke“ niedergelegt und ist die von ihnen zu entrichtenden Kirchenabgaben nach Pronstorf schuldig; seinem Besitznachfolger Joachim von Brockdorff wird auferlegt, die restierenden Gelder von der Kaufsumme [11]) abzuziehen und die Abgaben fortan wie bisher zu entrichten. Im 18. Jahrhundert werden diese Abgaben von Rohlstorf an die Pronstorfer Kirche in verschiedenen Kircheninventaren der letzteren erwähnt (1740 u. 1763), wobei gesagt wird, daß das Dorf Brendeck aus 2 Hufen und 2 Katen bestanden habe.

In den Jahren 1553 und 1555 war Claus von Wensin — der Bruder Lorenz — Amtmann zu Segeberg. Die von Lorenz v. Wensin zu Rohlstorf 1565 nachgesuchte Revision in der Traveangelegenheit wurde vom König wegen der Länge der abgelaufenen Zeit abgeschlagen. Lorenz v. Wensin sagt in seinem Gesuch, daß der Streit darüber schon von seinem Vater mit Otto v. Buchwaldt zu Wensin geführt worden und der entstehende Schaden durch die Wasserstauungen unerträglich sei. Er sagt weiter, daß Rohlstorf zuerst von seinem Vater auf seinen Bruder Detlev und Jost [12]) zu Itzehoe übergegangen sei und er es alsdann von seinem Bruder übernommen habe. In dem gleichen Gesuch kommt Lorenz Wensin auf den 1474 stattgefundenen Verkauf von Rohlstorf

---

[11]) 1661 kaufte Joachim v. Brocktorff auf Wensin das Gut Rohlstorf von Jürgen v. Walter — Georg Walter gestorben — gegen den er 1656 eine Klage hatte.

[12]) Jost Wensin lebte als Vogt des Klosters in Itzehoe. 1569 verleihen Äbtissin, Priörin und die ganze Versammlung des Klosters dem Jost und seiner Frau Anna, geb. (?) einen Hof in der Papenstrate auf 80 Jahre frei von allen Abgaben. Jost hatte einen Sohn — Gosche —.

durch den minderjährigen Detlev v. Wensin an Otto v. d. Wisch zu sprechen und führt aus:

> „Und wie wohl Otto von der Wisch den Bockwolden frygelassen und nha geben, das Andel an dem Wer so zu dem Guhte Roloffstorp belegen, und Ihnen darauff eynen vorsegelten schein an ime selbstnichtig und von keinen winden, dan Otto von der Wisch des guts nicht mehr aalse einen Vormündere geherdt mechtig, und ob wohl der von der Wyssk von Detleff Wensien bey Zeidt der Vormundschop das gudt abgekauft, so is doch der Kauff beyeff machtlos, den Dethleff Wensien damals im lebende noch 2 bauden landes gehabt ect."

Lorenz v. Wensin will darauf hinaus, daß, da der Kauf von Rohlstorf durch Otto v. d. Wisch 1474 nicht zu Recht bestanden hat, v. d. Wisch auch den Vergleich wegen der Trave 1480 nicht abschließen konnte und dieser demnach auch nicht rechtsgültig sein könne. Vermutlich ist v. d. Wisch selbst von der Rechtmäßigkeit des Gutskaufes nicht überzeugt gewesen und hat Rohlstorf nach Beendigung der Vormundschaft wieder verlassen. Nur so erklärt sich das Wiederauftreten der Familie von Wensin auf Rohlstorf (Gosche 1507) und die nachträgliche förmliche Überlassungsbestätigung durch den König von 1550.

Lorenz Wensin zu Rohlstorf, der nach urkundlich nicht belegten Mitteilungen 1567 auch als Besitzer von Satjewitz (Kreis Oldenburg) genannt wird, war von 1564 bis 1576 Amtmann in Hadersleben und wurde 1580 zum herzoglichen Rat von Herzog Johann d. Ä. von Schleswig mit einem Gehalt von jährlich 200 Thalern ernannt. 1569 nahm er teil an den Verhandlungen wegen der schleswigschen Belehnung und 1576 an den Koldinger Verhandlungen zwischen König Friedrich II. und dem Herzog Johann d. Ä.

Aus seiner Ehe mit Dorothea, geb. Rantzau (Satjewitz ?), gingen 3 Söhne und 2 Töchter hervor:

1) Gottschalk (Gosche) der Besitznachfolger auf Rohlstorf und spätere Amtmann zu Gottorf,
2) Lorenz, Freiherr, gest. 1626 in Bayern,
3) Claus, gest. 1605 in Bülck,
4) Heilwig, verh. mit Heinrich Rantzau zu Bülck,
5) Drude, verh. mit Paul Rantzau in Itzehoe.

1566 verschreibt Lorenz v. Wensin zu Rohlstorf gegenüber den

> „Ehrenfesten Moritz Rantzau, Erbgesessen auf Marutendorf, Christoph Rantzau, Herrn Ottens Sohn, erbgesessen in Bülck, dem Knappen Owe von Thienen, Erbgesessen in Kühren, Benedict von Ahlefeldt, Wulffs Sohn, Erbgesessen zu Borlum, Detlef und Jost Wensin, Godtzks Söhne, 12 000 M Lübsch, nemlich 6 000 M Brutschat und 6 000 M tho gaue für seine Frau Dorothea Wensin auf sein ganzes Gut Roleffstorp."

Diese Verschreibung führte bald nach dem Tode von Lorenz Wensin zu langwierigen Streitigkeiten in der Familie, zumal die Mutter zu ihrem

nach Bayern gegangenen Sohn Lorenz wollte — Jahrbuch Segeberg 1955, Seite 49 —. Der Sohn Gosche zu Rohlstorf verkaufte das Gut 1601 an den König von Dänemark und zog nach Kiel. Gosche Wensin wurde 1616 Amtmann zu Gottorf. In den Jahren 1616 bis 1626 trat er mehrfach als Bürge für Friedrich III., Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig-Holstein Gottorf auf.

Gosche Wensin war zweimal verheiratet und starb 1639 zu Kiel.

Die zweite Frau war Katharina v. Buchwaldt. Aus erster Ehe mit Eybe, geb. Rantzau, [13]) hinterließ er einen Sohn und drei Töchter:

1) Daniel, 1614 an der Universität Tübingen, [14])
   1641 wohnhaft in Flensburg,
2) Anna, verehelichte Jasper v. Buchwaldt (Borstel), [15])
3) Dorothea, Konventualin des Klosters Preetz,
4) Drude, verh. mit Dr. phil. et med. Martin Frost in Stolp in Pommern, gest. 1635.

Aus zweiter Ehe hinterließ Gosche Wensin eine Tochter Eybke, verheiratet mit Friedrich v. Ahlefeldt. Friedrich v. Ahlefeldt bezog nach seiner Verheiratung (1643) mit Eybke Wensin das Gut Dollrott. Eybke, die in Schleswig, in Mündens Haus geboren war, starb aber bereits 1644 kinderlos in Johann Kedings Haus in Gottorf.

Wie bereits gesagt, zog Gosche Wensien nach dem Verkauf von Rohlstorf nach Kiel. Hier erwarb er 1603 ein Haus in der Schuhmacherstr. und im gleichen Jahr von den Vorstehern des neuen Armenhauses zum Heiligen Geist ein Gewölbe hinter dem Altar der Kirche zwecks Errichtung eines Erbbegräbnisses.

Anfang November 1950 wurden im Erdreich der im letzten Krieg (1939/45) zerstörten Heiligengeistkirche in Kiel Sarkophage ausgegraben und umgebettet. Hierbei stellte sich bei Freilegung der Steinsärge von

---

[13]) Eybe, geb. v. Rantzau = Leichpredigt durch Detlev Mauritius, Rostock - 1610 - Siehe: Lexicon over Adelige Familier i Danmark Norge og Hertugdomene - 1787

[14]) Möller schreibt: „Daniel Wensin, Holsteinischer Ritter, Sohn des Landvogts der Gegend Wagrien, Segeberg und Rohlstorf, Herzoglichen Rates und Kommandanten von Gottorp Gottschalk (Gosche), weilte 1614 an der Universität Tübingen, wo er die zweite Disputation des Christoph Besold, über die Majetät im politischen Colleg öffentlich verteidigte. Eine Rede gegen England finden wir in Friedrich Achilles, Herzog von Württemberg, oder auch in Thomas Lansius, des Tübinger Rechtsgelehrten „Belehrung über die Herrschaft der Länder Europas“, Tübingen 1655 und 1678 in Octav erschienen, Seite 542—589 gedruckt.“
„Laurentus Wensin, Holsteinischer Ritter, weilte in ebenderselben Academie 1614, und disputierte die 5. Disputation des Christoph Besold in Tübingen über die Monarchie und den Wahlstaat. Eine Rede über Italien wird in der Consutation des Lansius, Seite 681—754 gelesen. (Weit von diesem sind zu unterscheiden Lorenz Wensin, Landvogt in Rolestorp und Kommandant in Hathersleben in 16 Jahrhundert, sein gleichnamiger Sohn, Lorenz Wensin, der Bruder des Gottorper Kommandanten Gottschalk (Gosche) und Vater des Ernst, der zuerst Rat des Herzogs von Holstein, dann aber, als er von Luthertum zu Katholizismus abgefallen war, Rat des Ernst von Baiern Erzbischofs von Coeln, und dann des Bairischen Kurfürsten Maximilian war und dessen Statthalter in der Pfalz und der Ambergischen Gegend.“
Wo dieser Lorenz Wensin her- oder abstammt, war nicht festzustellen.

[15]) Jahrbuch Segeberg 1955, Seite 58.

Benedict v. Ahlefeldt (Kaden), geb. 1678, gest. 1749, heraus, daß dieser lt. Kirchenregister für sich und seine Frau Magdalena, geb. Rantzau, 1725 das vorgenannte Grabgewölbe des Gosche Wensin gekauft hatte.

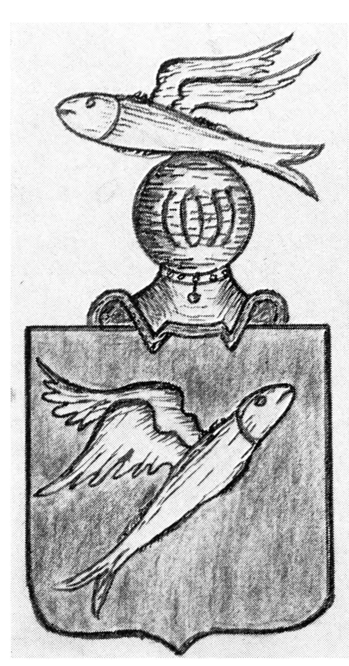
Mit dem Tode Gosche Wensiens tritt die Familie mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück.

Wenn die Familie v. Wensin heute auch noch gangbar ist, so gilt doch auch jetzt noch, was Dankwerth bereits 1652 in seiner Landesbeschreibung sagt:

„Wensien ist ein alt holsteinisch Geschlecht
/ aber seynd gar wenig mehr in diesen Landen."

Wie bereits angeführt, verkaufte Gosche v. Wensin das Gut Rohlstorf 1601 an den König von Dänemark, Christian IV., der es 1614 dem schwedischen Kommandanten von Kalmar, Christian Suhm, auf Lebenszeit überließ. Letzterer wurde 1618 von seinen Leuten auf dem Hofe er-

**v. Brocktorff *)**



„Vaabenet er in blaat Feldt en hvid mod heyre Hiørne skraa opstaaende flyvende Fisk; paa Hielmen ligesaadan en Fisk, men vendende mod venstre Side."

(Das Wappen ist ein blaues Feld mit einem weißen, zur rechten Ecke schräg aufsteigenden fliegenden Fisch; auf dem Helm: ein gleicher Fisch mit Wendung nach der linken Seite)

---

*) Aus: Lexicon over adelige Familier i Danmark, Norge og Hertugdomene. (Udgevet af det Kongelige danske genealogiske og heraldiske Selskab — 1787)

mordet. Die drei Täter wurden geköpft und gevierteilt. Das Gut fiel wieder an den König, der es 1620 seinem natürlichen Sohn, Christian Ulrich Güldenlöwe, schenkte. Als dieser bald darauf im Kriege fiel (1625), verwaltete der Oberst Berend von Hagen, „sonst Gest genannt", das Gut. v. Hagen verpachtete 1642 den Rohlstorfer Anteil am Wensiner See an den Obristenlieutnant Joachim von Brocktorff auf Wensin auf 2 Jahre für 80 Reichsthaler jährlich. Nur die „Rohlstorfer Wohldleute" durften, wenn sie zur Kirche wollten, einen Kahn benutzen. 1648 erbte König Friedrich III. das Gut und verkaufte es 1651 an den Obersten Georg v. Walter. 1661 kaufte es Joachim v. Brocktorff. Bemerkenswert ist die von Joachim v. Brocktorff 1662 errichtete große massive Scheune mit starkem Eichenholzzimmer im Innern. Man sieht die Scheune ganz rechts auf dem Bild. Nach Oldekop [16]) soll Detlev Rantzau den zu seinem Gute Erfrade gehörigen Hof Pettluis 1665 an Detlev v. Brocktorff auf Rohlstorf geschenkt haben. Hier kann etwas nicht stimmen. Detlev v. Brocktorff erhielt nach einem Vergleich zwischen der Mutter und ihren beiden Söhnen über die väterlichen Güter, d. d. Wensin 19. Juni 1680, erst in dem Jahre Rohlstorf. In dem 7 Seiten fassenden Vergleich wird Pettluis nicht erwähnt. Bei Pettluis wird es sich bereits um den Vater, also Joachim v. Brocktorff auf Wensin, der ja mit einer geborenen Rantzau verheiratet war, gehandelt haben, denn 1670 erfolgte ein Erlaß des König Christian V. in einer Beschwerdesache gegen diesen wegen rückständiger Kirchenhebungen für vier von ihm wüst gelegten Pettluiser Hufen. [17]). Das Jahr mag ungefähr stimmen. Es ist eine bekannte Beobachtung, daß, sobald Dörfer oder Höfe in den Besitz von Großgrundbesitzern gelangten, das erste die Niederlegung von Hufenstellen war und das verbleibende Land der betr. Gutsfläche zugeschlagen wurde. Man hat hierdurch nachträglich meistens einen zeitlichen Anhalt.

Nach dem vorangeführten Vergleich erhielt Detlef v. Brocktorff die Güter Gaartz und Rohlstorf für den Preis, für den der Vater, Joachim v. Brocktorff — Wensin — diese derzeit besagten Kaufbriefe an sich gebracht hatte. Außer Rohlstorf übernimmt Detlev v. Brocktorff die Dörfer Schieren und Stipsdorf mit dem dazu gehörigen Quaaler Teich und Segeberger See für 10 000 Reichsthaler. Das Patronat der Kirche zu Warder verbleibt der auf Wensin lebenden Mutter auf Lebenszeit, geht aber nach ihrem Tode (sie starb 1689 bei ihrer Tochter auf Pettluis) wieder nach Rohlstorf zurück. Ferner:

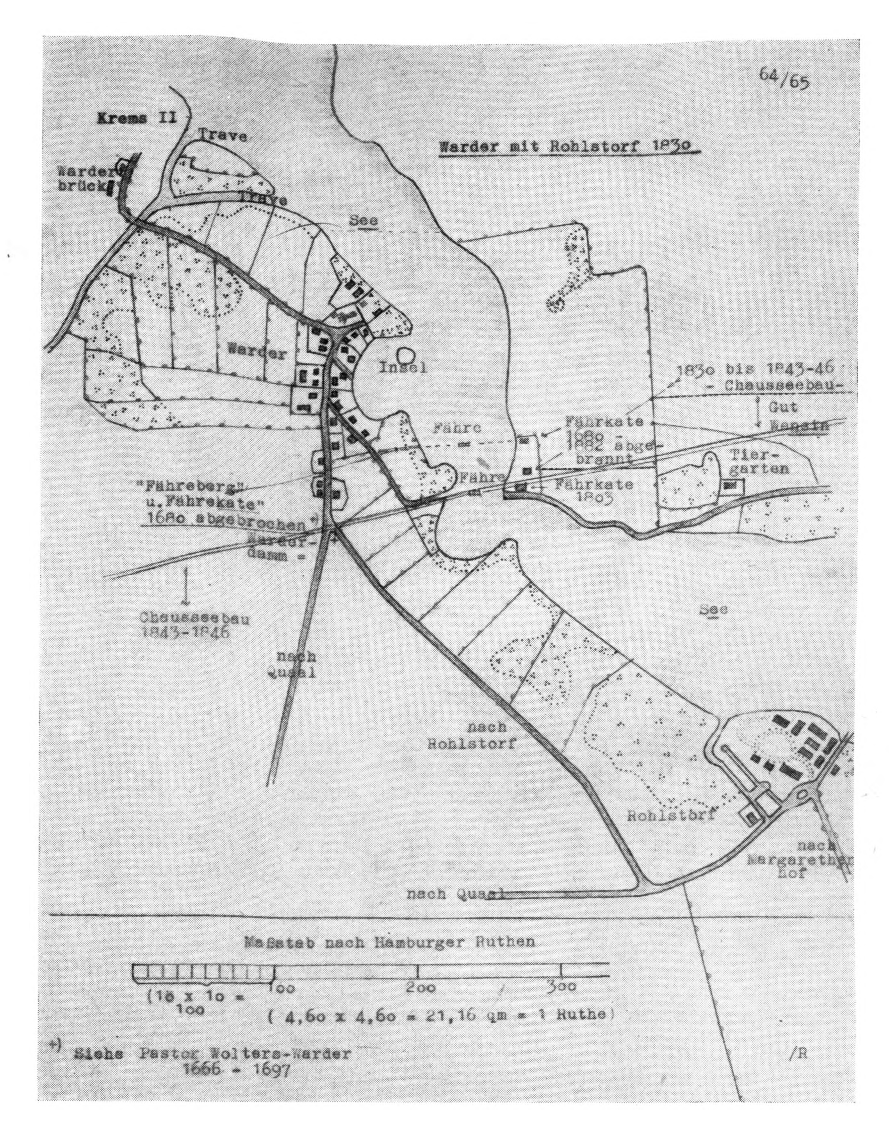
> „ist er (Detlev) gerne zufrieden, daß die Fr. Mutter gefallen vnd Bequämlichkeit eine Fehr mit Kutscher vndt Pferden über den See zu fahren, nach der Kirche anordne, vnd den Weg, wo Sie Ihn beliebet, dazu auswehle, welcher den auch also vom künftigen Possessor zur Wensien vnverenderlich kan gebrauchet werden."

Detlev v. Brocktorff [18]), der die Güter Rohlstorf, Travenort, Saxdorf, Gaartz, Rosenhof, Manhagen, Osterade u. Kluvensiek in seiner Hand vereinigte, war 1642 geboren und starb 90jährig am 14. 10. 1732. Diese

[16]) Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein - 1908

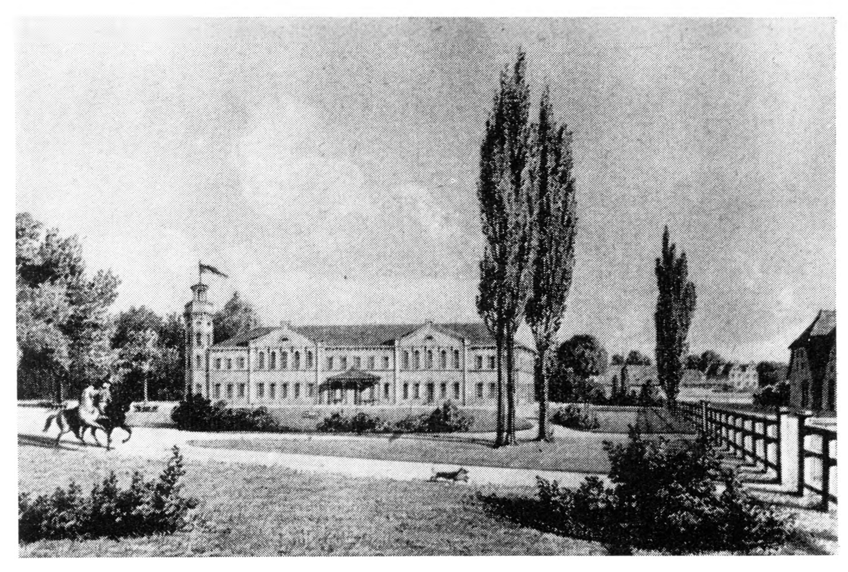
[17]) Pettluis war 1249 ein Dorf von 4 Hufen.

[18]) Detlev v. Brocktorff, der 8 Söhne und 5 Töchter hatte, war russischer Kaiserlicher Geh. Rat u. Kammerpräsident u. Ritter des St. Annenordens.




Zusammenballung von Großgrundbesitz in einer Hand hielt ebensowenig stand, wie die bei von Thienen auf Wensin usw. und zerfiel bald nach dem Tode v. Brocktorff.

Die Witwe des 1780 verstorbenen Detlev v. Brocktorff (ein Enkel des Vorgenannten), Henriette Friederike, geb. Blome (Bundhorst), verkaufte Rohlstorf 1797 an die Gebrüder Paul und Jacob Roßburg.



**Herrenhaus Rohlstorf 1848—1912**

1817 wird L. Heise, 1827 Georg Wilhelm Arnemann [19]), 1831 der Sohn Alexander Arnemann, der 1846 auch Grabau hatte, genannt.

1846 kaufte Reichsgraf Kuno zu Rantzau-Breitenburg das Gut Rohlstorf. Die Grabstätte von Rantzau befindet sich im Rohlstorfer Holz, nahe der Chaussee Warder—Rohlstorf [20]). Steinmaterial, falls noch auf der Insel im See bei Warder gefunden werden sollte, stammt von Kuno v. Rantzau, der hier ein Mausoleum errichten wollte. Die dänische Regierung, die dem alten Begründer des Rantzauschen Freikorps von 1848 [21]) nicht besonders „grün" war, verbot dieses (Grundwasser).

---

[19]) Georg Wilhelm Arnemann, geb. Lüneburg 3. 5. 1779, gest. 22. 3. 1843 in Altona, war Kaufmann in Altona und vordem in Hamburg. Sein Sohn Alexander, geb. Altona 3. 10. 1805, war verh. 26. 5. 1827 zu Wensien mit Charlotte Elisabeth Schwerdtfeger, geb. 16. 4. 1806 zu Wahrendorf, einer Schwester von Wulf Schwerdtfeger auf Wensien.

[20]) Kuno, Reichsgraf zu Rantzau-Breitenburg auf Rohlstorf, geb. Schwartau 22. 4. 1805, gest. Itzehoe 3. 12. 1882,

Amalasuntha, Reichsgräfin zu Rantzau-Breitenburg, geb. Erbgräfin von Bothmer, geb. Schloß Bothmer 23. 8. 1810, gest. Rohlstorf 4. 10. 1856,

Konradine, Gräfin zu Rantzau, Conventualin zu Preetz, geb. Bothmer, geb. 2. 2. 1843, gest. Itzehoe 6. 11. 1895,

Ida, Gräfin zu Rantzau, geb. Bothmer, 6. 12. 1844, gest. Rohlstorf 9. 3. 1882,

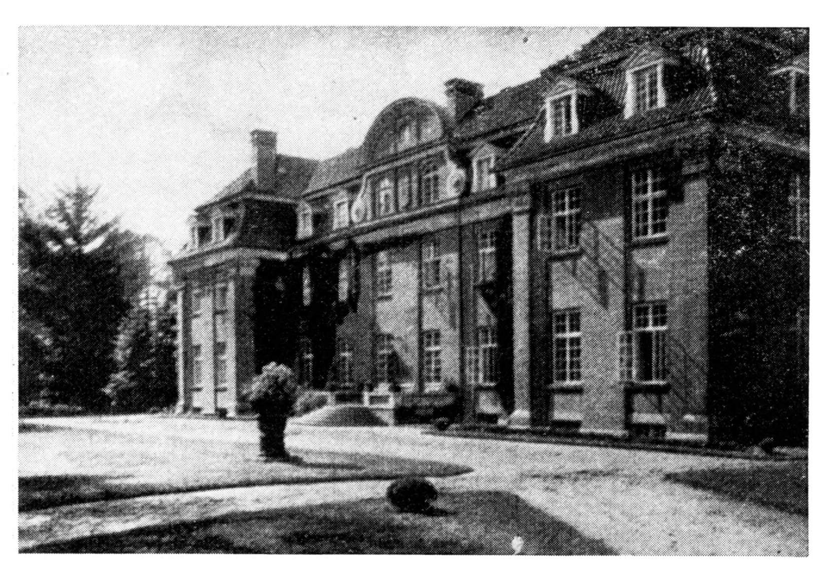
Klothilde, Gräfin zu Rantzau, geb. Zweibrücken, 11. 8. 1833, gest. Hamburg 22. 1. 1853,

Anna, Gräfin zu Rantzau, Stiftsdame zu Itzehoe, geb. Dillingen, geb. 25. 7. 1832, gest. Itzehoe 21. 10. 1895.

[21]) Eine Erinnerung an das Erhebungsjahr 1848 und an das Rantzausche Freikorps — (Kuno zu Rantzau-Rohlstorf) — insbesondere befand sich seit langem auf dem Gute Pronstorf — (bis 1898 in Rohlstorf) —, nämlich ein vollständiger Munitions- und Gepäckwagen und der Oberteil nebst Kutschersitz

Das vorhandene Herrenhaus wurde von Kuno Rantzau 1850 fast neu wieder hergestellt.

1864 einigten sich die Gutsobrigkeiten (Vorläufer der Gemeinde) von Rohlstorf und Wensin über die Aufhebung eines Kirchen f u h r weges, aber Anlegung eines Kirchen f u ß weges in Warder. Diese Neuregelung durch die Gutsobrigkeiten (nicht Gutsverwaltung!) wird auf die Wensin in dem Vergleich von 1680 gemachten Zugeständnisse zurückzuführen sein und es sich um den Weg von Wensin aus rechts durch die jetzigen Warderer Tannen handeln. Vor dem Chaussee- und Brückenbau (1843/46)



**Herrenhaus Rohlstorf 1912**

existierte eine Verbindung von der Fähre mit dem damaligen Weg von Warder über Warderdamm nach Rohlstorf nicht, sondern man mußte erst auf dem Kirchenfußweg nach Warder. Der sog. Warder d a m m wurde ja erst durch den Chausseebau hergestellt. Ebenso war der jetzige Fußweg von der Chaussee aus am See („Mummelhörn") nach Rohlstorf vor dem Chausseebau nicht vorhanden.

Graf Rantzau kaufte 1854 den früher zu Rohlstorf gehörigen Hof Margarethenhof wieder an, veräußerte ihn aber bereits 1859 wieder an Souchay. Ebenso ging Pettluis 1856 an den Rohlstorfer Verwalter Schütt. 1883 war sein Sohn, Graf Otto zu Rantzau, Besitzer. Dieser verkaufte

---

von einem aus dicken, eisenbeschlagenen Bohlen gebauten P u l v e r w a g e n. Die Erben des verstorbenen Grafen Otto zu Rantzau haben die beiden schweren Gefährte der Historischen Landeshalle zu Kiel überwiesen, wo dieselben auf dem Hofe, durch eine Schutzhalle gegen den Einfluß ungünstiger Witterung geschützt sind. — „Die Heimat 1911 — Seite 246 —.
1904 habe ich diese Wagen noch auf Pronstorf gesehen. R.

das Gut 1898 an den Freiherrn v. Stumm auf Holzhausen (Krs. Kirchhain). v. Stumm ließ 1912 das Herrenhaus (das ich auch im Innern beim Beginn der Abbrucharbeiten noch gesehen habe) abbrechen und einen Neubau aufführen. Das alte Herrenhaus war nicht besonders stabil gebaut.

## *Göls*

— Gholewitz —, ein Dorf wendischen Ursprungs, wird zuerst 1222 und 1226 mit Woluodus de Golewitz genannt.

In den nächsten 80 Jahren haben wir keine Nachrichten. Ab 1305 bezeichnen sich die Mitglieder der Familie von Wensin, die, wie bereits bei Wensin angeführt, sehr wahrscheinlich aus der Familie von Gholewitze hervorgegangen sind, vielfach mit dem Zusatz „von Gholewit — Golwitz —, so 1347 usw. „Detlev von Wensin, genannt von Gholwitz" und ähnlich. Bei der Gleichheit der Vornamen in der Familie war die Zusatzbezeichnung z. B. „von Golewitz, von Quale, von Ghorbeke" notwendig.

Göls war, wie viele Besitzungen dieser Art, ein Lehnbesitz (Dorf). Eine Burg der Familie von Gholewitz soll auf dem jetzigen Müssener Hoffelde, der Koppel „Burgkamp" gelegen haben.

1350 erklärt der vorgenannte Detlev v. Wensin in einer Urkunde, sein Dorf Golwitz gegen Sühlen (1336), welches seinem Vetter Otto v. Wensin gehörte, eingetauscht zu haben. Otto v. Wensin erhält Göls.

1373 verpflichten sich die Söhne des verstorbenen Otto von Wensin, Ludeke und Detlev, dem Grafen Heinrich gegenüber, das Dorf Göls, welches sie für 200 Lübecker Mark an die Lübecker Bürger Eberhard Pauli und Siegfried de Ponte verkauft haben, innerhalb 10 Jahren zurückzukaufen und es so in Lehnsabhängigkeit des Grafen Heinrich zu Holstein oder seiner Erben zurückzuführen. Erfüllen die beiden Verkäufer bis zum festgesetzten Termin ihre Verpflichtung nicht — was in Abrede gestellt wird —, so sind Graf Heinrich, seine Erben oder Nachfolger berechtigt, das Dorf Göls zurückzukaufen, um es ihrer Herrschaft einzufügen, wo sie wollen. Ebenso kann der Graf oder seine Erben von dem Dorfe auflassen, um was sie es auch vermindern wollen. Bürge: Eccard von Wensin — siehe Rohlstorf —. Anscheinend ist Göls im Besitz der Familie von Wensin geblieben, denn wir treffen die Brüder später wieder in Göls, während von einem Rückkauf nichts verzeichnet wird.

1398 verkauft Ludeke v. Wensin zu Ghorbeke (Garbek) und Göls, 30 Eichen aus seinem Holze zu Göls an den Rat der Stadt Lübeck.

Um 1421 wird Göls zusammen mit Wensin in den Besitz der Buchwaldts gekommen sein.

Es finden sich in den nächsten 200 Jahren keine besonderen Aufzeichnungen über die Geschehnisse in Göls.

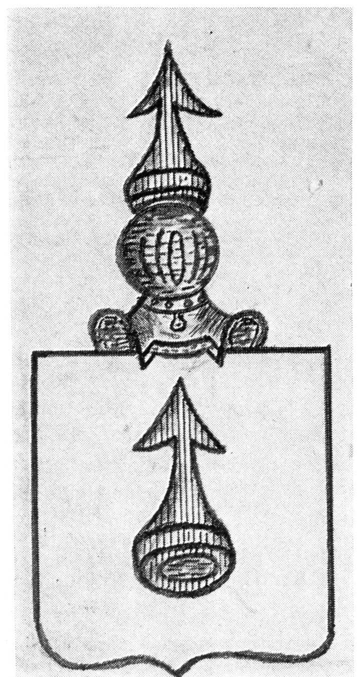
Als Friedrich v. Buchwaldt 1635 sein Gut Wensien an Joachim v. Brocktorff verkauft, werden 2 Hufen in dem Dorf Göls mitverkauft.

Nach vorherigen Grenzstreitigkeiten erwarb Wulf v. Brocktorff auf Wensin am 16. Januar 1716 die Joachim v. Ahlefeldt auf Muggesfelde gehörigen 8 Hufenstellen in Göls für 26 000 Reichsthaler dän. Cronen. v. Brocktorff legte bald darauf einige Hufenstellen nieder. Aus diesen Ländereien wurde unter Zulegung von Ländereien des Gutes Wensin der Meierhof Müssen angelegt. Göls tritt nunmehr allmählich in den Hintergrund und die Bezeichnung „Müssen“ wird gebräuchlicher.

In dem Verkaufsvertrag des Gutes Wensin seitens v. Thienen an Wilhelmine Schwerdtfeger 1798 wird Göls nicht angeführt und nur Müssen, als Meierhof bezeichnet, genannt. Als Müssen am 23. 12. 1799 von Wilhelmine Schwerdtfeger an Paul Albrecht Butenschön verkauft wird, wird Müssen etwas vorzeitig als „adeliches Gut“ bezeichnet, trotzdem Müssen erst durch Circularverfügung vom 29. 12. 1806 betr. die Bestimmung der Gerechtsame der von den adeligen Gütern abgelegten Meierhöfe, unter die Zahl der adeligen Güter aufgenommen wurde. Wilhelmine Schwerdtfeger hatte das „adeliche Gut“ Müssen mit dem dazu gehörigen Dorfe Goels mit 110 Kühen, 3 Bullen, 4 Pferden und

**v. Wensin *)**

Ein holsteinisches Adelsgeschlecht, von dem Bertel 1314 bei Huitfeld **) vorkommt, und 1332 Detlev genannt wird. Noch im 17. Jahrhundert war es hier vertreten.



„Vaabenet en Sølv Hellebard = Spidse i rødt Feldt. Paa Hielmen Skioldemaerket igientagen“

(Das Wappen eine silberne Hellebardenspitze in rotem Felde. Auf dem Helm das Schildzeichen wiederholt)

*) Aus: Lexicon over adelige Familier i Danmark, Norge og Hertugdommene. (Udgivet af det Kongelige danske genealogiske og heraldiske Selskab — 1787)

**) Huifeldt (Hvitfeldt) Arild, dän. Geschichtsschreiber, geb. 1546, gest. 1609, seit 1596 Reichskanzler.



**Siegel des Otto v. Wensin, sen.**

Siegel rund. Auf gelehntem Schild ist eine glatte Lanzenspitze querrechts gelegt: über demselben stehen zwei Büffelhörner, die oben in den Schriftrand reichen. Zwischen ihnen steht der Buchstabe „E" der Legende. Im Grunde neben dem Schilde sind feine Blumenranken angebracht.

Umschrift zwischen gekerbten Kreisen:

S' OTTONIS DE WENSINE
(1364)

Als Siegelverwandte — — Lanzenspitze — — die Familien:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Scarpenberch | (Scharpenberg) | Krs. Lauenburg | 1320 |
| de Haghene | (Hagen) | Krs. Lauenburg | 1357 |
| de Borstele | (Borstel) | bei Oldesloe | 1352 |
| de Lasbeke | (Gut Lasbek) | bei Oldesloe | 1388 |
| de Tralowe | (Gut Tralau) | bei Oldesloe | 1319 |
| Slamerstorpe | (Schlamersdorf) | bei Oldesloe | 1351 |
| Aleuelde | | Krs. Oldenburg | 1320 |
| Stokelet | | Krs. Oldenburg | 1370 |

den zu diesem Hofe und Dorf gehörigen Kirchen Stühlen für 70 000 Reichsthaler „Schlesw. Holst. Grob Courant Species Müntze" an Butenschön verkauft. Es wird dem Käufer anheim gestellt, den Pächter des Meierhofes Müssen zu kündigen. Das Erbbegräbnis der Familie Butenschön wurde 1823 gekauft. Butenschön legte den Meierhof Albrechtshof (rd. 110 ha) an, der nach seinem Vornamen „Albrecht" benannt wurde.

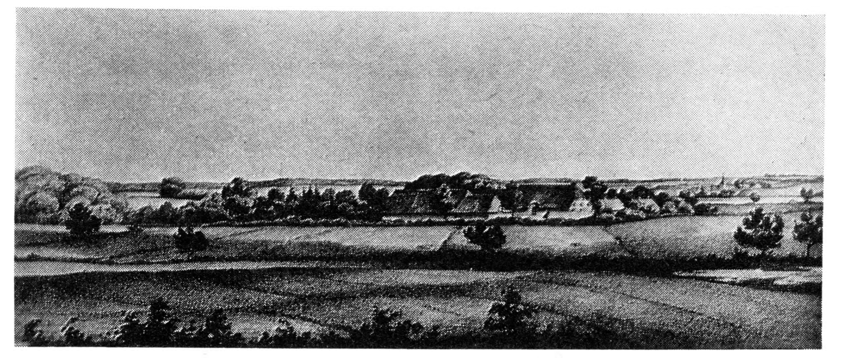
Nach einer Schulordnung, die der Schulbediente Martin Anthon Wulf in Göls am 1. Juni 1755 aufstellte, bestand der Schulunterricht hauptsächlich in Religionsunterricht. Nur zweimal in der Woche

„. . . . wird aus dem Kopf Buchstabbiret und des Freitags Nachmittags müssen die Kinder das ein mahl eins aufsagen."

In dem vorangeführten Verkaufsvertrag über Müssen heißt es u. a.:

„Die hohe Jagd verbleibt der Verkäuferin, die Niederjagd dagegen dem Käufer."

Diese Bestimmung führte 1853 zu einem erst 1856 beendeten Prozeß zwischen den Besitzern von Wensin und Müssen. Der am 7. Februar 1825 verstorbene Besitzer von Müssen, Butenschön, hatte durch testamentarische Verfügung die Bestimmung getroffen, daß das Gut Müssen erst nach dem Tode seiner längstlebenden Tochter verkauft werden dürfte. Als dieser Fall nun eintrat, verkauften die Butenschönschen Testamentsexecutoren, Martens von Rohlstorf und Carstens zu Güstorf, das Gut Müssen mit Übernahme zum 15. August 1853 an J. C. Bokelmann zu Steinfelderhof. Bei den Verkaufsberatungen war zur Sprache gebracht, daß die hohe Jagd als eine Servitut (auf einem Besitz ruhende Verbindlichkeit) von dem Besitzer von Wensin in Anspruch genommen würde. Die Besitzer von Wensin hatten die hohe Jagd ungehindert sowohl zu Lebzeiten von Butenschön und auch nachdem bis zum Verkauf von Müssen, also rund 50 Jahre, ausgeübt. Auch in den Pacht-



**Müssen ca. 1850**

verträgen von Völkers - Windeby, der das Gut Müssen von 1834 bis 1843 und Schröder von Marienhof von 1843 bis 1852 gepachtet hatte, wurde ausdrücklich gesagt, daß die hohe Jagd dem Besitzer des Gutes Wensien zustehe. Daß bei dem Verkauf des Gutes Müssen an Butenschön über den zuletzt im Vertrage stehenden § 13 ausdrücklich verhandelt wurde, ergibt sich daraus, daß der betr. § offensichtlich von einer anderen Hand geschrieben ist. Da Wulf Christoph Wilhelm Schwerdtfeger auf Wensin 1851 gestorben, die Witwe Catharina Sophie Auguste, geb. Bartels, Besitzerin von Wensin war, wandte sich Bokelmann, der sich durch die Bestimmung sehr beeinträchtigt fühlte, an diese und bestritt die Berechtigung des Gutes Wensin. Da die Besitzerin von Wensin dieses Recht natürlich nicht aufgeben wollte, klagte Bokelmann. Die Entscheidung fiel am 9. 2. 1855 durch das Königl. Holsteinische Landgericht in Glückstadt und auf Einspruch Bokelmanns am 26. 1. 1856 erneut vom Königl. Oberappellationsgericht in Kiel zu Gunsten des Gutes Wensin. Bokelmann hatte die nicht gerade niedrigen Kosten zu tragen.

Da Wilhelm Schwerdtfeger das Gut Müssen 1864 wieder kaufte, kam die Berechtigung beim Wiederverkauf 1870 an Berkemeyer, Hamburg, von selbst in Fortfall.

Berkemeyer ließ 1875 das Herrenhaus erbauen. Die Besitzer wechselten nun häufig.

1889 folgen die Berkemeyerschen Erben, dann 1890 Hildebrandt.

1891 geht der Besitz an Gleichmann über und zwei Jahre später an den Oberstabsarzt Dr. C. Wendroth. 1897 folgte der Sohn Adolf, der das Herrenhaus baulich vergrößerte und verbesserte.

Müssen hatte früher in Göls 5 Hufenstellen. Davon ist eine abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. 1906 wurden zwei Bauernstellen in dem Müssen (Göls) benachbarten Krems II angekauft. Als Pächter kamen Landwirte aus Göls auf diese Stellen. Die vier Gölser Pachtungen wurden zu zwei Hufenstellen zusammengelegt. Nach 15 Jahren wurden die Kremser Landstellen wieder verkauft, da der geplante Chausseebau von Müssen an die Segeberg-Eutiner Chaussee nicht verwirklicht wurde. Durch Ankauf vom Gute Wensin wurde Müssen 1901 um 59 ha, davon 17 ha Ackerland und 42 ha Seeanteil, vergrößert.

Adolf Wendroth verzog 1913. Die Erben behielten Müssen noch bis 1937.

## *Anhang*

Heinrich, Bischof von Lübeck, urkundet über die Stiftung einer Vicarie in der Kirche zu Warder durch den Ritter Detlev von Wensien und den Knappen Marquard von Bobitze. — 1333 —.

Allen, die diese Urkunde sehen oder hören werden, möge es bekannt sein, wünschen wir, Heinrich, von Gottes Gnaden Bischof der Lübischen Kirche, daß wir den löblichen Vorsatz der ehrenwerten Männer, wie Herrn Ritters Detlev von Wensin und des Knappen Marquard von Bobitze in Gott empfohlen und ihnen zugestimmt haben, daß sie nach eingeholter Zustimmung des ehrwürdigen Mannes, Herrn Heinrich, Propst des Klosters Segeberg und des Herrn Tymo, Kirchenvorstehers in Werder, eine ewige Vicarie zum heilsamen Wohlergehn ihrer Seelen in der Kirche Werder gegründet, geschaffen und bestätigt haben und sie ausgestattet haben mit ihrem Eigentum, nämlich acht Hufen und einigen Ackern im Dorfe Neuengurtze in unserer Diözese Lübeck gelegen, die 20 M 8 Schillinge jährlich einbringen.

Das Praesentationsrecht für diese Vicarie bleibt dem genannten Herrn Detlev und seinem ältesten Sohne Detlev, für ihre Lebenszeit vorbehalten. Dies geht aber beim Ableben der Genannten für immer auf den Zegheberger Propst über, der auch während ihrer Lebenszeit das Patronats- und Investiturrecht genießt. Ordinirt wird er aber nichtsdestoweniger kraft unserer Würde und nach Einwilligung der genannten Propst und Vorsteher, daß nach der ersten Praesentation für diese

Vicarie kein anderer vorgeschlagen werde als (ein) Priester. Der Vorgeschlagene muß auch so alt sein, daß er innerhalb eines Jahres nach seiner Praesentation zum Priester geweiht werden will und kann.

Der Vicar selbst auch soll seiner erwähnten Kirche und Vicarie eifrig dienen, bei allen Gottesdiensten mit Gesang und Lesen zugegen sein, wenn er nicht aus anderen, richtigen Gründen, anderswo beschäftigt ist.

Zueignungen, die seinem Altare gemacht werden, auch was ihm für Privatmessen, Votiv- oder Seelenmessen oder nach Testamenten vermacht wird, soll nicht sein Eigentum sein, sondern er soll es dem Kirchenleiter vollständig und ehrlich übergeben.

An jedem Tage soll er auch eine Messe celebriren, außerdem, wenn er von dem genannten Kirchenvorsteher dazu berufen wird, soweit es ihm die canonischen Diensten erlauben. Zur Ohrenbeichte mag er sich nicht hergeben, außer, wenn er vom Kirchenvorsteher dazu beauftragt wird.

Daß aber die genannten Vicarie unter diesen Bedingungen ewig bestehen bleibe und in nichts verändert werde, haben wir selbst diese Urkunde vollzogen und mit den gewöhnlichen Bürgschaften versehen. Außerdem ließen wir die vorliegende Urkunde mit den Siegeln des Propstes, Kirchenvorstehers und der genannten Ritter versehen.

Gegeben und geschehen in Lübeck.

Im Jahre des Herrn 1333, am Tage des heiligen Märtyrs Magnus, der der Donnerstag in der Octave der Assumtio der heiligen Jungfrau Maria war."

## Margarethenhof

Ehemals zu den Ländereien des Gutes Rohlstorf gehörig, lagen auf der Feldmark des jetzigen Gutes Margarethenhof im 16. bzw. noch im 17. Jahrhundert die Dörfer Brendeck und Wohlde.

Über den Besitz des Dorfes Brendeck, in der Nähe des Sees an der Bißnitzmündung, kam es nach einer Beschwerdeschrift des Lorenz v. Wensin zu Rohlstorf 1565 im Jahre 1568 zwischen diesem und Heinrich und Lorenz v. Buchwaldt auf Pronstorf zu einem freundschaftlichen Vergleich. Der Vergleich wurde durch die Herzöge Johann und Adolf von Schleswig-Holstein als Gerichtsherren des adeligen Landgerichts unter dem 20. Oktober 1568 in einer Urkunde bescheinigt, ohne daß hierin von dem Gegenstande (Ursache) des Prozesses etwas gesagt wird. Im Jahre 1655 schreibt die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen an den Obersten Georg von Walter: [22])

„Wihr werden berichtet, daß Duh Dich unternommen, die beym See gelehgenen Rohlstorffischen Unterthanen, welche vohr hundert und mehr Jahren der Prombstorffer Kirche eingepfarrt gewehsen, der-

[22]) Siehe Rohlstorf

selben da facto zu entziehen und die von denselben bishero abgestattete Kirchen onera den anderen . . . Eingepfarrten und Untergehörigen aufzubürden."

Daß es sich dabei um Brendeck handeln muß, beweist eine Akte der Glückstädter Kanzlei aus dem Jahre 1666. Hiernach hat der Oberst Georg v. Walter 1654 die beiden Hufen zu „Bren Ecke" niedergelegt und ist die von ihnen zu entrichtenden Kirchenabgaben nach Pronstorf schuldig geblieben; seinem Besitznachfolger Joachim von Brocktorff wird auferlegt, die restierenden Gelder von der Kaufsumme abzuziehen und die Abgaben fortan wie bisher zu entrichten. Auch im 18. Jahrhundert werden diese Abgaben von Rohlstorf an die Pronstorfer Kirche in verschiedenen Kircheninventaren der letzteren erwähnt (1740 und 1763), wobei gesagt wird, daß das Dorf Brendeck aus 2 Hufen und 2 Katen bestanden habe Das Dorf wird in einigen Akten des Landesarchivs noch im 17. Jahrhundert genannt. Brendeck war in Pronstorf eingepfarrt.

In dem Vertrag — siehe Rohlstorf — über die Verpachtung des Rohlstorfer Anteils am Wensiner See seitens des Obristen Berendt (Gest) von Hagen an Joachim v. Brocktorff auf Wensin heißt es 1642:

„maßen denn auch der H. Obristenlieutenant kraft dieses befueget sein solle, die darauf angetrofene Kehnen zerbrechen vndt zerhauven zu lassen, nur alleine daß die woltleute ihren Kirchweg mit Kehnen drubber nehmen muegen."

Es bleibt hierbei die Frage offen, ob es sich bei den „woltleuten" um die Bewohner des Dorfes Wohlde — was wohl wahrscheinlich ist — gehandelt hat, oder ob der Wensin gegenüberliegende Rohlstorfer Wohld (Wald) auch bewohnt war.

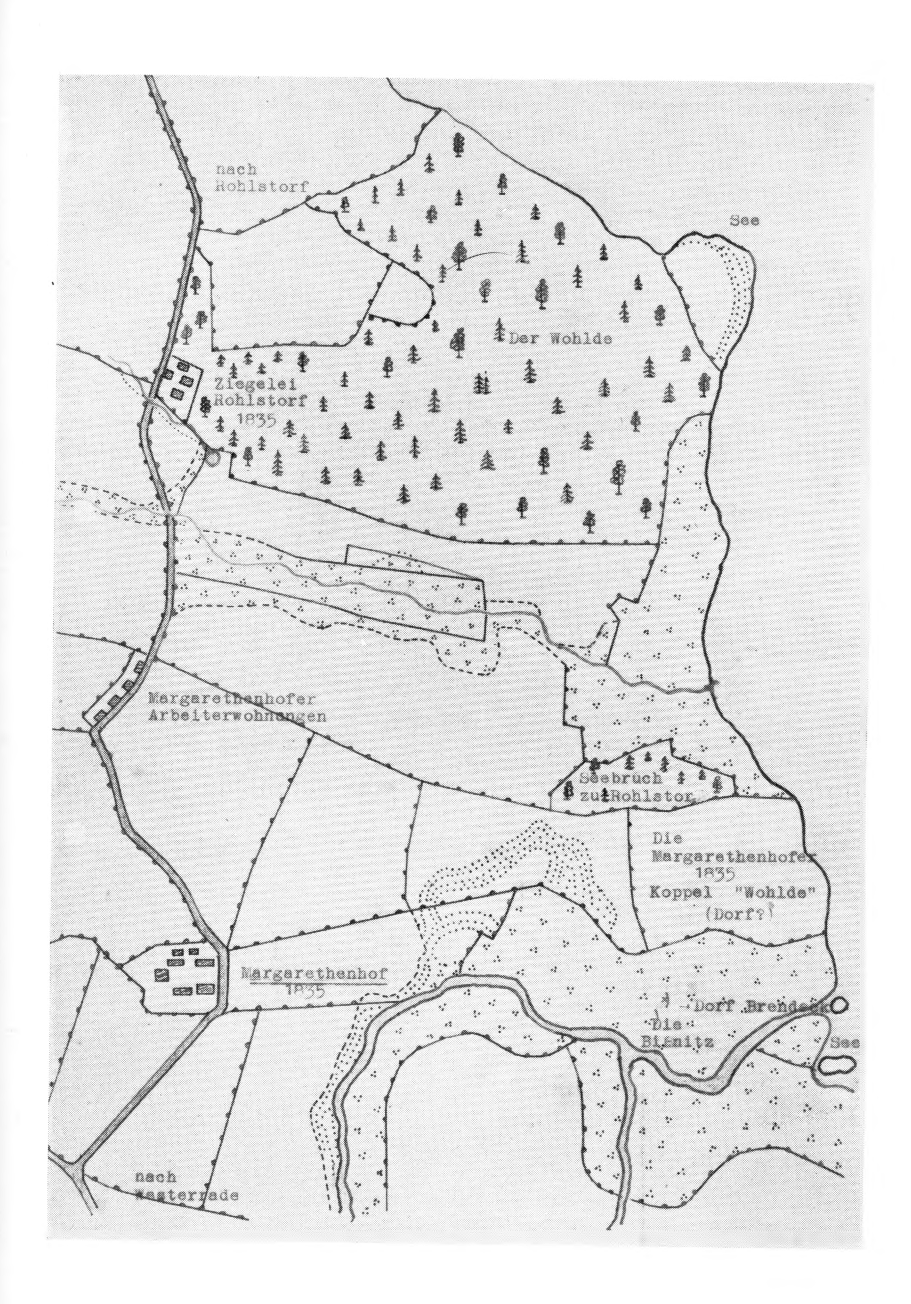
Joachim v. Brocktorff auf Wensin errichtete 1662 auf der Koppel „Wohlde" [23]) — siehe anl. Karte — des 1661 von ihm gekauften Gutes Rohlstorf einen Hof, den er nach seiner Frau Anna Margaretha, geb. Rantzau, „Margarethenhof" nannte.

Im Laufe der Jahre scheint der Hof in Verfall geraten zu sein. Jedenfalls befanden sich später nur eine Wassermühle und etwas entfernter eine Jägerwohnung dort. Zwischen der letzten Nennung des Dorfes Wohlde 1652 bei Dankwerth und der Anlegung eines Hofes 1662 durch Joachim v. Brocktorff liegen nur 10 Jahre. Hat v. Brocktorff das Dorf Brendeck und auch Wohlde niedergelegt?

Die Brüder Roßburg (Paul und Jacob), die Rohlstorf 1797 aus dem Nachlaß der Witwe des 1780 verstorbenen Detlev v. Brocktorff gekauft hatten, legten 1801/1802 an anderer Stelle, auf der Koppel „Wüstenhof", einen neuen Hof mit 7 Pflügen von Rohlstorf ab. Der Name „Margarethenhof" wurde beibehalten. 1806 bis 1813 Jacob Rosborg auf Margarethenhof. Paul Rosborg übernahm den Hof, der 1820 an Hoyer von Brackeln verkauft wurde.

---

[23]) Dorf Wohlde?


nach
Rohlstorf
See
Der Wohlde
Ziegelei
Rohlstorf
1835
Margarethenhofer
Arbeiterwohnungen
Seebruch
zu Rohlstorf
Die
Margarethenhofer
1835
Koppel "Wohlde"
(Dorf?)
Margarethenhof
1835
Dorf Brendeck
Die
Bisnitz
See
nach
Westerrade

Margarethenhof wurde durch Circularverfügung vom 29. 12. 1806, betr. die Bestimmung der Gerechtsame der von den adeligen Gütern abgelegten Meierhöfe, unter die Zahl der adeligen Güter aufgenommen.

1834 war Gustav Cropp Besitzer, 1839 Stresow, 1854 Graf zu Rantzau auf Rohlstorf, der Margarethenhof aber bereits 1859 wieder an Marx Andree Souchay veräußerte. L. T. Souchay verkaufte das Gut 1863 an Wilhelm Stolterfoth aus Lübeck, dem 1898 Abraham Rieve und 1909 Franz Deseniß folgte. Deseniß hatte Margarethenhof bis 1946.

Noch in neuerer Zeit lese ich in Aufsätzen, hauptsächlich im Segeberger Tageblatt, die auf Oldekop zurückgehenden Angaben, daß „Wohlde“ wahrscheinlich der Wald Travena des Limes Saxoniae sei. Es ist dies nichts als eine vage Vermutung. Wenn man nur die Gegend um Margarethenhof kennt und die anl. Karte schon betrachtet, fragt man sich, wieso man auf Wohlde als den Travewald des Limes kommt. Das sich immer wiederholende Nachschreiben nach Oldekop sollte deshalb unterbleiben.



**Alte Rauchkate in Garbek (Glinde)**

## Dorf Garbek

### Niederlegung der Garbeker Hufenstellen 1878

| Stand der Ländereien am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
|---|---|
| 1) **Elisenberg,** [1]<br>groß 124 Tonnen, ist seit 40 Jahren, nachdem die alte Wensiner Pächterfamilie ausgestorben, an verschiedene Auswärtige verpachtet gewesen, zuletzt an einen früheren Wensiner.<br>1860/62 Hans Hinrich Saggau<br>1867/78 Peter Küseler | Nach Abgabe eines Teiles an Nr. 5 wird der Rest in eigene Bewirtschaftung genommen.<br>Pächter wird Verwalter. |
| 2) **Alten Redder,** [2]<br>groß 128 Tonnen.<br>1828/1853 Johann Marsen<br>1858/61 Kiekbusch (Gnissau)<br>1861/1868 Freitag aus Heringsdorf<br>1868/78 Emil Grotrian . . . . . | Wird in eigene Bewirtschaftung genommen.<br>= später Verwalter auf Elisenberg (bis 1905). |

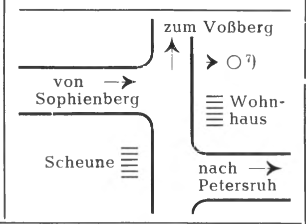
[1]) Die Beilegung des Namens „Elisenberg" (nach dem Namen „Elisabeth" der Frau von Wilhelm Schwerdtfeger) für die Hufe wurde unter dem 14. 1. 1862 auf Antrag Schwerdtfegers von König Friedrich VII. genehmigt.

[2]) Ein Weg, der aus einem Dorfe auf die zugehörige Flur führt und sich hier tot läuft, also ein landw. Feldweg mit Seitenknicks, heißt „Redder". Hier handelt es sich um einen Weg, der vom Weg Garbek—Müssen über die Schierauweide an dem alten Burgplatz vorbei weiter in Richtung Altenredder nach Garbek führt. Die Mündung war ungefähr beim Hause von Sieß.

| Stand am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
|---|---|
| 3) **Hufe Eckrade,** [3]<br>groß etwa 130 Tonnen. Um 1835 nur eine kleine Stelle, wurde durch Abforstung vergrößert und dem damaligen Wensiner Verwalter Detlef Buhmann in Pacht gegeben.<br>P ä c h t e r :<br>1835 D. Buhmann<br>1842—1862 Verwalter Schmidt aus Travenort<br>1862—1878 dessen Sohn<br>1878—1882 Wulf Otto<br>1882—1884 Ottos Erben<br>1884—1899 Carl Jürgens<br>1899—1905 Gustav Kreutzfeldt . . . . . .<br>1905—1933 Wilhelm Rüder<br>seit 1933 Frau Hinselmann, geb. Claussen aus Esgrus-Schauby . . . . .<br>Die Gebäude des Hofes brannten 1893 ab. | Zugelegt von Stelle Nr. 9 etwa 20 Tonnen und an den bisherigen Pächter der Stelle auf 15 Jahre verpachtet.<br>= 1905 Verwalter auf Elisenberg — jetzt 52 ha —<br>= als Eigentümerin |
| 4) **Hufe Taterborn,** [4]<br>groß etwa 123 Tonnen.<br>P ä c h t e r :<br>1835—1858 Hans Hinrich Steen<br>1858—1860 derselbe<br>1860—1870 Ernst Schmütz aus Seegalendorf<br>1870—1878 Carstens und Bartels (siehe Anm. zu Hüls)<br>1879—1883 Hans Joachim Hamdorf<br>1883—1886 Friedrich Wilh. Schulte aus Muggesfelde<br>1886—1911 Wilh. Bähnk aus Löja<br>1911—1927 Johs. Mahnke aus Garbek<br>1927—1933 F. Stoltenberg aus Hohlegruft<br>1933 Traber aus Hamburg . . . . | Es wurden behufs Arondierung von Elisenberg und der früheren Ottoschen Stelle etwa 40 To. hinzugelegt und wird fernerhin von einem verheirateten Verwalter (Hamdorf) verwaltet.<br>= als Eigentümer — jetzt 145 ha — |

[3] Eek — später Eck — = Eiche
Rade = Holz, Wald — also Eichenwald

[4] Tater = Zigeuner
Born = Quelle — also Quelle der Zigeuner

| Stand am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
|---|---|
| 5) **Hufe Röhsöhlen,**<br>groß 120 Tonnen, seit Menschengedenken von Travenort bewirtschaftet bzw. vom 1. Mai 1863 an August Schwerdtfeger auf Travenort verpachtet. Es wurde hier nur Vieh gehalten. Anfang der 90er Jahre brannten die Gebäude nieder.<br>1835—1860 Haushalter Wulf und Johann Kramper | Von Travenort bzw. Wensin weiter bewirtschaftet<br><br> |
| 6) **Hufe Sophienberg,**<br>(nach Sophie Schwerdtfeger, geb. Bartels), groß etwa 114 Tonnen, von 1858 bis 1868 an Wulf Kahl verpachtet, der aber mit Abzug zum 1. Mai 1860 gekündigt werden mußte. | Wird von Wensin aus bewirtschaftet. Von 1860 bis 1883 an August Schwerdtfeger auf Travenort verpachtet. |
| 7) **Hufe Otto,** [5]<br>groß 108 Tonnen, wurde ehedem vom Hofe aus bewirtschaftet und vor etwa 40 Jahren an den Kutscher von Wensin aus persönlicher Rücksichtnahme verpachtet und ging dann an dessen Sohn.<br>1839—1849 Fr. Otto<br>1858—1863 dt. | An Nr. 8 (Elisenberg) werden 20 Tonnen gelegt und der Rest in eigene Bewirtschaftung genommen. |
| 8) **Hufe Bornhöft,** [6]<br>groß 108 Tonnen, mußte wegen schlechter Bewirtschaftung durch den Pächter diesem genommen werden.<br>1828—1858 Wulf Bornhöft<br>1858—1878 Otto Bornhöft | Wird in eigene Bewirtschaftung genommen. Die Gebäude werden zu einem Asyl für alte Leute genommen. Auf Wunsch kommt als Oekonom der Pächter von Eckrade (Schmidt) dort zu wohnen.<br>Es handelt sich um das sog. „Wilhelmstift.“ |

[5] Bei 1911 herum abgebrannt. Haus lag dort, wo jetzt Ernst u. Willi Rüder wohnen.

[6] Jetzt Stelle Czarske.

[7] Hier erschossen sich vor rund 150 Jahren Förster und Wilderer gegenseitig.

| Stand am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
|---|---|
| 9) **Hufe Stormer,**<br>groß etwa 100 Tonnen. War in Händen einer alten Wensiner Familie. Das letzte Glied verafterpachtete die Stelle.<br>Pächter:<br>1845—1858 Marx Stüben<br>1858—1867 Marg. Stüben<br>1867—1874 Hinr. Stüben<br>1874—1878 Stormer von Kühlkamp, jetzt auf Steenkrütz | Das Land wird in eigene Bewirtschaftung genommen.<br>Das Gebäude brannte 1917 ab. Bis dahin war dieses an den Schäfereibesitzer Carl Mahnke verpachtet. |
| 10) **Hufe Hüls,** [8])<br>groß 140 Tonnen, vordem vom Hofe aus bewirtschaftet, später verpachtet.<br>Pächter:<br>1803 noch keine Gebäude<br>1835 C. J. Bartels [9])<br>1853—1870 Jul. Bartels<br>1871—1872 Joh. Abraham<br>1873—1880 Oekonom C. F. Jörns aus Plön<br>1880—1829 Chr. Pries aus Glaskoppel<br>1929—1937 Richard Pries, jetzt Riepsdorf/Oldenburg<br>1937—1941 v. Buchwaldt, Neudorf<br>Gutsverwaltung Wensin<br>1945 Inge Paulsen, geb. Hastedt<br>Das Rethdach-Wohnhaus brannte 1866 ab. | Bleibt Pachtstelle nachdem vom Hofe 40 Tonnen dazu gelegt sind.<br><br>— jetzt 135 ha — |

[8]) Dohm will den Namen Hüls von dem altgermanischen Namen der Stechpalme ilex aquifolium = huls, ableiten. In meinen Jugendjahren war das ganze Hülser Holz noch voller Stechpalmen.

[9]) Christian Friedrich Bartels, geb. 1780, gestorben Hüls 8. 12. 1842, war verheiratet mit Charlotte Dorothea, geb. Carstens, geb. 1789, gest. 23. 2. 1876 auf Taterborn — siehe dort Carstens/Bartels —. Sophie Bartels war mit Wulf Schwerdtfeger auf Wensin verheiratet, wie überhaupt die beiden Familien mehrfach miteinander verschwägert waren.

| Stand am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
|---|---|
| 11) **Mühlenstelle,**<br>groß etwa 28 Tonnen, seit Jahren verpachtet. | |
| Dec. 1805 stirbt die bisherige Pächterin in der Mühle, Magdalena Ponath, deren Mann die Mühle von<br>1806—1808 hatte. | |
| Nov. 1808 wurde die Mühle durch öffentliche Verpachtung an den Müller Niemann aus Segeberg verpachtet. Da dieser aber nicht zahlen konnte, pachtete ab | Zu einer Hufenstelle von 60 Tonnen vergrößert u. an den bisherigen Pächter verpachtet. |
| Mai 1809 der Müller H. Chr. Gießenhagen aus Lütemühl bei Schwartau die Mühle bis 1814. Nachdem Gießenhagen jedoch bereits 1810 starb, übernahm | |
| 1810—1819 Joh. Fr. Behrens aus Mecklenburg die Mühle | |
| 1819—1824 Detlev Bühring, | |
| 1824—1856 derselbe | |
| 1856—1878 Wilhelm Bühring, | |
| 1878—1893 derselbe<br>Bühring zog dann nach Blunk | |
| 1893—1899 Carl Stübe, der jedoch bereits 1883 Afterpächter war, | |
| 1899—1911 Louis Stübe, | |
| 1911—1933 Johs. Boltzendahl aus Kühlkamp, | |
| seit 1933 Herm. Sieß (Schwiegersohn von Boltzendahl<br>und . . . . . | Eigentümer. |

| Stand am 1. Mai 1878 | Vorgenommene Veränderungen |
| --- | --- |
| 12) **Hufe Schierau,**<br>groß etwa 100 Tonnen, seit Menschengedenken vom Hofe aus bewirtschaftet.<br>1828, 1834, 1843 noch Wohnhaus und Scheune. 1864 noch bewohnt.<br>Wann Wohnhaus abgebrochen oder abgebrannt, nicht bekannt.<br>Scheune Mitte der 90er Jahre abgebrochen.<br>1855—1860 Haushalter Detlev Bornhöft<br>1835 Haushalter Wulf Hinrich Schumacher | Von den Ländereien wurde eine Halbhufe von 30 Tonnen gebildet, die an einen alten Wensiner verpachtet wurde.<br>30 Tonnen wurden zur Weide für Deputat- und Instenkühe ausgelegt. Der Rest ist in eigene Bewirtschaftung genommen.<br>Bereits 1871 wurden von der Hufenstelle 24 Tonnen an den Müller Bühring in Garbek,<br>1871—1878 = 21 Tonnen an den Hufenpächter Grotrian zu Altenredder verpachtet.<br>1878—1893 etwa 16 ha an d. Schlachter Wulf Blunk in Garbek,<br>1893—1901 an Ludwig Blunk in Garbek. |

## *Gut Wensin und Dorf Garbek*

### *Tabelle über die Volkszahl nach Nahrungszweigen am 1. Februar 1855*

| H = Besitzer, Pächter, Mieter als Hauptpersonen<br>G = Verwalter, Gärtner, Gesellen u. a. | | A | | B: Nicht zur Gesindeklasse gehörige Personen | | B: Gesindeklasse | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Männl. Geschlecht | Weibl. Geschlecht | Männl. Geschlecht | Weibl. Geschlecht | Männl. Geschlecht | Weibl. Geschlecht |
| **Wensin** | | | | | | | |
| 1. Geistl. Beamte, Lehrer, | | 1 | | | | | |
| Privatgehülfen b. Lehrer | | 1 | | 1 | 2 | | 1 |
| 2. Civilbeamte | | 1 | | | 2 | | 2 |
| 3. Fest Angestellte in untergeordneten Posten | | 3 | | 2 | 5 | | 2 |
| 4. Von der Landwirtschaft Lebende | H | 8 | 3 | 51 | 84 | 56 | 46 |
| | G | 4 | | 1 | 6 | | 1 |
| 5. Böttcher | H | 3 | | 11 | 6 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 6. Glaser | H | 1 | | 1 | 1 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 7. Grobschmiede | H | 1 | | | 2 | | |
| | G | 2 | | 4 | 2 | | |
| 8. Maurer | H | 1 | | 3 | 1 | | |
| 9. Müller | H | 1 | | 2 | 3 | 1 | 4 |
| | G | 2 | | | | | |
| 10. Näherinnen | | | 2 | | | | |
| 11. Pantoffelmacher | H | 1 | | 4 | 3 | | |
| 12. Rademacher | H | 2 | | 3 | 1 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 13. Schneider | H | 4 | | 3 | 12 | | |
| | G | 4 | | | | | |
| 14. Schuster | H | 2 | | 4 | 7 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 15. Tischler | H | 3 | | 8 | 7 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 16. Weber | H | 3 | | 4 | 10 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 17. Ziegelbrenner | H | 1 | | | 2 | | |
| 18. Zimmerleute | H | 3 | | 4 | 6 | | |
| | G | 1 | | | | | |
| 19. Pensionisten | | 1 | 1 | | 1 | | |
| 20. Tagelöhner, Arbeitsleute | | 61 | 9 | 85 | 152 | | 2 |

Johann Schwettscher, Bad Segeberg:

# Fensterscheiben-Stiftung für das alte Rathaus

Das alte Segeberger Rathaus, an dessen Stelle 1826 der heutige Bau getreten ist, entstand nach der völligen Zerstörung der Stadt im Jahre 1534 als der auf dem bekannten Braun-Hogenbergschen Stich dargestellte zweigeschossige Fachwerkbau. Dieses unter gewiß nicht geringen Opfern der Bürger- und Einwohnerschaft entstandene Gebäude war einst eine Zierde der kleinen Stadt am Fuße des Kalkberges. Bot doch ein Fachwerkbau mit seinen Ständern und vorspringenden Balkenköpfen ganz andere Möglichkeiten zu künstlerischer Ausgestaltung als ein Massivbau. Kein geringerer als Heinrich Rantzau hebt dieses in seiner Beschreibung Segebergs besonders hervor.

Von ihnen ist nichts mehr. Doch waren sie nicht die einzige schmükkende Ausgestaltung dieses Bauwerkes aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Etwas anderes ist in wenigen Exemplaren noch erhalten: fünf farbige Fensterscheiben verschiedener Größe. Sie befinden sich nicht im Orte selbst, sondern sind heute im Besitz des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums (ehemals Thaulow-Museum) im Schloß Gottorf, das die Photos für diese Betrachtung zur Verfügung stellte. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben sie den Weg ins Museum gefunden. Wie sie dahingekommen, ist ohne viel Phantasie zu erraten: Im Neubau von 1826 hatte man für diese z. T. über 250 Jahre alten und teilweise gewiß stark vom Zahn der Zeit benagten farbigen Scheiben verschiedener Größe keine Verwendung. Sie mögen ein vergessenes Dasein in einer abgeschiedenen Bodenecke geführt haben, bis ein Altertumssammler sie entdeckte und dem Museum überließ.

Das unter manchen finanziellen Schwierigkeiten und in Etappen fertiggestellte Rathaus war gewiß der Stolz der Bürgerschaft. So wie 1607 bei der Stiftung der silbernen Kette zum Vogel der Schützengilde es sich Bürgermeister und Rat nicht nehmen ließen, durch kleine Schildchen mit Namen und Hausmarke diese zu verschönern, so bot die Ausgestaltung des Rathauses der gesamten Bürgerschaft ein weit größeres Betätigungsfeld. Was lag näher als durch Stiftung von farbigen Glasscheiben den Fensterflächen der Straßenfront ein abwechslungsreiches Aussehen zu geben. Es liegt daher auf der Hand, daß die leitenden Männer der Stadt vorangingen und wohlhabende Bürger und mit der Stadt sich verbunden fühlende Personen ihrem Beispiel folgten.

Doch nun zu diesen letzten erhaltenen Erinnerungen an das alte Rathaus selbst.

Als erste möge hier eine Scheibe in Bleifassung, Größe 27,5 × 28 cm, den Reigen eröffnen. Sie besteht aus einem figürlichen oberen und einem beschrifteten unteren Teil. Die obere Hälfte wird durch eine eingefaßte heraldische Darstellung einer Eiche in zwei unsymmetrisch aufgegliederte Seiten geteilt, in denen, vom Beschauer gesehen, die linke ein durch zwei Bänder gedreiteiltes Fabelwesen enthält. Ob es mit dem Namen des Stifters in Beziehung gesetzt werden kann, soll hier nicht entschieden werden. Die Beschriftung des unteren Teils ist leider vom Zahn der Zeit schon arg mitgenommen, doch lassen sich die ersten drei Zeilen noch entziffern:

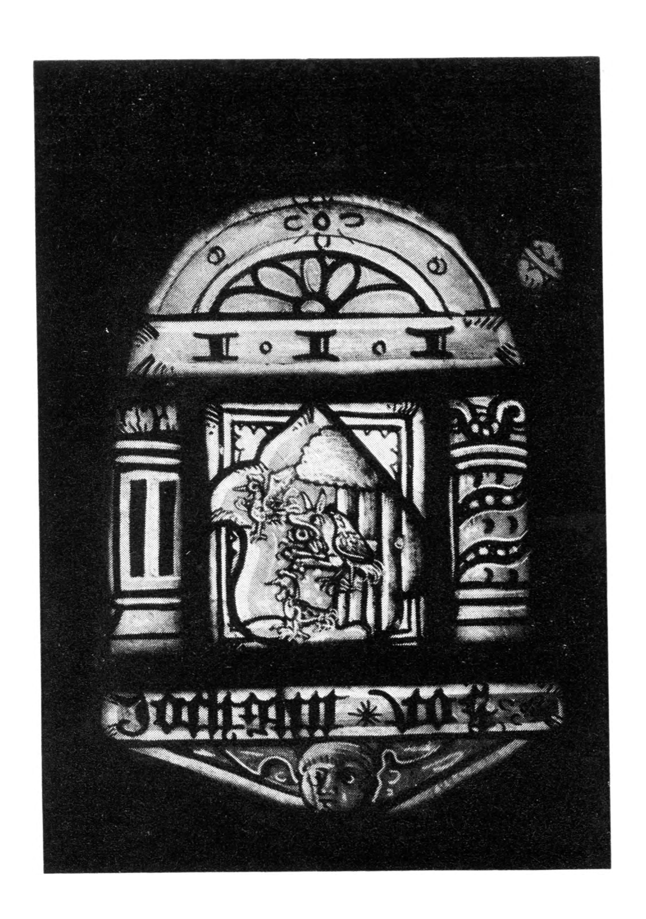
„It is leider ene sede worowe  
gan dar dregen se den drödden  
enede it is nich wolgedan darmede  
. . . . .                    Hanns specht."



Ins Hochdeutsche übertragen und mit Satzzeichen versehen heißt es:

Es ist leider eine Sitte vorübergegangen  
da trugen sie den dritten mit —  
es ist nicht wohlgetan damit . . ."

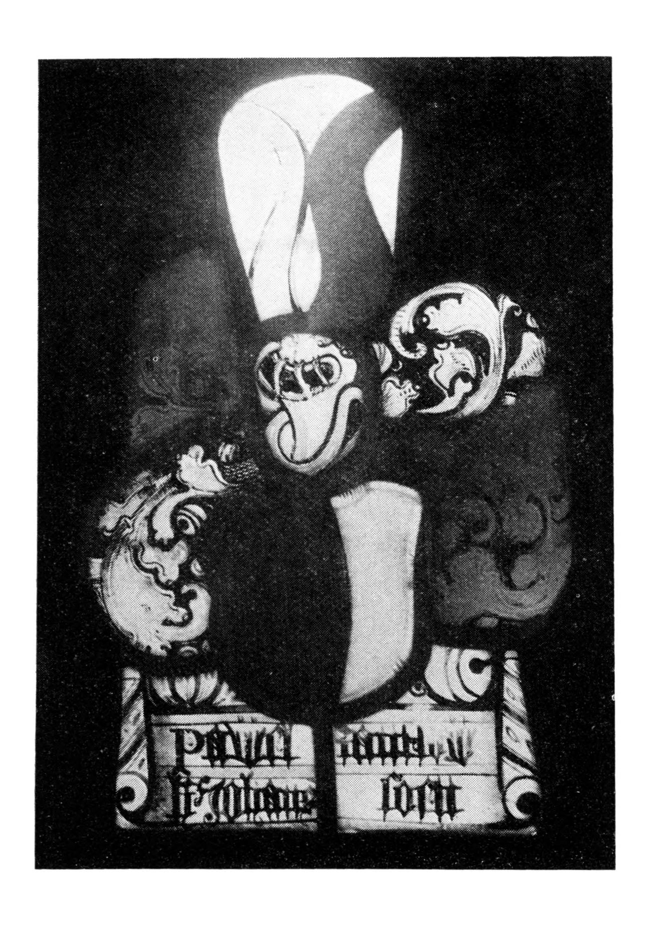
Es ist die Lebenserfahrung eines alten Mannes, die aus diesen Zeilen zu uns spricht, gewonnen in den Jahrzehnten an verantwortlicher Stelle in der Stadt; denn dieser Hans Specht ist niemand anders als der um 1550 verstorbene Bürgermeister.



Die zweite Scheibe ist 24 × 16,5 cm groß. In einem zwischen zwei verschieden gezierten Säulen, die einen Balken mit bogenförmiger Krönung tragen, liegenden Feld ist ein aus einem Walde unter eine auffliegende Vogelschar (Hühner) springender Fuchs dargestellt. Ein solch sprechendes Bild konnte sich nur der Mann ausdenken, dessen Name noch sehr gut leserlich darunter festgehalten ist: Jochgim vos = Jochim Voß. Er war im Segeberg des 16. Jahrhunderts weder Bürgermeister noch Ratsherr, doch gehörte er ohne Zweifel zu den angesehensten Bürgern, war er

doch der Besitzer des von König Christian II. privilegierten Kruges. Gestorben ist er zwischen 1560 und 1567.

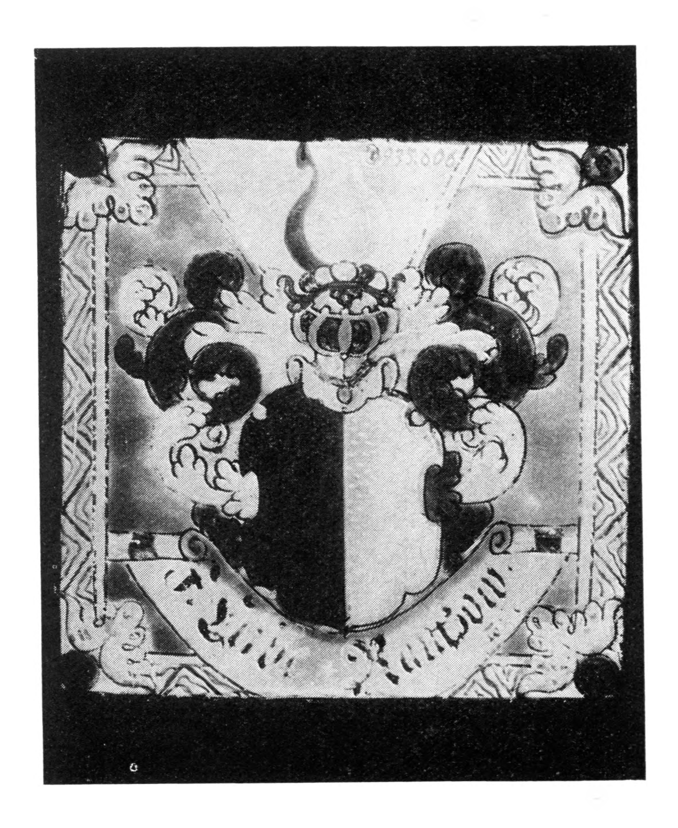
Nach den verwendeten Schrifttypen gehört in diese selbe Zeit (1550—1570) eine Wappenscheibe in der Größe von 53 × 46,5 cm. Ein Heraldiker würde dazu noch einiges sagen über Schild, Helm und Helmzier. Da uns



jedoch die Person des Stifters mehr interessiert, wenden wir unser Augenmerk den unter dem Wappen stehenden Schriftzügen zu, die ohne viel Mühe als „Pawel rantzow H. johans soen" (Paul Rantzau, Herrn Johanns Sohn) zu deuten sind. Der Stifter ist also der Bruder Heinrich Rantzaus, von dem wir wissen, daß er den Hof Erfrade (Alt-Erfrade mit den Dörfern Daldorf und Rickling) besaß, den 1590 sein Sohn Breide an

Heinrich Rantzau verkaufte. In Paul Rantzaus Besitz befand sich seit dem Tode des Vaters 1565 auch das Gut Bothkamp. Beziehungen zur Stadt werden für den Bruder des Amtmannes und Besitzer von Erfrade ausreichend bestanden haben, so daß die Stiftung dieser Wappenscheibe für das neu erstehende Rathaus nicht so sehr abseits lag.

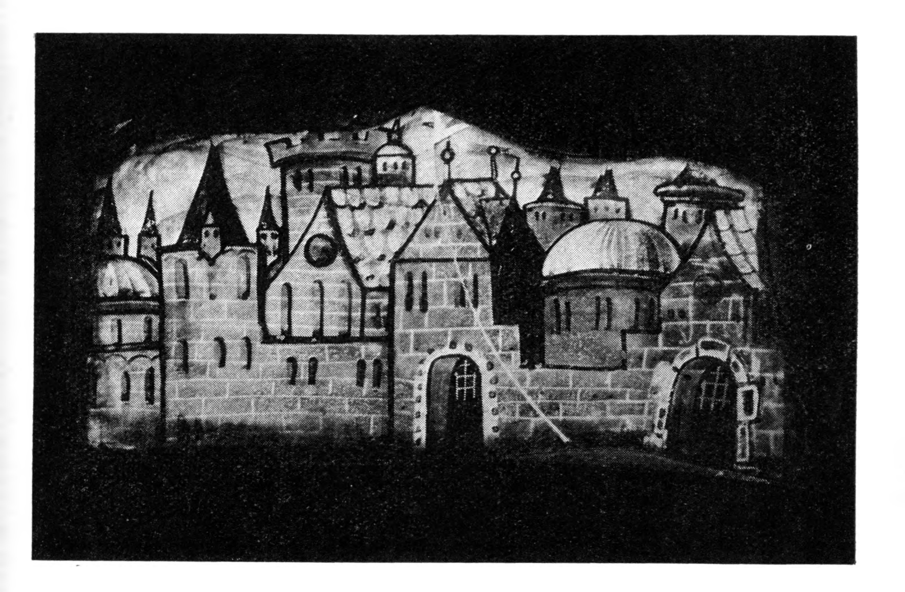
War es gelungen, bei den ersten drei Scheiben in den verschiedenartigen Beziehungen zur Stadt die Ursachen der Stiftung zu ahnen, ist



es bei der vierten nicht möglich, weil es sich um eine Frau handelt. Es ist ebenfalls eine Wappenscheibe, groß 12,5 × 12,5 cm, dessen Wappen mit dem Paul Rantzaus bis auf einige Zierate große Ähnlichkeit hat; der darunter verzeichnete Name erklärt dann auch die Ursache: F. Elsbe Rantzow. Wappendarstellung und Schrifttyp verraten jedoch eine andere Zeit. Diese Annahme wird durch die Jahreszahl unter „o“ und „w“ des Namens bestätigt: ao 1619. Zu begründen wäre diese Stiftung mit dem

Fortbestand der Rantzauischen Besitzungen in der Stadt, deren Auflösung erst durch Heinrich Rantzaus Enkel Franz erfolgte.

Die fünfte und damit letzte der erhaltenen Scheiben, groß 8 × 16,5 cm, verrät nichts von ihrem Stifter. Sie ist eine Stadtdarstellung, die mit ihren Kuppeldächern orientalischen Einfluß zeigt, deren spitzgieblige Dächer jedoch in den Norden verweisen. Eine Darstellung Jerusalems darin zu vermuten (Landesmuseum) ist wohl genau so abwegig, wie darin



eine bestimmte Stadt wiedererkennen zu können. Mit Segeberg hat die Darstellung nichts Übereinstimmendes.

Betrachtet man diese kleine erhaltene Auswahl, wäre der Schluß wohl berechtigt, daß eine Vielzahl solcher bemalter Scheiben einst das alte Rathaus geschmückt haben. Neben denen von Bürgermeistern und Rat traf man auch die der Bürger. Wenn schon Paul Rantzau Ursache hatte, als Stifter einer Wappenscheibe aufzutreten, wie viel mehr mußten dann die Amtmänner und die Beamten der Amtsverwaltung, die oft jahrzehntelang in enger Gemeinschaft mit den Bürgern lebten, sich zu einer solchen Stiftung veranlaßt fühlen.

Georg Reimer †, Böken:

# Johann Rathjen in Borstel erkämpft sein Recht gegen die Gutsherrschaft Bramstedt um 1800

Der Rathjenhof in Borstel stand als einziger Hof des Dorfes unter dem Gut Bramstedt. Wie er unter die Gutsherrschaft gekommen ist, wissen wir nicht. Vielleicht ist er zum Gut gelegt, als Christian IV. seiner Geliebten, Wiebke Kruse, das Gut schenkte und 7 Hufen des Amtes Segeberg dazulegte. 1751 kaufte der Segeberger Amtmann Graf Christian Günter von Stollberg das Gut. Am 29. 5. 1752 hob er die Leibeigenschaft auf.

Hans Harbeck war damals Besitzer des Rathjenhofes. Er erkaufte die persönliche Freiheit und die Freiheit von Hof-, Hand- und Spanndiensten und dergleichen anderen Auflagen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, und die Erb- und Eigentümlichkeit der Hufe für 250 Reichstaler, die er bar bezahlte. An jährlichen Abgaben blieben auf der Hufe 12 Rtlr Spec. Herrengeld und 47 Rtlr 24 Schilling Courant Hoftagegeld. Nachdem Obergerichtsadvokat Marcus Nicolaus Holst 1755 das Gut gekauft hatte, löste Harbeck das Hoftagegeld Ende 1756 mit 870 Rtlr ab. Nun hatte der Hof außer dem Herrengeld nur 4 Rtlr Hoftagegeld und 4 Rtlr Schweinegeld in Kurant zu zahlen, die er „von seinem Hofe und den dabei befindlichen Äckern, Wiesen, Moor, Heiden und Gerechtigkeiten, auch harten und weichen Hölzung bezahlen und abtragen solle“. Die Landessteuern mußte er natürlich auch bezahlen, außerdem Kirchengeld, Mühlenlasten, Kriminalunkosten und dergleichen. Es wurde ihm dabei die Versicherung gegeben, „daß er und die Seinigen mit keinem zur Hofarbeit erforderlichen Hoftage, Diensten und anderen dergleichen nicht landesüblichen Auflage bebürdet werden soll“. Das geschah am 20. 5. 1758 und wurde von Holst persönlich unterschrieben. Diese Konzession wurde auf Folio 6 des Bramstedtischen Schuld- und Pfandprotokolls eingetragen. Am 1. 6. 1775 bestätigte der neue Gutsherr Justizrat F. Lawätz die Urkunde in allen Stücken. Ebenso geschah es am 4. 1. 1797 durch den Justitiar (Gerichtshalter) des Gutes namens der neuen Gutsherrschaft.

Während der Feldaufteilung 1773 war Marx Vock Setzwirt auf der Rathjenhufe. Sein Stiefsohn Steffen Harbeck zahlte ihm bei der Übernahme des Hofes 400 Mk für Paten und Kleien, also für die Anlage

der Knicks und der Gräben in den Wiesen. Steffen starb vor 1786. Seine Witwe heiratete 1786 Johann Ratjen (er schrieb sich ohne h) aus Homfeld.

Mit diesem Johann Ratjen kam ein Mann auf die Hufe, dessen Vorfahren von jeher freie Bauern gewesen waren. Er kannte keine Erbuntertänigkeit, keine Gutsherrschaft und keine Leibeigenschaft. Er fühlte sich dem Gutsherrn gleich, ein freier Mann. Als Lawätz ihn zu für das Gut Bramstedt nötige Fuhren ansagen ließ, erschien er mit Gespann und Knecht. Er äußerte dabei gegen Lawätz, „daß er nicht mehr wie recht gerne gekommen sei, dem Herr Lawätz mal eine Gefälligkeit zu erweisen". Lawätz entgegenete, daß es wohl seine Schuldigkeit sei, zu kommen und solche Dienste zu leisten. Sofort befahl Johann Ratjen seinem Knecht, mit Pferd und Wagen nach Hause zu fahren. Lawätz mochte es ihm übelgenommen haben, hat ihn aber nie wieder zu Diensten beordert, denn der Frei- und Kaufbrief sprach für Ratjens Recht.

Anders wurde es, als 1796 Professor Meyer das Gut Bramstedt kaufte. Borstel hatte vor 1773 durch gütlichen Vergleich der Bauern die Gemeinheit aufgeteilt, ohne Landmesser und Bonitierungsmänner heranzuziehen. Mit den Gutsuntergehörigen der anderen Gutsdörfer wurde nachdem über eine Abgabe von 8 Schilling je Tonne erhaltenen Gemeinheitslandes verhandelt. Diese erboten sich, je Hufe 10 Mk zu zahlen.

Ratjen erklärte, daß er sich nicht zu solcher Abgabe verpflichtet fühle, da ihm die Heide im Vertrag überlassen sei. Seit mehr als 25 Jahren sei eine solche Abgabe von ihm nicht verlangt. Es sei eine Neuerung, zu der er nicht verpflichtet sei. Die Gutsverwaltung forderte ihn nun auf, innerhalb von 14 Tagen den Kontrakt vorzulegen. Das war eine überflüssige Forderung, da man doch nur das Kontraktenprotokoll des Gutes nachzuschlagen brauchte. Johann Ratjen kümmerte sich nicht um diese Forderung. Während dieses Streites forderte die Gutsverwaltung von Johann Ratjen Hand- und Spanndienste für die Instandsetzung eines Weges über das Hoffeld. Ratjen lehnte ab. Die Gutsverwaltung behauptete, daß Ratjen, wie alle Gutsuntergehörigen zu dieser Wegebesserung pflichtig sei. „Gütliche Anerinnerungen (sie bestanden in Androhung von Gefängnisstrafe!) waren bei einem so verkehrten Sinn vergeblich", schreibt die Gutsverwaltung. Da Ratjen weder die Wegearbeit leistete, noch die für das neue Land geforderten Beträge zahlte, erhielt er am 1. 5. 1799 die Aufforderung, beides innerhalb von 24 Stunden zu erledigen, sonst würde der Weg auf seine Kosten gebessert und Pfändung wegen der Abgabe vorgenommen werden. Da Johann Ratjen sich um diese Aufforderung nicht kümmerte, wurde ihm ein Koffer mit Leinenzeug gepfändet. Darauf richtete Ratjen eine Beschwerde gegen das Gut an den König ein, in der er die Forderungen der Gutsherrschaft als widerrechtlich bezeichnete. Auf einen Bericht der Gutsverwaltung (Randbemerkung: Wir wissen nicht, was in dem Bericht gesagt und nicht gesagt ist), wurde Ratjens Beschwerde abgelehnt. Ratjen bezahlte nun die Forderung wegen der Wegearbeit und löste damit den gepfändeten Koffer ein. Die Zahlung der andereen Forderung lehnte er weiter ab, obgleich die Gutsverwaltung ihre Forderung auf 8 Mk ermäßigte und die Gerichtsgebühren erlassen wollte.

Darauf klagte Ratjen am 31. 12. 1799 wieder beim König wegen unbefugterweise verlangter Geldforderungen und Leistung von Hand- und Spanndiensten. Seit der Feldaufteilung vor mindestens 25 Jahren hätte die Gutsverwaltung keinerlei derartige Forderungen wegen des erhaltenen Gemeinheitslandes erhoben. Jetzt versuchte sie es, und, um den Wortlaut des Kontraktes zu umgehen, gab sie ihrer Forderung den Titel „Grundhäuer für neue Gründe". Die Bezeichnung Heide in dem Kontrakt sollte nur das Nutzungsrecht, nicht aber den Grund und Boden bedeuten, Ratjens Advokat sagt dem entgegen, daß der Wortlaut des Kontrakts unzweifelhaft beweise, daß Ratjen der Grund der Heide überlassen sei. Die Gutsherrschaft stelle, dem Wortlaut des Kontraktes entgegen, eine neue Abgabenforderung, von der Ratjen durch den Kontrakt befreit sein solle. Andere Gutsbesitzer unterstützten ihre Untergehörigen kräftig zur Kultivierung von Heiden, versuchen aber nie, „ihnen durch erhöhte Abgaben die Früchte ihres Fleißes abzupressen und so ihren Wohlstand mehr hindern als fördern". Er beantragte, der Gutsverwaltung zu erklären, daß sie nicht befugt sei, dem Johann Ratjen irgendeine neue Grundhäuer, noch andere sonstigen Abgaben aufzulegen, als in seinem Kontrakt begründet sei, noch ihn zu Hand- und Spanndiensten für das Gut heranzuziehen. „Es ist an der Zeit, immermehr Exempel aufzustellen, daß auch über die Rechte der kleinsten hier zu Land ein höheres Auge wacht."

Leider konnte Herr Claus Rathjen, der mir die auf seinem Hofe liegenden Akten zur Verfügung stellte, das Schlußurteil, das in seinem Besitz gewesen ist, nicht auffinden. So kann ich das Datum des Urteils nicht angeben. Herr Rathjen teilte mir aber mit, daß Johann Ratjen sein Recht erhalten hat und die Gutsherrschaft mit ihrer Forderung abgewiesen sei.

Wilhelm Hahn, Husum:

# Oberförster Emeis und die Wahlstedter Heide

In der Person des Oberförsters, späteren Provinzialständischen Forstdirektors Emeis, haben wir einen Forstkulturbeamten zu erblicken, der im Ankauf von Forstgründen und ihrer Aufforstung in Schleswig-Holstein außerordentlich erfolgreich gewesen ist. Er amtierte bis 1884 in Glashütte und wurde dann als Leiter der Provinzial-Forstdirektion nach Flensburg versetzt. Seltene Gaben und Schaffenskraft, verbunden mit beruflichem Können, zeichneten diesen Mann aus, dessen Name nach seinem Fortzug aus Glashütte noch jahrzehntelang in Ehren genannt wurde und heute noch den Älteren bekannt sein dürfte. Nicht nur das große Waldareal, als Segeberger Heide heute bezeichnet, hat er vergrößert, abgerundet und aufgeforstet, sondern er ist auch der Schöpfer manches anderen inzwischen herangewachsenen Forstes, wie Langenberg bei Leck, Iloo bei Nortorf und anderer Wälder geworden.

Von Glashütte aus hat er u. a. die Wahlstedter Heide für die Provinz Schleswig-Holstein erstanden und daneben noch andere Heiden, wie Schafhaus usw. in den Besitz der öffentlichen Hand gebracht. Wenn hier von den Begebenheiten um die Wahlstedter Heide die Rede sein soll, so deshalb, weil der auf ihr entstandene Wald in den letzten beiden Jahrzehnten Veränderungen und Einbrüche hat über sich ergehen lassen müssen, an die sein Gründer wahrlich nicht gedacht hat. Ja, gerade weil die Wahlstedter Heide ein Wald geworden ist, ist ihr dieses Schicksal beschieden gewesen. Diese stille, abgeschiedene, urwüchsige Heide hat erleben müssen, was nicht einmal jede Stadt unserer Heimat erlebt hat: Rüstung, Demontage, Aufbau.

Wahlstedt selbst ist durch den Verkauf seiner Heiden vor 80 Jahren, durch militärische und politische Umstände unserer Zeit und nicht zuletzt auch durch den staatlichen Zusammenbruch 1945 aus dem Dornröschenschlaf eines stillen, bescheidenen Heidedorfes aufgewacht und unterscheidet sich heute von seinen Nachbardörfern, die meist geblieben sind, was sie waren, durch eine Entwicklung über den dörflichen Charakter hinaus.

Am 20. September 1876 berichtete Emeis an den Landesdirektor der Provinz Schleswig-Holstein, Herrn v. Ahlefeld in Kiel, über den Kulturzustand dieser Heiden, den vermeintlichen Kaufpreis und den Staatszuschuß, die die 14. Landeigentümer seit 1837 — d. i. der bedächtige Be-

ginn der Eigen-Aufforstung durch die Bauern — an staatlichen Zuschuß erhalten haben. Der Zuschuß wird mit 4 788 M. 77 Pf. angegeben. Die bisherigen Besitzer haben einen Teil, ungefähr die Hälfte, der nicht mit Ortstein unterlegt ist, bepflanzt und dürften nach E. Meinung 240 M. je ha als Kaufsumme beanspruchen. 30 - 60 M. hofft E. abdingen zu können. Die ganze Fläche schätzt E. auf 290 ha. Emeis fügt eine sehr ausführliche Rentabilitätsberechnung bei, berechnet darin die Kosten für die anzulegenden Kulturen selbst, die der Verwaltung und schließlich den Nutzen, den er im großen und ganzen erst nach Ablauf von 70 Jahren eingesetzt wissen will. Er schildert, daß der Verkauf den Wahlstedter Bauern, da sie zum Teil recht veschuldet seien, wirtschaftliche Vorteile bringen werde, die Provinz andererseits durch den Ankauf in die Lage versetzt werden würde, auf Schafhäuser-Barker Feldmark angrenzendes Ödland im Laufe der Zeit hier zu erwerben

Durch Verfügung v. 9. und 13. Oktober dess. Jahres wurde Emeis beauftragt, Verhandlungen mit den Landeigentümern aufzuehmen. Unter dem 31. Oktober berichtet er, daß der Ankauf unter 200 M je ha nicht zustande kommen dürfte. Er gibt die Gründe an und zählt auf, daß der Preußische Staat, nicht die Provinzialverwaltung, vor 6 - 7 Jahren ca. 140 ha Heideland von dem Großkätner Schümann in Hasenmoor für 164,60 M. je ha und von der Gemeinde Heidmühlen für 219,46 M. je ha angekauft habe. Im weiteren erfahren wir, daß die vorher von der Königlichen Regierung aufgeforsteten Parzellen Krattkoppel, Waterwinkel und auch die Wittenborner Tannen gute Waldkulturen zeigten und auch das Wahlstedter Gebiet nach guter Tiefenbearbeitung brauchbarer Waldboden werden könnte. Der Heidepflüger Wrogemann, Hartenholm würde 80—90 M für Pflügen je ha verlangen.

Aus einem vertraulichen Schreiben vom 24. Oktober 1876 an den Landesdirektor der Provinz Schleswig-Holstein wird uns bekannt, daß Emeis zu dieser Zeit Königl. Preuß. Oberförster war, gleichzeitig in der Provinzial-Heideaufforstung tätig war und auch ehrenamtlich tätig war im Heidekulturverein. Er klagt über Arbeitsüberlastung und bietet sich an, aus dem Königlichen Dienst auszuscheiden und ausschließlich in den Provinzialdienst überzutreten, um sich ganz der Provinzialaufforstung zu widmen. Erst 10 Jahre später ist er dann tatsächlich Provinzialständischer Forstdirektor mit dem Dienstsitz in Flensburg geworden.

Am 28. Oktober 1876 hat bei Gastwirt Lensch am Buchholz (Waldesruh) die Sitzung zwischen Emeis und den Landbesitzern stattgefunden, in der der Kaufvertrag geschlossen wurde, vorbehaltlich späterer Genehmigung durch den Provinzial-Landtag.

Der Antrag sieht als Kaufsumme 200 M je ha vor; die Übergabe soll am 1. März 1877 erfolgen. Wegen der bisher vom Fiskus, also dem Preuß. Staat, empfangenen Kulturzuschüsse, die infolge des Verkaufs rückzahlbar werden, hat die Gemeinde das weitere selbst zu veranlassen. Der Vertrag ist außer von Emeis unterzeichnet von folgenden Anwesenden.

W. Hinze, Ortsvorsteher, H. Hinz, 3/4 Hufner,
H. Jaacks, Vollhufner, H. Höppner, Halbhufner,

C. Greve, 1/2 Hufner,
J. Schütt, 1/4 Hufner,
H. Bestmann, 1/4 Hufner,
C. Greve, 1/4 Hufner,
H. F. L. Schacht, 1 1/2 Hufner,
C. Doose, Vollhufner,
H. Tramm, Kätner und Sandvogt.
P. Schacht, 1/2 Hufner,
H. Hutzfeld, 1/2 Hufner,
H. Greve, 1/2 Hufner,
Chr. Danker, 1/4 Hufner,
Fr. Schröder, 1/4 Hufner,
H. Grandt, 1/4 Hufner,

Am 23. Januar 1877 wurden in einer Sitzung der Interessenten im Hause des Ortsvorstehers Hinze in Anwesenheit des Landessyndikus Graba und des Oberförsters Emeis noch einige Änderungen des Vertrages v. 28. Oktober 1876 vereinbart. Die Kaufsumme wurde auf rd. 56 000 M festgelegt. Die Gemeinde Wahlstedt hatte einen Beschluß herbeizuführen, wonach das verkaufte Areal auszugemeinden und das Einverständnis zur Bildung eines neuen Gutsbezirks zu bringen sei.

Im Laufe des Jahres 1877 wurden dann die Ländereien vermessen und dabei eine Fläche von 303 ha, 20 a, 54 qm ermittelt, nachdem noch einige Landanlieger freiwillig urbares Land zwecks „Arrondierung“ abgegeben hatten und mehrere öffentliche Wege aufgehoben worden waren.

Die im Laufe von Jahren seitens der Preußischen Staatsregierung „zur Dämpfung und Beforstung der Flursandländereien“ zinslos gegebenen Vorschüsse von 4 788 M, 77 Pf mußten von der Gemeinde zurückgegeben werden. Eine Aufstellung ergab dann folgendes Bild über die Landabgabe und den auszuzahlenden Kaufpreis:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gemeinde: | 197,83,15 ha | = | 36 538,15 M |
| Dose, Claus, Hufner | 16,69,95 ha | = | 3 084,28 M |
| Schacht, Herm., 1 1/2-Hufner | 12,91,54 ha | = | 2 385,39 M |
| Höppner, Hinr., 1/2-Hufner | 6,53,07 ha | = | 1 206,18 M |
| Hinz, Hinr., 3/4-Hufner | 13,32,63 ha | = | 2 461,28 M |
| Greve, Claus, jun., 1/4-Hufner | 3,40,17 ha | = | 628,27 M |
| Bebensee, Wilhelmine; geb. Schröder | 2,57,63 ha | = | 475,82 M |
| Hinze, W., Doppelhufner, Ortsvorst. | 23,49,33 ha | = | 4 339,05 M |
| Jaacks, Hinr., Hufner | 6,20,05 ha | = | 1 156,27 M |
| Grandt, Hinr., 1/4-Hufner | 3,14,53 ha | = | 580,92 M |
| Schütt, Joachim, 1/4-Hufner | 3,27,89 ha | = | 605,60 M |
| Greve, Chr. Hinr., 1/2-Hufner | 7,07,83 ha | = | 1 307,31 M |
| Danker, Chr., 1/4-Hufner | 5,64,58 ha | = | 1 042,74 M |
| Bestmann, Elise, 1/4-Hufner | 1,02,19 ha | = | 188,74 M |
| Se: | 303,20,54 ha | = | 56 000,00 M |

Bereits im Herbst 1877 wurden die ersten 38 ha, das waren 2 Distrikte, von Wongemann-Hartenholm mit „Rajolpflug“ gepflügt. Er erhielt 120 M je ha und war verpflichtet „8- oder 10-pferdig“ zu pflügen. Es mußte doppelt streifenweise gepflügt werden und zwar so, daß 4 m breite bearbeitete Streifen mit 2m breiten unbearbeiteten Streifen wechselten. Ein Vorpflug hatte die Furche ordentlich und in regelmäßiger Breite und Tiefe zu öffnen und den abgepflügten Oberbodenstreifen regelrecht umzuklappen. Der darauf folgende Hinterpflug oder Rajolpflug mußte die Furche des Vorpfluges in einer solchen Tiefe aufbrechen, daß keinerlei

Rückstände von Norr oder Ortstein zurückblieben und die Heideschollen der Vorfurche regelmäßig mit dem unter der Ortsteinlinie sitzenden hellgefärbten Untergrundboden überlagert wurden. Keine Furche des Hinterpfluges durfte flacher als 50 cm gezogen werden.

Neben diesen ersten Kulturarbeiten liefen gleichzeitig das Aufsetzen der Grenzwälle, das Ausbessern der verbleibenden Wege und dergleichen mehr an. Hin und her wurden Einfriedigungen gesetzt, damit die zu setzenden jungen Bäumchen nicht durch Viehverbiß von benachbarten Weiden aus beschädigt werden konnten.

Von Anfang an drängte Emeis darauf, daß der von der Gemeinde übernommene Pflanzkamp (Baumschule) erweitert und unter Kultur gehalten wurde. Schon am 15. April 1878 berichtet Emeis an das Landesdirektorat, daß bereits 70 ha gepflügt seien, von denen 38 ha mit Kiefern, die im Pflanzkamp übernommen worden waren, bepflanzt waren.

Es ist nun interessant, zu verfolgen, wie in den folgenden Jahren die Aufforstung fortgeschritten ist. Wir erfahren, wieviel Saatgut und welcher Ort alljährlich im Pflanzkamp eingesät worden ist und wieviel ein- oder mehrjährige junge Pflänzchen in den freien, gerodeten Acker gepflanzt wurden.

Die Wahlstedter Pflanzkämpe sind in guten Jahren die „Speisekammer“ (so drückte E. sich aus!) für viele Provinzialforsten, wie Iloo-Heide bei Timmaspe, Langenberg bei Leck usw. gewesen. E. ist durchgängig mit dem Boden, den er nach gehöriger Bearbeitung sogar als gut bezeichnet, zufrieden. Er klagt in den Berichten aber oft über harte, ungünstige Winter, über allzu trockene Sommer, auch mal über Engerlinge und Maikäfer. Gelegentlich schlägt er, statt des Rajolpflügens, auch ein anderes Verfahren der Bearbeitung des Bodens vor. Er will in Handarbeit die Rinnen- und Dammkultur durchführen, die er in Westschleswig und Jütland sich angesehen hat. Breit und ausladend vergleicht er beide Kulturarbeiten in seinen Berichten miteinander; auch berührt er die Kostenfrage. Oft erwähnt er seine Erfolge, die er dadurch erreicht hat, daß er 2 Paten in ein Pflanzloch setzen ließ. In den Pflanzkämpen zog E. meistens Kiefern, Fichten, Rotbuchen, Hainbuchen, Eichen, Eschen, Edeltannen, Schwarzkiefern, Lärchen, Krummholzkiefern, Ahorn, Birken usw. Mitunter war das anfallende Pflanzgut so reichlich, daß er noch davon verkaufte.

Es ist erstaunlich und geradezu auffallend, mit welchem Fleiß und mit welcher Gründlichkeit E. sich seiner Arbeit zuwandte. Seine Berichte sind so erschöpfend, daß sie fast als Tagebuch anzusprechen sind. Er muß ein Waldkulturbeamter bester Prägung gewesen sein. Auch das Verhältnis zu seinen Arbeitern, besonders zu seinem Sandvogt Tramm aus Wahlstedt muß ein gutes gewesen sein; Tramm hatte sogar Jagdberechtigung in dem neuen Provinzialforst. 1880 gibt E. seinen aussetzbaren Pflanzenvorrat in den Pflanzkämpen mit 3 Mill. Stück an.

Mitte des Jahres 1884 tritt die Preußische Regierung an die Provinzialverwaltung mit dem Ersuchen heran, den Provinzialforst Wahlstedt an Preußen abzutreten. Öftere Verhandlungen, für die Emeis die Unter-

lagen zusammentrug, führten dann zum Abschluß des Kaufvertrages am 13. April 1885, nachdem der Provinziallandtag am 25. Februar den Verkauf genehmigt hatte. Die Kaufsumme betrug 103 435,91 M, die sich aufteilte in

| | |
|---|---|
| a) Kaufpreis incl. Stempel-, Gerichts- und Vermessungskosten | 57 651,68 M |
| b) Kulturkosten nach Abzug der Einnahmen für rd. 8 Jahre | 38 320,23 M |
| c) Allgem. Verwaltungskosten (3 M je ha und Jahr) | 7 464,00 M |
| Zusammen: | 103 435,91 M |

So wurden die „Wahlstedter Tannen" „Fiskus", nachdem sie vorher 8 Jahre „Provinz" gewesen waren. Emeis pflanzte sie. Er selbst war schon Ende 1884 als Provinzialständischer Forstdirektor nach Flensburg gegangen und sein Nachfolger, Oberförster Roters, hat die Übergabe durchgeführt. Bereits Mitte Januar 1885 schlug Emeis der Provinzial-Direktion in Kiel die Anlegung einer Baumschule bei Flensburg vor, nachdem Wahlstedt als Baumschule für die Provinzialforsten ausgefallen war.

Legen wir uns die Frage vor, warum die Provinz die Wahlstedter Tannen an Preußen verkaufte und warum Emeis, von dem wir wissen, daß es „sein Kind" war, auch für diesen Plan eintrat, so erfahren wir das aus der Vorlage an den Provinzial-Landtag, datiert vom 22. Februar 1885. Zunächst ist erwähnt, daß der Wahlstedter Provinzialforst fast ganz von fiskalischen Forsten umgeben sei. Das in den fiskalischen Forsten gehegte Wild trete ungehindert in den Provinzial-Wald über und kann Schaden an den Kulturen verursachen, die bisher durch Oberförster Emeis verhütet werden konnten. Der Fortzug E.'s lasse aber jetzt die spezielle Aufsicht vermissen. Schließlich sei es so, daß die Staatsverwaltung sich den Aufforstungen in Holstein sehr zuwende und die Provinz sich mehr die Aufforstung der schleswig'schen Heiden zum Ziele setzen wolle; dazu benötigte die Provinz Geld. Außerdem glaube man, durch die Gründung in Wahlstedt soviel Erfahrungen in Kulturarbeiten des Heidebodens gesammelt zu haben, daß man sich an schwierigere Heideterrains heranwagen könne.

Soweit die Geschichte der Wahlstedter Heide. Möge ihr „Bunkergelände" sich jetzt erholen und zur Freude aller zu einem Wald heranwachsen, der nach uns kommenden Naturfreunden zur Lust gereicht und den Forstleuten zur Befriedigung.

Léon Degrelle:

# Auszug aus: „Die verlorene Legion"

Die Herausgeber haben es immer als eine Aufgabe angesehen, in den Heimatkundlichen Jahrbüchern für den Kreis Segeberg auch die nahe Vergangenheit für spätere Geschlechter festzuhalten.

Wir bringen daher in diesem Jahre einen Beitrag aus dem Buche „Die verlorene Legion" des belgischen Rexistenführers Léon Degrelle (Veritas Verlag, Stuttgart), der die letzten Tage des Krieges in unserer heimatlichen Landschaft realistisch wie durch eine fotografische Linse gesehen schildert und wiedergibt.

Er hatte die Aufgabe, mit seiner wallonischen und flämischen Legion die Stadt Bad Segeberg in den letzten Kriegstagen zu verteidigen. Wäre nicht die Stadt Bad Segeberg vorher von den Alliierten besetzt worden, so wären bei dem Willen Degrelles, „so lange wie nötig wie die Rasenden zu kämpfen", wie aus den unten abgedruckten Zeilen hervorgeht, von der alten Stadt und ihrer Umgebung wohl nur Schutt und Trümmer übrig geblieben.

Die Bewohner unseres heimatlichen Raumes waren damals so sehr mit ihren eigenen Nöten beschäftigt, daß es sie interessieren dürfte, wie ein außerhalb Stehender die letzten Tage des grauenhaften Zusammenbruchs hier in der Heimat schildert.

Niemand konnte mir sagen, wann Himmler wiederkäme. Er war im Flugzeug „nach Norden" abgeflogen.

Am Morgen tauchte er ganz plötzlich auf. Aber er blieb nur ein paar Minuten. Wir hatten nicht einmal Zeit, ihn zu sehen. Als wir zur Treppe kamen, war er, bleich und unrasiert, bereits weitergefahren. Wir sahen nur noch 3 Wagen, die über den Sandweg davonschaukelten.

Immerhin hatte Himmler sofort, so wie ich es noch in der Nacht vorbereitet hatte, den Absetzbefehl der Divisionen Wallonie und Flandern nach Bad Segeberg in Schleswig-Holstein, nordwestlich von Lübeck, unterzeichnet.

Er ließ mir sagen, daß er mich zu sehen wünschte. Ich sollte mir eine Unterkunft in der Umgebung suchen und seine Rückkehr abwarten.

Mit dem offiziellen Befehl verfrachtete ich sofort meinen Stabschef in einen unserer beiden Volkswagen und schickte ihn den wallonischen und flämischen Truppen auf der Straße nach Schwerin entgegen. Gleichzeitig

schickte ich meinen zweiten Ordonnanzoffizier mit dem zweiten Wagen nach Bad Segeberg um anständige Unterkünfte für unsere todmüden Soldaten vorzubereiten. Dieser Offizier sollte außerdem den Feldgendarmerieposten und der Kommandantur von Lübeck die Befehle Himmlers mitteilen.

Nun war ich allein.

Ich war in dem kleinen Haus eines Schmiedes an der Landstraße nach Wismar untergekommen. Dort nahm ich mir einen Stuhl und setzte mich an die Tür, wie ich es als Kind am Abend bei meinen Eltern in der Geburtsstadt machte.

Hunderte von Lastwagen zogen vorüber. Mehr denn je beherrschten die Tiefflieger die Straßen.

Salven knatterten im Osten, Norden, Westen über den endlosen Reihen grauroter Brandherde.

Meine Gedanken begannen zu wandern. Meine Augen blickten ins Leere, als ob die Welt, in der ich so intensiv gelebt hatte, bereits gestorben und in trostlosen Rauch aufgegangen wäre.

Die Ostsee lag eine halbe Stunde weit jenseits der Felder, auf denen das Getreide sproßte. Gegen Abend setzte ich mich auf einen großen braunen Stein. Der Himmel war kaum gerötet. Von dem wilden Lärm der Straßen war nichts mehr zu hören. Von Zeit zu Zeit flog eine deutsche Maschine dicht übers Meer, um nicht gesehen zu werden.

Starb mein Traum ebenso wie der blasse Himmel beim Einbruch der Nacht? Dann stand ich auf, kehrte über die frischbestellten Felder zurück und legte mich in der Dunkelheit, ohne mich auszuziehen, neben den reglosen Schmied.

Um zwei Uhr ertönte Lärm an der Türe. Eilig öffnete ich sie. Eine Kerze erleuchtete den bescheidenen Raum.

Ein junger deutscher Oberst, den Himmler geschickt hatte, stand trotz seiner Ermüdung in voller Haltung vor mir. Bevor er auch nur ein Wort äußerte, hatte ich verstanden. Auch ich nahm Haltung an.

„Der Führer ist tot," flüsterte er.

Die Einzelheiten des Großadmirals Dönitz, die inhaltlich falsch waren, waren mir nicht bekannt. Kein Zweifel am Tode Hitlers konnte mich daher berühren.

Er teilte mir weiter mit, daß Himmler noch in der gleichen Nacht die Gegend verlassen und sich nördlich von Lübeck, Richtung Kiel, in Malente niederlassen würde.

Dieser Name erinnerte an eine Krankheitsbezeichnung und klang nach Fieber.

Himmler forderte mich auf, ihn dort am 2. Mai, um drei Uhr nachmittags, zu besuchen.

Was kam morgen? Wie würde der erste Tag einer solchen Leere aussehen?

Nach dem Verschwinden Hitlers war Berlin verloren.

Der Süden des Reiches lag am Boden.

Über den Norden ging eine riesige Sturmflut hinweg.

Die Armeen kämpften nicht mehr, nicht weil es ihnen an Mut oder Disziplin fehlte, sondern weil es weder eine Front, noch Panzer, noch

Munition oder Verbindungen gab. Die Straßen waren nichts anderes mehr als Kilometer von Leid, Hunger und Blut. Das Verschwinden Hitlers bedeutete das Ende des Kampfes in Deutschland.

Um fünf Uhr morgens hielt mein kleiner Volkswagen vor dem Schild der Schmiede. In Bad Segeberg hatte mein zweiter Ordonnanzoffizier im Radio die Nachricht vom Tode Hitlers gehört. Er hatte sofort begriffen, daß nun alles auseinanderfiel. Er hatte sofort gedreht und war zum zweiten Male durch die Nacht gegen den Flüchtlingsstrom losgefahren, um den Versuch zu machen, mich zu retten. Nach achtstündiger Fahrt hatte er 40 Kilometer hinter sich gebracht.

Ich fuhr sofort los.

Tausende von Lastwagen verstopften die Straßen.

Je näher wir an Lübeck herankamen, um so schwieriger wurde die Weiterfahrt. Die alliierten Panzer drängten wie die Wahnsinnigen in unserem Rücken nach.

Zehn Kilometer vor Lübeck führte die Straße, bevor sie die Stadt erreichte, durch einen Wald. Dort herrschte ein entsetzliches Durcheinander. Kolonnen riesiger blauer und weißer Kraftwagen des Schwedischen Roten Kreuzes versuchten nach Osten zu gelangen, um den politischen Gefangenen zu helfen, die nach ihrer Befreiung, von Waren und Schwerin, ebenfalls vor den Truppen der UdSSR flohen.

Da jeder vorbeifahren wollte, kam keiner mehr weiter.

Mir war alles gleichgültig. Wir hoben meinen Volkswagen auf die Straßenbahnschienen, die dicht daneben vorbeiführten, und legten die letzten Kilometer als Equilibristen zurück, indem wir über Schwellen und Schienen dahinschaukelten.

Lübeck lag im Sonnenschein.

Die stolze alte Hansestadt hatte verhältnismäßig wenig unter den Fliegerangriffen gelitten. Noch erhoben sich in der strahlenden Luft die prächtigen alten Backsteinhäuser mit ihrer Patina und die gotischen Gebäude aus den ruhmreichen Jahrhunderten, in denen die Schiffe der deutschen Hanse durch die Gewässer des Baltikums und der Nordsee fuhren.

An jeder Kreuzung erwarteten meine Feldgendarmen die wallonischen und flämischen Freiwilligen, um sie nach Bad Segeberg zu leiten. In der Kaserne von Lübeck fand ich ein erstes Kontingent. Wenn der Hauptteil der Truppe sich bei uns zusammenfand, stellten wir in Bad Segeberg einen kräftigen Verband dar, der für jeden Zweck gerüstet war.

Denn mein Entschluß stand fest: Entweder wurde das Los der Freiwilligen beim Waffenstillstand genau geregelt, oder aber wir bildeten eine ausländische Einheit, die an die Verpflichtung der deutschen Unterhändler nicht gebunden war. Solange uns nicht eine menschliche und würdige Übergabe verbürgt war, würden wir so lange wie nötig, wie die Rasenden kämpfen. Um diese Lösung zu ermöglichen, war ich entschlossen, mich selbst der belgischen politischen Polizei auszuliefern, da ich der Gründer der Legion war, doch nur unter der Bedingung, daß mein als Lösegeld dem Haß dargebotenes Blut der Freiheit meiner Kampfgefährten von der Ostfront diente. Andernfalls ging unser Kampf auf verlorenem Posten auch nach dem Waffenstillstand weiter.

Meine Soldaten waren keine Waschlappen. Unser Fort Chabrol würde ruhmreichen Widerstand leisten.

Aber leider zerstörte wenige Stunden später der wilde Sturm der Ereignisse in seiner Blindheit meine Pläne. Verbissen sollte ich weiter den Versuch machen, sie in Kopenhagen und sogar in Oslo durchzusetzen. Aber der Sturm, der uns durcheinanderwirbelte, nahm immer mehr an Geschwindigkeit zu.

Bis zum Beginn des Nachmittags blieb ich in der Kaserne in Lübeck.

Ich setzte eine erste Abteilung Offiziere und Mannschaften in Marsch nach Bad Segeberg, wo ich selbst nach meiner Unterredung mit Himmler spät am Abend eintreffen wollte.

Dann fuhr ich nach Malente.

Die leichtgewellte Landschaft war frisch und anmutig. Kiefernwälder, Birken, sattgrüne Weiden, dunkelblaue Seen, an denen Landhäuser und Hotels lagen. Ich war durch die hübsche, kleine Stadt Eutin gekommen. Mit vieler Mühe fand ich den Befehlsstand Himmlers hinter einem Wald in einem Bauernhof außerhalb von Malente.

Himmler war nicht da. Die letzten Nachrichten waren besonders katastrophal. Schwerin wurde von den Engländern genommen und die aus Mecklenburg zurückströmende Armee abgeschnitten.

Die Stimmung im Hause war die eines Totenhauses.

In den Zimmern schlichen und flüsterten hohe Polizeibeamte mit gebeugten Rücken. Mit gemessenem Ernst erklärten sie mir, daß Himmler mit unbekanntem Ziel abgereist sei, und daß niemand wisse, ob er überhaupt zurückkommen werde. Ich stieg wieder in meinen Volkswagen. Dann eben nicht. Ich würde mir schon allein mit meinen Soldaten helfen. Und so brach ich nach Süden auf, auf der Straße nach Lübeck und Bad Segeberg.

Es war vier Uhr nachmittags.

Kaum hatte ich das Gebüsch von Malente verlassen und die Landstraße von Eutin erreicht, als ich das Ausmaß der mir bevorstehenden Schwierigkeiten erkannte. Britische Tiefflieger suchten in wilder Zerstörungslust jeden einzelnen Kilometer der Straße heim.

In den Straßengräben vor den Häusern warteten unglückliche Frauen und Mädchen, die von den fürchterlichen Brandgeschossen getroffen waren, mit zerschossenen Beinen und anderen schweren Verwundungen vergeblich auf Hilfe.

Als ich hinter Eutin auf die Landstraße kam, bot sich mir ein Schauspiel, das an Dantes Schilderung der Hölle erinnerte. Hunderte von Flüchtlingswagen, Hunderte von Militärwagen standen in hellen Flammen. Die Straße war nur noch ein helles Fammenmeer.

Alle Fahrer lagen entweder flach im Graben oder rannten über die Felder.

Das Straßennetz war schon am Himmel abzulesen. Wie Geier stürzten sich die Tiefflieger in Staffeln zu sechs Maschinen hinunter, schossen, drehten in weitem Bogen ab und begannen ihr Höllenwerk von neuem.

Trotzdem wollte ich mein Ziel erreichen.

Gerade in dem Augenblick, als die Tiefflieger zum Angriff ansetzten, fuhr ich meinen Volkswagen zwischen zwei brennende Lastwagen. Da

war der beste Platz. In diesem Flammen- und Rauchmeer war der Wagen mehr oder weniger getarnt. Sobald die Schießerei vorbei war, sprang ich in meinen Wagen und fuhr 500 Meter weiter bis zum nächsten Angriff.

Ein deutscher Fahrer, neben dem ich hinter einer Gartenhecke lag, versicherte mir, daß die Engländer bereits in Lübeck waren. Ich glaubte ihm nicht. Am Morgen hielten die deutschen Truppen noch Hamburg besetzt. Nein, das war ein Gerücht, das konnte einfach nicht möglich sein.

Wir kamen zur Abzweigung nach Bad Segeberg.

Dort war die Beschießung fürchterlich. Von der Seitenstraße, wie auch von der Straße nach Lübeck her rannten mir Soldaten wie Irrsinnige entgegen. Ich ging zu einem Major, der sie ausfragte. Alle ihre Lastwagen standen in der Nähe in Brand Alle bekundeten das gleiche. Lübeck hatte sich um 4 Uhr nachmittags ergeben, ohne daß ein Schuß gefallen war. Mehr als zwanzigtausend Verwundete lagen in den Hospitälern der Stadt. Die Brücken waren unzerstört in die Hand des Feindes gefallen. Die englischen Panzer rückten unmittelbar vor uns auf der Straße vor.

„Und Bad Segeberg?“

Nun kam der letzte Keulenschlag. Auch Bad Segeberg war gefallen!

Ich wollte es nicht glauben. Und doch war es so. Hamburg war noch am Morgen zur offenen Stadt erklärt worden, die britischen Panzer waren sogleich hindurchgefahren und kampflos mehr als 100 Kilometer nach Norden vorgestoßen. Die Tiefflieger vernichteten alles, was vor ihnen lag. Bad Segeberg wurde im Laufe des Nachmittags genommen.

Ich war sprachlos und völlig benommen. Mittags war ich noch bei meinen Kameraden, die der Umklammerung in Mecklenburg entgangen waren.

Ein riesiger Wirbelsturm hatte sie mir in wenigen Stunden entrissen. Weder hatte ich sie retten können, noch konnte ich in diesen Stunden der Angst bei ihnen sein. Ich hatte nur noch zwei Offiziere und einen Soldaten bei mir. Alles war zusammengebrochen. Plötzlich brach die Katastrophe wie ein zusammenstürzender Kirchturm über mich herein. Daran war nichts mehr zu ändern. Wir konnten nur noch versuchen, uns selbst dem Zusammenbruch zu entziehen.

Carl Friedrich Jaeger, Bad Segeberg:

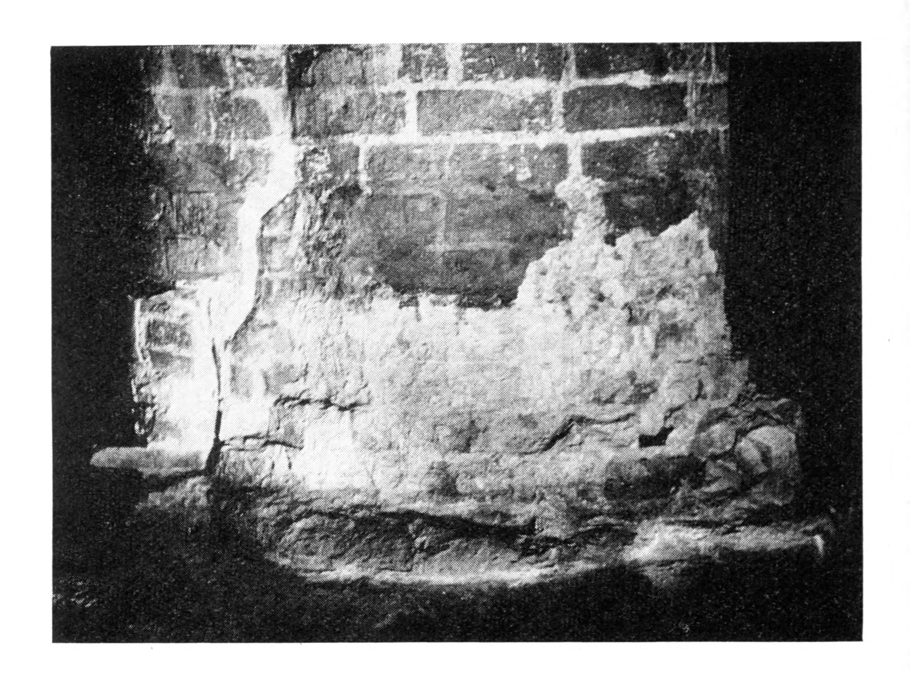
# Die Restaurierung von St. Marien zu Segeberg 1957-1960

### Anlaß und Begründung

Die Bilder bei diesen Zeilen begründen besser als viele Worte, warum der Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Segeberg nach umfangreichen und langwierigen Beratungen mit Zustimmung des Landeskirchenamtes den Beschluß gefaßt hat, St. Marien grundlegenden



Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten zu unterziehen. Die Bauakten, die leider in den früheren Jahrhunderten lückenhaft geführt worden sind, geben darüber Auskunft, daß St. Marien schon vor zwei Jahrhunderten in ihrem Bestand gefährdet war. Es ist im Laufe der Zeit manches getan worden, um einem Verfall entgegenzuwirken. Aber die



entscheidenden Maßnahmen wurden nicht ergiffen oder konnten nicht geschehen.

Im Frühjahr 1957 wurden in sämtlichen Stützen der Südwand, in den Gewölben und in den Mauern des Turmes neue Risse bemerkbar, die in erschreckender Schnelligkeit sich vergrößerten. Auf Veranlassung von Oberlandeskirchenbaurat Steusloff wurde Dr.-Ing. Pieper, Lübeck, heute Professor an der Technischen Universität in Braunschweig, um ein statisches Gutachten gebeten. Nach vielmonatigen und eingehenden Untersuchungen über den Bauzustand der Kirche und besonders über die Ursachen der neuen Riß- und Verfallserscheinungen wurden wir vor die Entscheidung gestellt, entweder die Kirche umfangreichen Sicherungsarbeiten zu unterziehen oder — sie zu schließen.

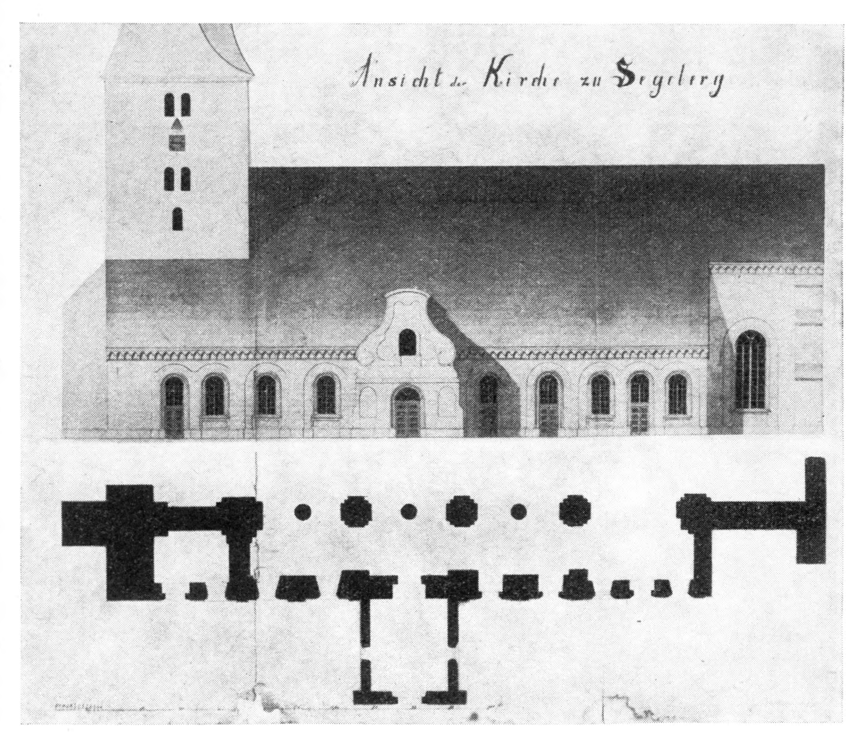
Der Kirchenvorstand war durch das Untersuchungsergebnis vor eine ungewöhnliche Entscheidung gestellt. Es ging in erster Linie um die Frage, ob es zu verantworten sei, für die Erhaltung eines alten, wenn auch baugeschichtlich wertvollen Bauwerkes eine die finanziellen Kräfte einer Kirchengemeinde um vieles übersteigende Bausumme zu bewilligen. Es wurden Stimmen laut, die „aus nüchternen und rationellen Erwägungen" fragten, „ob man nicht das schwere Erbe der Geschichte dem doch einmal und zuletzt unvermeidlichen Verfall überlassen und mit dem für die Erhaltung des Bauwerks nötigen Mitteln eine oder gar zwei moderne kleinere Kirchen bauen" sollte. Die verantwortlichen Männer und Frauen unserer Kirchengemeinde haben gerade diese Frage immer von neuem

überprüft. Sie wurde schließlich beantwortet durch den einstimmigen Beschluß des Kirchenvorstandes, die Kirche zu retten und zu erhalten. Wir glaubten, die Verantwortung für diesen Beschluß sowohl vor den vergangenen Geschlechtern, wie auch im Blick auf die kommenden Generationen übernehmen zu müssen.

St. Marien hat unter den baugeschichtlich bemerkenswerten Kirchen ihre hervorragende Bedeutung. Sie ist als national bedeutsames Baudenkmal anerkannt. Denn sie ist im norddeutschen, wenn nicht im nordeuropäischen Raum der erste Ziegelstein-Kirchenbau, begonnen vor dem Lübecker und dem Ratzeburger Dom.

## Die früheren Restaurierungen

1761—62. Über die Geschichte der Kirche ist in Thesen und Antithesen vieles geschrieben worden. Es darf als gesichert gelten, daß der Bau der Kirche um 1150 begonnen war. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Kirche im Äußeren und im Inneren vielfachen Wandlungen unterworfen worden. Die letzten großen baulichen Veränderungen erfuhr St. Marien inmitten des 18. und 19. Jahrhunderts. 1761—62 wurde unter der Leitung des Königlichen Bauinspektors Rosenberg die vielleicht um-

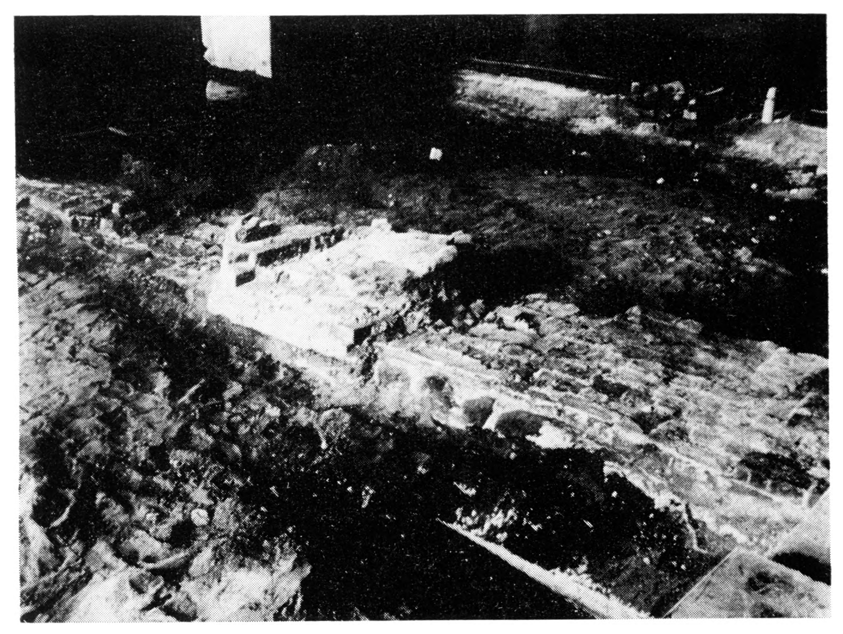



**Die Kirche nach dem Umbau von 1761**

fassendste Änderung der Außengestalt der Kirche vorgenommen. Die Kirche erhielt ein Schleppdach, das ein Jahrhundert darauf wieder unterteilt wurde. Das Südquerhaus, das sogenannte „Schülerhaus", wurde abgerissen, weil es baulich verfiel. Die Südwand wurde durchgezogen. Der Südeingang wurde in die Mitte der Südwand verlegt und ein Barock-Windfang vorgesetzt. Im Inneren der Kirche wurden die gefährdeten Gewölbe im nördlichen Seitenschiff heruntergenommen und das Seitenschiff flach eingedeckt.

1861—64. 100 Jahre später, in den Jahren 1861—62 wurde das 100 Jahre zuvor abgerissene Südquerhaus unter der Leitung des Bauinspektors Krüger und der Mitarbeit des Baumeisters Greve auf den alten Fundamenten neu errichtet. Die Fundamente müssen nicht allzu sorgfältig untermauert sein. Denn es erwies sich 1909 als nötig, die Fundamente zu sichern. Diese Arbeiten hat unser Mitarbeiter Herr Lüthje sen. als Lehrling mit ausgeführt. Das Barock-Portal in der Mitte der Südwand wurde entfernt und der Seiteneingang durch das Südquerhaus wieder geöffnet. Das Seitenschiff im Norden der Kirche erhielt seine Gewölbe zurück.

Überdies wurde 1863—64 nach Norden ein Querhaus ausgezogen. Man hat damals gemeint, daß die Kirche nie ein Nordquerhaus gehabt hat. Die baugeschichtlichen Untersuchungen in den letzten Jahren haben ergeben, daß die Kirche, die durch den Bau des Nordquerhauses nun die Kreuzesform erhielt, schon im frühesten Mittelalter ein Nordquerhaus



**Fundamentrest der 1863 abgebrochenen Säule**

gehabt hat, das dann, begründet vielleicht durch die Klosterbauten, abgerissen wurde.

Während der Abschlußarbeiten für dieses Buch ist bei den Arbeiten in der Johanneskapelle ein letzter Beweis gefunden worden. Die Johanneskapelle hatte eine 1864 vorgeblendete Innen-Westwand. Nach ihrer und eines weiteren halben Steines Fortnahme ist in der alten Innen-Westwand der Johanneskapelle ein Querschnitt der ehemaligen Apsis und des in ihr stehenden gemauerten Altartisches und der aus Segeberger Gips gegossenen Altartischplatte sichtbar geworden. Dieser Fund beweist, daß im frühen Mittelalter ein Nord-Querhaus mit Apsis vorhanden war. Doch über diesen wichtigen Fund kann hier nicht mehr berichtet werden.

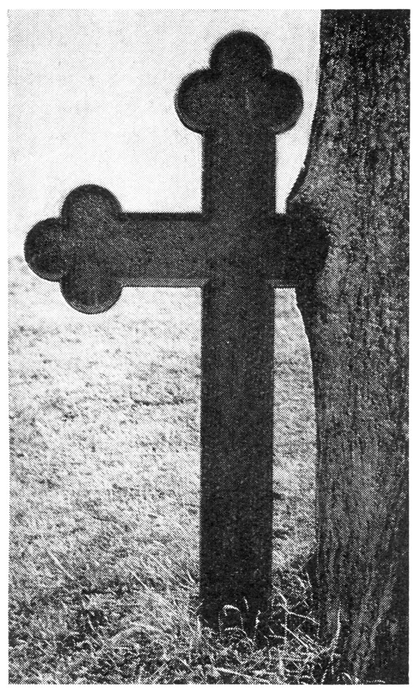
1883 und 1888. In den Jahren 1883 bis 1888 erhielt die Kirche neue Gewölbe im Hauptschiff. Schon damals bestand Einsturzgefahr, die auch jetzt der Anlaß unserer umfangreichen Sicherungsarbeiten gewesen ist. Es ist bekannt, daß das einzige aus der Gründungszeit, um 1150, erhaltene Gewölbe das Vierungsgewölbe ist, also das Gewölbe im Schnittpunkt des Chors, des Hauptschiffs und der beiden Querschiffe.

Bei der Errichtung des Nordquerhauses 1863—64 wurde eine Säule abgerissen, deren Reste bei der Tieferlegung freigelegt wurden. Diese Maßnahme ist von heute her gesehen schwer verständlich. Den früheren Standort der Säule deutet ein jetzt im Fußboden eingelegter Metallring an.

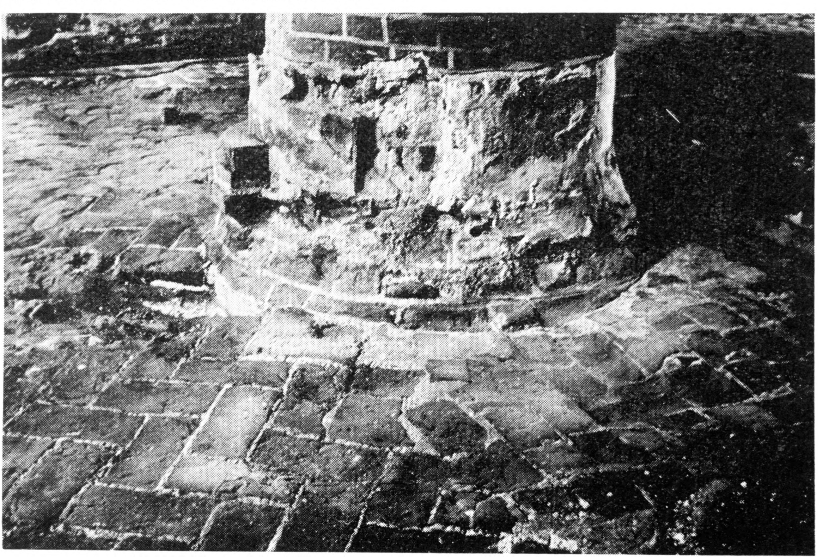
Wenn die Kirche, wie diese wenigen Notizen deutlich machen, in den letzten Jahrhunderten immer wieder Veränderungen erfuhr, so ist sie doch in ihrem ursprünglichen äußeren Aufriß und in ihren ursprünglichen Ausmaßen erhalten geblieben. Die Frage, ob die Kirche, was der Berichterstatter annimmt, in vormittelalterlicher Zeit einen größeren Chor (Altarraum) gehabt hat, wird von fachkundiger Seite zu beantworten sein.

## Die Tieferlegung des Kirchenfußbodens 1957

Unter den verschiedenen Möglichkeiten der Sicherung der Kirche entschieden wir uns für den umfangreicheren, kostspieligeren, aber architektonisch günstigeren Plan Professor Piepers. Bevor jedoch die Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten der Kirche beginnen konnten, mußte eine weitere Frage beantwortet werden. Alle, die mit offenen Augen die Kirche besuchten, mußten feststellen, daß die Stützen — die Säulen und die Pfeiler —, in ihren Maßen in keinem rechten Verhältnis zu der Höhe der auf ihr ruhenden Wände standen. Man hatte sowohl bei der Restaurierung 1751, wie auch 100 Jahre später die Kirche im Inneren aufgehöht. Ich vermute, daß man diese unverständliche Maßnahme ergriffen hat, um das Innere der Kirche der Höhe des Kirchplatzes anzupassen. Der Kirchplatz war bis weit in das vorige Jahrhundert hinein Kirchhof. Das in den Baum hineingewachsene Kreuz zeugt noch heute davon. Friedhöfe wachsen im Laufe der Jahrhunderte. Anstatt nun, wie es bei der Elisabeth-Kirche in Marburg, bei dem Dom zu Ribe in Jütland und bei anderen Kirchen geschehen ist, um die Kirche herum abzugraben,

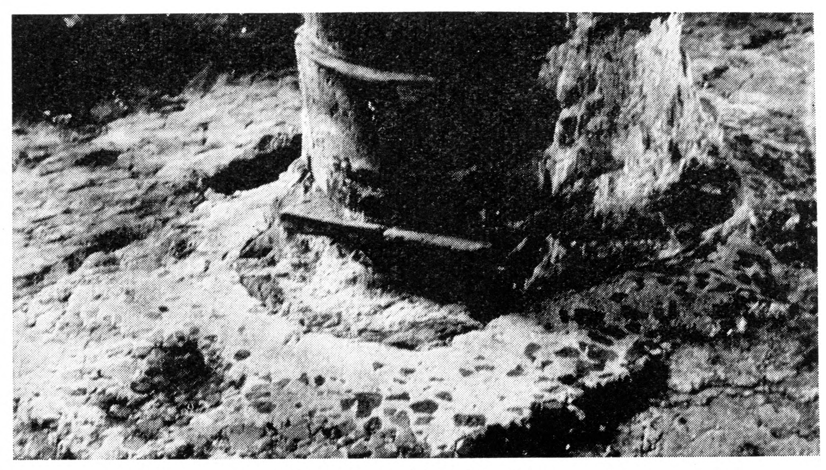


Dieses Kreuz, in einen Baumstamm gewachsen, steht noch heute auf dem Kirchplatz, der bis weit in das vorige Jahrhundert hinein Friedhof war.



**Reste des ersten Fußbodens (nach 1150)**

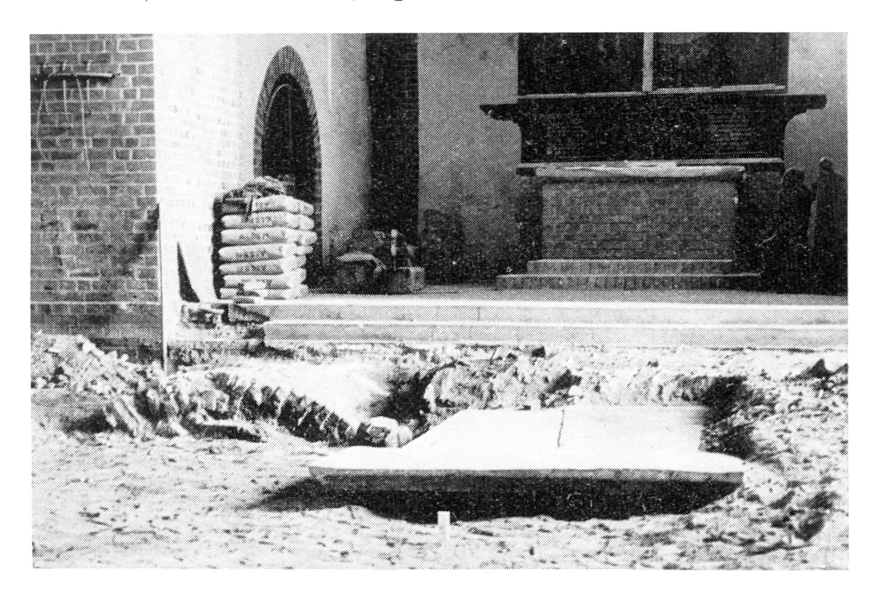
wurde im 18. Jahrhundert die Kirche im Inneren um 50 cm und im 19. Jahrhundert um weitere 20—30 cm aufgehöht. Man hat um diese Dinge wohl bei den früheren Restaurierungen gewußt. Aber man hat nicht gewagt oder es nicht für dringend erachtet, diesen Grundfehler zu beseitigen. Wenn auch nicht leichten Herzens, so doch aus der Erkenntnis der Notwendigkeit heraus wurde daher beschlossen, der Kirche ihre ursprüngliche Höhe dadurch wiederzugeben, daß die Aufschüttungen der



**Reste des ersten Fußbodens**

vorigen Jahrhundert beseitigt wurden. Bei der Tieferlegung des Fußbodens fanden wir den Steinfußboden von 1751, der liegengeblieben war. Ja, wir fanden überdies an vielen Stellen der Kirche auch den Fußboden, der bei der Gründung der Kirche gelegt war. An den Säulen und Pfeilern der Nordseite sind Reste des früheren Fußbodens von 1150, die wir gesichert haben, sichtbar. An der Nord-West-Ecke fanden wir Fußbodenreste aus ganzen Ziegelsteinen, die im Fischgrätenmuster verlegt waren. Leider konnten sie nicht erhalten bleiben. Durch die Tieferlegung des Fußbodens wurde die Kirche uns in ihrer ursprünglichen Raumhöhe wiedergeschenkt.

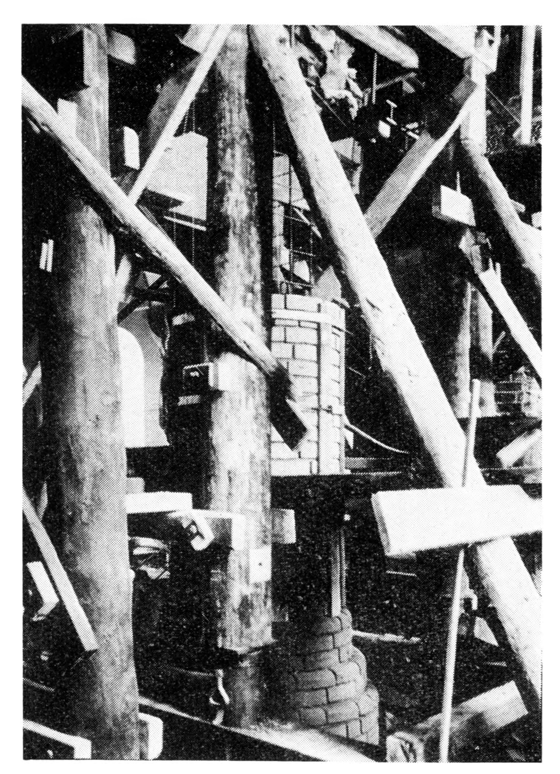
Grüfte. Daß bei der Tieferlegungsarbeit verschiedene Grüfte freigelegt wurden, mag am Rande angemerkt werden. Vor den Stufen zum Altarraum, zur Nordseite hin, liegt die Gruft des Amtsschreibers Nikolaus



Brüggemann und seiner Ehefrau Gesine, die 1668 den Altar „neu vermahlen“ ließen. Alle Grüfte blieben unangetastet. Sie wurden mit Betondecken versehen. Die vielen Grüfte in der ganzen Kirche werden auch Anlaß dafür gewesen sein, daß die Fundamente der Pfeiler und Säulen, besonders auf der Südseite, immer stärker nachgaben und die Einsturzgefahr herbeiführten.

### Die Sicherungsarbeiten 1957—1959

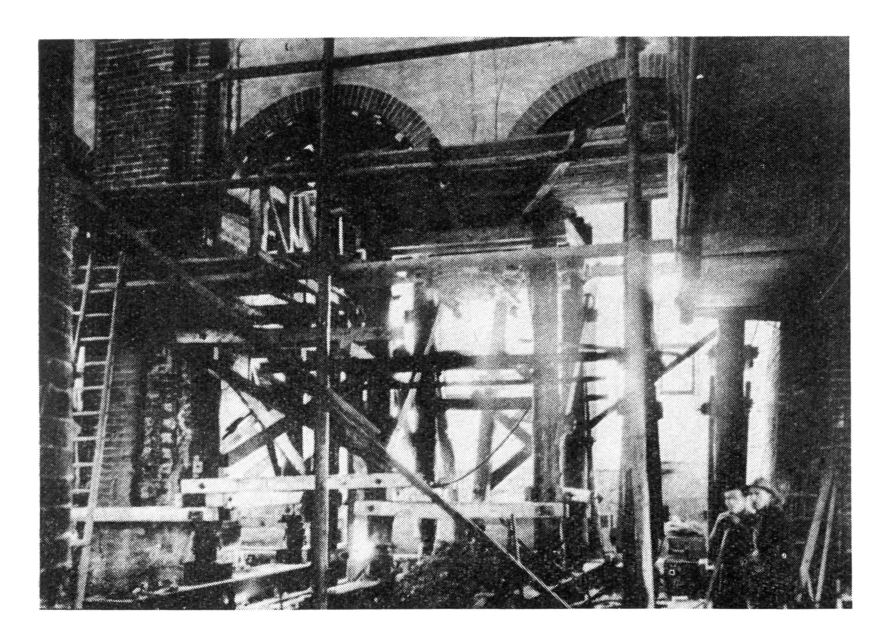
Die Stützen. Es ist gesagt worden, daß der Kirchenvorstand aus architektonischen Gründen den schwierigen Sicherungsvorschlag Professor Piepers zur Ausführung beschloß. Dieser Plan sah die Fortnahme von fünf Stützen, und zwar von zwei Pfeilern und drei Säulen, und



**Neuerrichtung einer Säule**

die Neuerrichtung dieser Stützen aus Stahlbeton vor. Die neuen Betonstützen wurden mit handverstrichenen Klosterformatsteinen ummantelt. Zwei Bilder von diesen Arbeiten zeigen das gewaltige Gerüst. Die Fortnahme der Stützen ist zweifelsohne in der Baugeschichte der alten Kirchen eine erstmalige Maßnahme, die wohl auch einmalig bleiben wird. Nur wenige Glieder unserer Gemeinde haben diese Arbeiten in ihrem Fortlauf beobachten können. Wegen der täglich bestehenden Gefahr, daß trotz der umfangreichen Abstützungen ein Gewölbe einbrechen könnte, mußte der Zugang in die Kirche verwehrt werden. Wer heute in der Kirche die neuen Stützen sieht, kann nicht ermessen, wieviel Mühe und Sorgfalt auf diese Arbeiten verwendet wurde. Aber auch dies kann niemand ermessen, mit welcher Sorge täglich diese Arbeiten bedacht wurden. Sowohl die Tieferlegung der Kirche wie das Erstellen der neuen Stützen unter der Südwand werden, so hoffen wir, für Jahrhunderte den Bestand der Kirche gesichert haben.

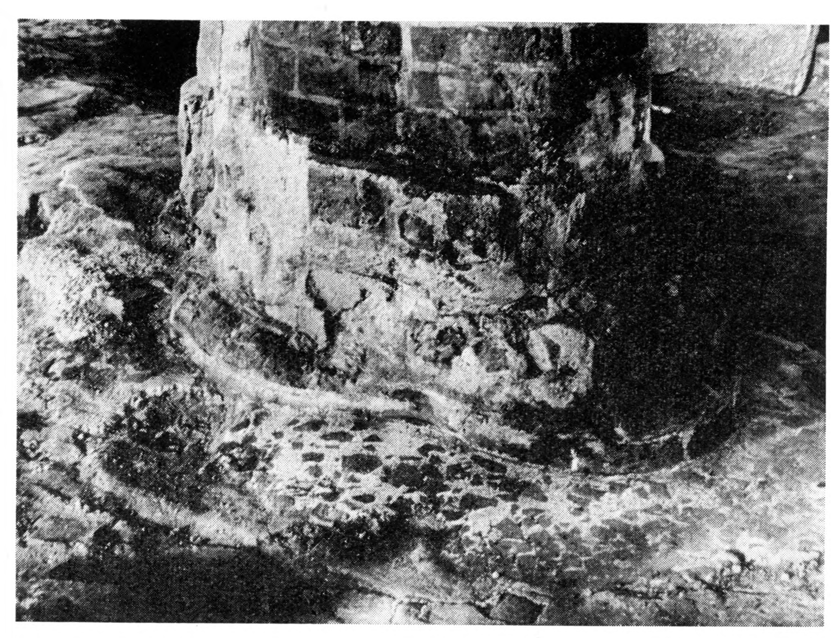
A n k e r u n d M ö r t e l. Aber mit diesen Arbeiten waren die Gefahren für den Baubestand noch nicht beseitigt. Das Gutachten Professor Piepers hatte gezeigt, daß die Kirche nicht nur nach der Südseite abzu-



sacken drohte, sondern daß sie nach allen Seiten auseinanderriß. Besondere Gefahr drohte auch im Turm. Im vorigen Jahrhundert wurden in dem Hauptschiff der Kirche zwei Anker eingezogen. Nunmehr wurden im Turm und in allen Schiffen der Kirche nicht weniger als 34 Stahlanker angebracht, deren Schlösser im Bauwerk der Kirche vermauert sind. Diese Anker fassen und halten nun die ganze Kirche zusammen. Außerdem wurden 28 645 Liter Injiziermörtel in die Wände des Turmes und der Kirche hineingepreßt, um die vielfachen Lücken und Risse auszufüllen und somit das Mauerwerk zu festigen.

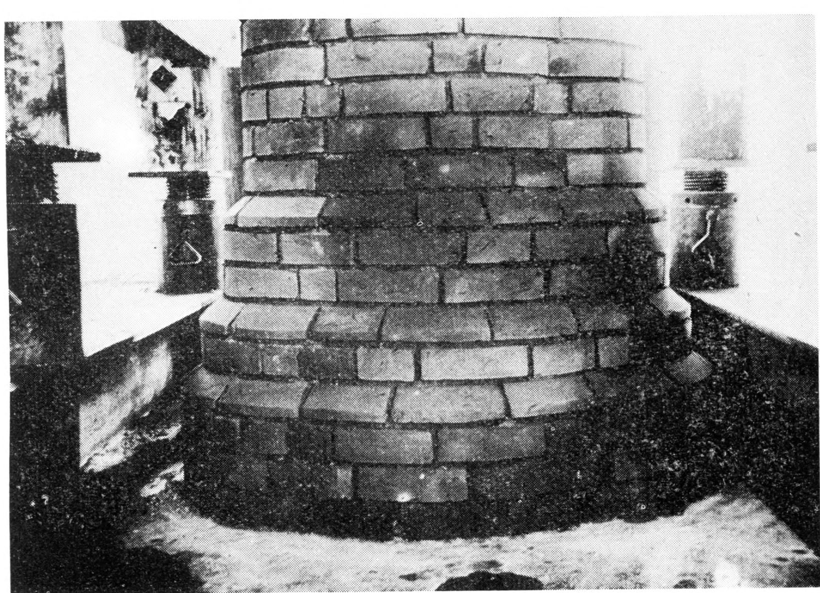
## Die Restaurierungsarbeiten

Die Sockel. Bei der Tieferlegung der Kirche wurden die Basen (Sockel) der Pfeiler und Säulen sichtbar, die seit Jahrhunderten im Erdreich verborgen waren. Bilder zeigen den Zustand der Basen nach ihrer Freilegung. Einen so katastrophalen Bauzustand hatten wir nicht erwartet. Der wissenschaftliche Assistent des Landesamtes für Denkmalpflege, Dr. Ellger, hat in monatelangen Untersuchungen den ursprünglichen Zustand der Stützen-Basen rekonstruiert. Es halfen uns für die Wiederfindung der alten Formen ganz wenige Sockelreste. Erschwert wurde diese Rekonstruierungsarbeit dadurch, daß die Basis einer jeden Stütze eine andere Form hatte. Wir wissen aber heute, daß die Basen der Säulen und Pfeiler ihre ursprünglichen Formen zurückerhalten haben. In einem Grußwort zur Wiederweihe der Kirche hat der Bischof für Holstein D. Halfmann gesagt, daß der Innenraum „nun so erscheint,





**Baubefund der Säulen nach der Tieferlegung des Fußbodens**



Säulensockel vor und nach der Erneuerung



**Die Nord-Stützen nach der Erneuerung der Sockel**

als hätte er immer so sein müssen“. In der Tat: Es ahnt keiner der Betrachter heute, wieviel Mühe nicht nur an die großen Dinge, sondern gerade an die vielfachen kleinen Dinge verwendet wurde. Ich erwähne auch hier dankbar die ehrenamtliche Mitarbeit von Oberbaurat Eberwein als leitendem und von Bauingenieur Böttger als aufsichtsführendem Architekten der Arbeiten in und an St. Marien.

Das Mauerwerk. 1864 wurden alle Kirchenwände und Stützen weiß gestrichen. Bei der Restaurierung im Jahre 1909 wurde die weiße Farbe von den Stützen wieder entfernt; und da man es bei den Stützen nicht schaffte, wurde mit roter Farbe nachgeholfen. Teilweise waren die Steine so schlecht geworden, daß sowohl Pfeiler wie auch Wandflächen mit einem starken Zementbewurf ausgeglichen wurden. Es war unser Anliegen, überall dort, wo der rote Stein seinen Platz hatte, den Zement zu beseitigen und durch eine neue Verblendung den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen.

Das Gestühl. Eine schwierige Entscheidung galt es zu treffen hinsichtlich des Gestühls, sowohl in der Frage der Neubeschaffung wie der Gestaltung. Gutachten und Obergutachten wurden eingeholt, um begründet die Neubeschaffung des stark vom Holzwurm befallenen Gestühls verantworten zu können. Die Beseitigung des Mittelgangs erfolgte auch aus architektonischen Gründen. Das bisherige Gestühl mit dem Mittelgang war seitlich in die Säulen und Pfeiler hineingeschoben und verdeckte das untere Ende. Wir meinten, daß die unendliche Mühe, die die Wiederherstellung der alten Formen bereitet hatte, nun auch fordere, daß die Säulen und Pfeiler in ihrer Ganzheit sichtbar bleiben. Aber wir



**Kircheninneres von 1864—1909 - Der ganze Innenraum ist weiß gestrichen**



**Blick auf die neue Orgel**

meinten auch dieses, daß es zum Charakteristikum einer evangelischen Kirche gehöre, die nicht nur Anbetungs-, sondern vor allem Predigtkirche ist, daß die Gemeinde beisammensitze.

Die Orgel. Vor Beginn der Sicherungsarbeiten erfolgte der Ausbau der gesamten Orgel. 1938 sollte die Orgel umgebaut werden. Die Arbeiten hatten auch begonnen. Aber die Weiterführung der Arbeit wurde sehr bald durch den Beginn des Krieges verhindert. Die Notwendigkeit des völligen Ausbaus der Orgel ließ es daher für gut befinden, nunmehr



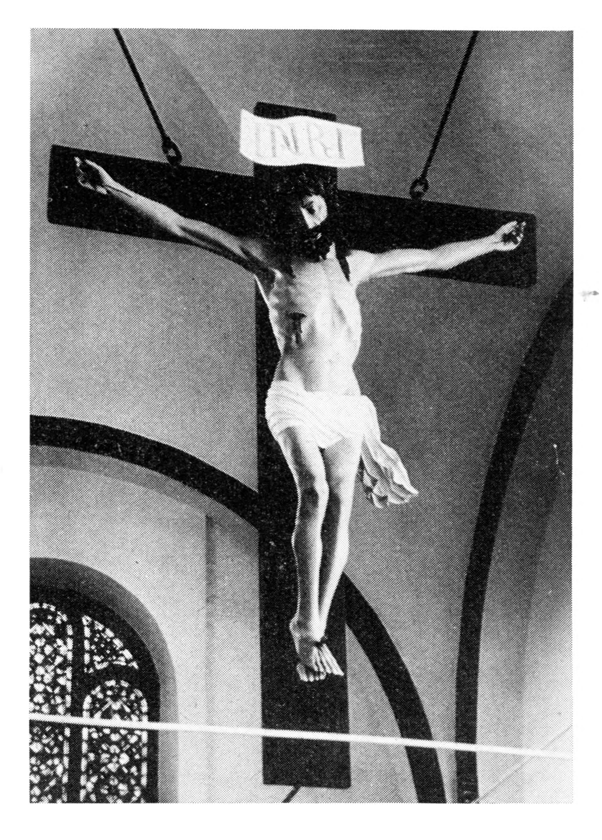
**Die Taufe von 1447**

auch ganze Arbeit im Blick auf die Orgel zu tun. Im Reformationsgottesdienst 1959 wurde die Orgel, die in ihrem Gesamtbestand geändert und vergrößert und in deren Gesamtwerk ein Rückpositiv eingefügt wurde, für den gottesdienstlichen Gebrauch geweiht. Das neue Orgelwerk wird für die zukünftige kirchenmusikalische Arbeit ein guter Helfer sein.

Die Inventarien. Durch die Tieferlegung der Kirche und damit auch des Chorraums mußten die Kanzel und der Altar, der zudem zurückgesetzt und gerade gerichtet wurde, tiefer gesetzt werden. Die Kronleuchter wurden niedriger aufgehängt. Das Triumphkreuz im Chorbogen zwischen dem Chorraum und der Vierung wurde aus seiner alten

Aufhängung vor dem Bogen in die Mitte des Bogens an seinem ihm zukommenden Platz frei hängend angebracht, nachdem der 1909 untergesetzte Balken entfernt war.

Unsere Kirche ist, ich sage: glücklicherweise, kein Museum. Wir haben nicht, wie es in vielen alten Kirchen der Fall ist, eine Unzahl von Epitaphien und anderer gewiß oft wertvoller Kunstwerke aus vergangenen Jahrhunderten. Die wenigen, nicht allzu wertvollen Epitaphienreste

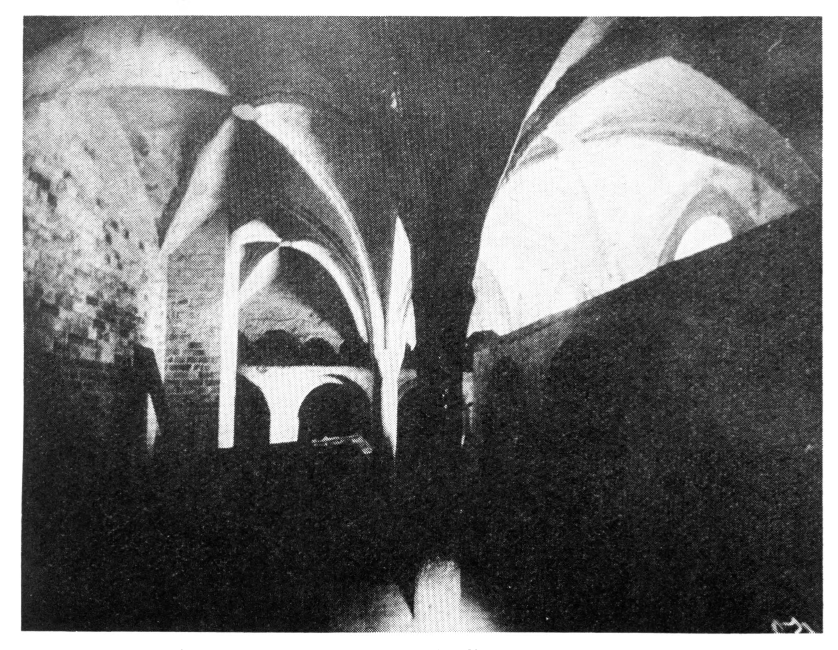


wurden durch Kunstmaler Uwe Bangert wieder hergestellt. Der Schmuck der St. Marien-Kirche sind die Stätten des anbetenden und verkündenden Dienstes. Der Altar, dessen Herstellerschaft nach wie vor umstritten ist, — wir meinen doch, daß er aus der Werkstatt Brüggemanns stammt —, ist der Mittelpunkt der Kirche. Er ist uns die vier Jahrhunderte hindurch, seitdem er in unserer Kirche aufgestellt wurde, bewahrt geblieben. Im Laufe der nächsten Jahre soll der Altar sowie die Kanzel, ein Geschenk des Amtmanns Pentz, ein Werk von 1612, durch das Landesamt für Denkmalspflege wieder hergestellt werden.

Auch dafür danken wir dessen Leiter, dem Landeskonservator Dr. Hirschfeld. Die Taufe von 1447 hat nunmehr ihren Standort unter dem Vierungsgewölbe und dem Kronleuchter, der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt, erhalten. Wir suchen noch nach der rechten Form der Basis der Taufe. Sie wird voraussichtlich aus Holz oder Ziegelstein gemacht werden. Das Kruzifix im Triumphbogen, wohl auch ein Werk aus der Zeit Ausgang des 15. Jahrhunderts, ist in monatelangen mühevollen Arbeiten durch Restaurator Schultz-Demmin aus Lübeck von vielfachen Übermalungsschichten befreit und in der ursprünglichen Farbgebung wieder hergestellt worden.

## Die Johanniskapelle

Aus jener Zeit, als bei St. Marien noch ein Kloster stand, ist uns der Remter des Klosters erhalten geblieben. Wir nennen diesen Raum wegen des Doppelnamens, den im Anfang ihres Bestehens die Kirche trug, die „Johannis-Kapelle". Dieser Raum ist zwei Jahrunderte hindurch Gruftkapelle gewesen. Weder Licht noch Luft konnte hineinkommen. Dadurch wurden die Gewölbe mürbe. Das statische Gutachten Professor Piepers zwang uns, wenn wir diesen Raum der Gemeinde zur Benutzung übergeben wollen, nun auch hier ganze Arbeit zu tun, die man leider in den Restaurierungen der Gesamtkirche in den vorigen Jahrhunderten nicht getan hatte. Wir erneuern nunmehr die Gewölbe der Johanniskapelle.



**Die Johannes-Kapelle als Gruftraum (ca. 1750—1950)**



**Blick durch die Kirche auf den Altarraum**

Im Frühjahr 1960 wird nach menschlichem Ermessen auch diese Arbeit beendet sein. Es ist geplant, die Johanniskapelle als Sakristei, überdies aber als Tauf- und Traukapelle, als Andachtsraum und für kleine Kammermusiken zu benutzen.

## Neue Erkenntnisse

Es ist selten, daß für die Baugeschichtsforschung so viele Möglichkeiten gegeben sind, wie es bei den umfangreichen Arbeiten in St. Marien der Fall ist. In der Baugeschichtsforschung von St. Marien sind viele Thesen



**Der Altarraum**

aufgestellt worden. Ich erinnere an die Arbeiten von Milde, Prof. Dr. Haupt, Dr. Rauch, Adler und zuletzt besonders von Prof. Kamphausen. Dr. Ellger, der die letzten umfangreichen Forschungen anstellte, wird in der kommenden Zeit zu manchen Thesen Stellung nehmen. Denn die Freilegung der Fundamente, die Durchbrüche durch die Mauern, der Abbruch der Säulen und Pfeiler, die Tieferlegung des Fußbodens usw. haben neue Erkenntnisse möglich gemacht. Ich nenne hier nur die Fragen um das Datum der Felsenostwand; die Frage des Zeitpunkts der Einwölbung der Kirche. Ich denke weiter an die Frage, ob das Nordquerhaus ursprünglich vorhanden war; ob der Chor und die Ostwand des nördlichen Querhauses eine Apsis hatten; ob der Chor einmal, wie es das Braunsche Städtebild zeigt, aus mehreren Jochen bestand. Zu diesen Fragen werden uns von Dr. Ellger aufschlußreiche neue Forschungsergebnisse vorgelegt werden.

*

Es geht sogar mir, der ich alle Arbeiten von der Vorplanung her mitbedacht habe, oft so, daß ich mich frage, was denn nun eigentlich in den Jahren der Sicherung und Restaurierung St. Mariens Neues geschaffen wurde. Gewiß, es wurden sichtbare Änderungen vorgenommen, wie etwa die Aufstellung des geschlossenen Sitzblocks und die Entfernung der Südempore. Ich meine, daß die Fragestellung nach dem Umfang der Arbeiten Beweis dafür ist, daß gute Arbeit getan wurde. Denn immer dann, wenn die Werkspuren im Gesamteindruck nicht sichtbar sind, kann man davon überzeugt sein, daß die Wiederherstellung einer Kirche gelungen ist.

Aber nicht darum geht es bei unseren Arbeiten. Es geht uns vor allem darum, daß St. Marien weiterhin den Dienst tun kann, zu dem sie vor 800 Jahren errichtet wurde: Andachtsraum zu sein für die Gemeinde Gottes, die sich um Wort und Sakrament versammelt.

Nicht aus Baulust, nicht um ein wohl interessantes, gewiß einmaliges Bauwerk zu erhalten, haben wir die vielen Mühen und Sorgen auf uns genommen. Die Sicherung des Baubestandes und damit die Erhaltung der 800jährigen St. Marien-Kirche und ihre Restaurierung, d. h. die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes, geschah aus Dankbarkeit gegenüber den Vätern, die diesen Bau aus dem Glauben gewagt und durch die Jahrhunderte bewahrt haben. Sie geschah aus der Verpflichtung vor den kommenden Geschlechtern, daß sie in der Kirche der Väter sich aus dem Worte Gottes die Kraft holen für die ihnen vorbehaltenen Aufgaben.

Die Erhaltung und Wiederherstellung von St. Marien geschah vor allem aber zur Ehre Gottes, der Seiner Gemeinde gnädig durch die Jahrtausende geholfen hat. Wir bitten mit Jochen Klepper:

„Der Du allein der Ewge heißt und Anfang,
Ziel und Mitte weißt im Fluge unsrer Zeiten:
bleib Du uns gnädig zugewandt und führe uns
an Deiner Hand, damit wir sicher schreiten.“

Rudolph Jacoby, Bad Segeberg:

# Maler unserer Tage

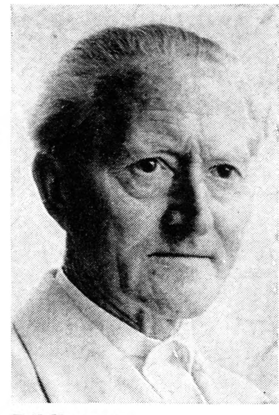
## Willy Burmester · Erna Dinklage-Blunck · Heinz Düllberg

## Helmut Albrecht

In den Jahrbüchern 1955 und 1958 ist von Malern die Rede gewesen, die aus dem Kreise Segeberg stammten, ihre Jugendjahre hier verlebt haben und deren künstlerisches Wirken auch hier begann: Karl Storch und Christian Rohlfs. Beide nehmen einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Malerei ein, beide sind, wenn auch erst nach vielen Jahren der Abwesenheit, oft weit entfernt von ihrem Heimatland, doch immer wieder in den Kreis Segeberg zurückgekehrt, und Karl Storch hat sogar sein Leben hier beschlossen.

Der Ausgang des zweiten Weltkrieges hat viele Menschen aus ihrer Heimat oder Wahlheimat vertrieben; auch Karl Storch verließ Königsberg und kehrte nach Bad Segeberg zurück. Und so ist auch mancher, bis dahin hier unbekannte Maler eines Tages im Kreise Segeberg aufgetaucht, ist seiner künstlerischen Betätigung nachgegangen, hat auch wohl gelegentlich Proben seines Könnens in der Kreisstadt oder dort, wo er sich gerade niedergelassen hatte, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und ist dann wieder still, wie er gekommen war, verschwunden, und niemand weiß, wohin ihn sein Schicksal getrieben hat. Einige Maler aber haben doch nähere Beziehungen zum Kreise Segeberg gefunden oder sind sogar hier seßhaft geworden, und von ihnen soll heute die Rede sein.

# *Willy Burmester*



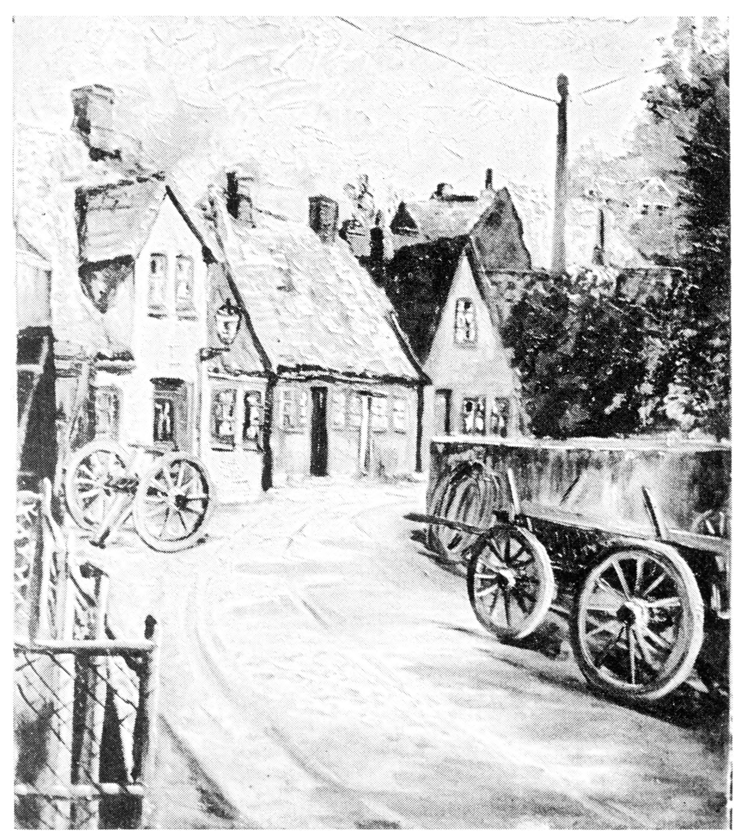
Willy Burmester gehört zwar nicht zu den Malern, die durch den letzten großen Krieg oder seine Auswirkungen nach Bad Segeberg gekommen sind; er hat schon 1935 Bad Segeberg zu seiner Wahlheimat gemacht, als er sich mit seiner Frau und Otto Flath in der Bismarckallee niederließ. Dort ist dann später die Otto-Flath-Halle entstanden, eine Kunsthalle im wahrsten Sinne des Wortes, in denen beide Künstler ihre Werke ausstellen. Daß dabei Bilder mehr oder weniger Wandschmuck sind und oft hinter den monumentalen Schöpfungen aus Holz, für die die Halle auch in erster Linie gedacht war, zurücktreten, läßt sich nicht vermeiden, aber der Harmonie, die in diesen Räumen herrscht, tut es keinen Abbruch, wenn einmal der Maler hinter dem Bildhauer zurücksteht. Das entspricht sogar der bescheidenen Wesensart Willy Burmesters, der von seinem Können nie viel Aufhebens gemacht hat und den man erst richtig kennen und schätzen lernt, wenn man sein Atelier betritt und in die dort befindlichen Bilder sich vertiefen kann. Dann auch erkennt man erst, ein wie vielseitiger, begabter und vor allem auch ein wie ungemein fleißiger Maler Willy Burmester Zeit seines Lebens gewesen ist. Geboren ist der Künstler am 24. Dezember 1893 in Schleswig, hat dort auch das Gymnasium absolviert und dann die Marineoffiziers-Laufbahn eingeschlagen.

Zur Malerei gekommen ist Willy Burmester nach dem ersten Weltkriege, als die Marinelaufbahn zu Ende zu sein schien. Sein Lehrer war Professor Zimmermann in Kiel, und später hat er viel mit Professor Burmester, Heikendorf, zusammen gearbeitet. Man findet in seinem Atelier Bilder in Öl, in Aquarell und Pastell, Kreide und Kohle, und ebenso ist er eigentlich auf allen Gebieten der Malerei zu Hause: Neben dem Porträt finden wir Landschaften und Bilder aus industriellen Betrieben, und aus der letzten Zeit vornehmlich Blumenstücke, teils so, wie die Natur die Pflanze geschaffen hat, teils symbolisch gedacht.

Seine Porträts sind sachlicher Wirklichkeitskunst entsprungen, ohne repräsentative Tendenzen, kein reiner Impressionismus, aber auch kein ausgeprägter Expressionismus. Dennoch hat man nicht den Eindruck, daß der Maler noch ein Suchender sei, er ist vielmehr in diesen Bildern zu einem durchaus eigenen Stil durchgedrungen, der vom Seelischen im Menschen das Notwendige sich widerspiegeln läßt, nicht mehr und nicht weniger. Der charakteristische Ausdruck des Gesichts, gleichgültig ob es im Profil gemalt ist oder en face, ist überall auf das Sorgfältigste herausgearbeitet; das erkennt man selbst dort, wo es sich um mehr oder weniger skizzenhafte Zeichnungen handelt.

Aus seiner Kieler Zeit stammen auch die zahlreichen technischen Bilder, die vor allem in Eisengießereien und auf Werften entstanden sind

und in stärkster Eindringlichkeit das geschäftige Leben in diesen Werken festhalten. Hier spürt man, daß der Maler keine lyrisch-besinnliche Natur ist, wie man das vielleicht aus seiner Wesensart — wenn man ihn näher kennt oder wenigstens zu kennen glaubt — und aus seinem Schaffen, insbesondere in den letzten Jahren, hätte schließen können, sondern daß seine Kunst sich hier mehr dem Dramatischen und dem Dynamischen zugewendet hat, ja man möchte fast sagen, daß der starke Rhythmus der



**Winklersgang in Bad Segeberg**

Bewegung gerade die Seele dieser Bilder ist. Und das setzt sich fort in vielen Landschaften, insbesondere aber in den Bildern, die in den Jahren des zweiten Weltkrieges entstanden sind, als der Künstler als Kommandeur einer Marineeinheit in Brest und am Kanal tätig war. Mußestunden gaben ihm Gelegenheit, Seestücke zu malen, berühmte Felsenhöhlen an der Küste oder Felsen im Meer mit der bewegten oder ruhenden See im Bilde festzuhalten. Das sind Gemälde, aus denen

nicht nur die Seele des Seemanns zu dem Beschauer spricht, sondern die eines auf die Natur eingestellten und mit ihr eng verbundenen Künstlers.

Nach dem Kriege, als Willy Burmester wieder in die Heimat zurückgekehrt war, z. T. auch vorher schon, entstanden Bilder aus Bad Segeberg und seiner Umgebung, darunter der Segeberger See, Alt-Segeberg vom Kastanienweg aus gesehen, Winklersgang, das wir unseren Lesern auch im Bilde zeigen können, An der Trave, ein Gartenstück und noch viele andere. Sie alle lassen erkennen, wie sehr es der Künstler verstanden hat, sich in die Seele der Landschaft seiner Umgebung einzufühlen und dann seinem Empfinden Ausdruck zu verleihen.



**Damenbildnis**

Viele seiner Landschaften atmen behagliche Ruhe, und Licht und Farbe füllen die Fläche. Aber nie stört ein greller Farbenmißklang die Beschaulichkeit des Gesamteindrucks, wenn auch hier und da einmal farbige Funken aufsprühen und leuchten, denn alles ist auf die Gesamtwirkung gerichtet, ihr ordnet der Künstler sein Schaffen unter. Oft ist es die lichte Zartheit der Farben, sind es die feinen Abstufungen in den Farbtönen und die durchsichtig flimmernde Luft, die man instinktiv fühlt, so z. B. bei dem Bild vom großen Segeberger See mit der beherrschenden weiten Fläche und dem in der Ferne verdämmernden Stadtbild. Willy Burmester ist ja Schleswig-Holsteiner, und sehr häufig findet man bei unsern norddeutschen Malern, daß ihnen ein solider, manchmal sogar mit ein wenig Bewunderung für die Schönheit der Natur gemischter

Blick eigen ist, so etwa, als könnten sie der Natur in ihren Bildern keine Gewalt antun, sondern müßten sie so wiedergeben, wie sie selbst sie sehen. Bei der modernen oder gar abstrakten Kunst ist das anders, Burmester aber ordnet sich unter, und das ist das, was man an seinen Bildern anerkennen muß: die Naturverbundenheit und die erdhafte Wärme, die auch der Betrachter spürt. Hinzu kommt noch, daß auch seine Landschaften sehr genau und gut durchgemalt sind, wenn man da und dort auch spürt, daß sein Wollen auf eine gewisse großzügige Zusammenfassung des Gesamteindrucks gerichtet ist.



**Osterglocken**

Das bisher letzte Kapitel seines Schaffens und seiner Entwicklung, wenn man es so nennen will, sind seine Blumenstücke, Stilleben also, aber sehr oft in anderer Art, als wir sie zu sehen gemeinhin gewohnt sind. Viele gehen an Stilleben mit einem mitleidigen Achselzucken vorüber, wenigstens kann man das sehr oft in Ausstellungen erleben. Man meint, es sei reizlos und langweilig, es sei ein Gebiet, auf dem sich einstmals die inzwischen ausgestorbenen „höheren Töchter“ betätigen konnten. Aber wenn selbst Maler wie Liebermann und Menzel Stilleben gemalt haben, die kleine Exzellenz zwar meist nur Uniformstilleben, dann sollte man dieser Kunstgattung doch mehr Beachtung schenken, weil die spezifisch malerische Phantasie sich in einem Stilleben besonders auswirken kann oder weil, wie Liebermann das einmal etwas

drastisch ausgedrückt hat, ein Bund Spargel nur durch die künstlerische Auffassung interessiert, bei einem Frauenkörper aber auch noch der Gegenstand selbst. Auch in Burmesters Blumenstücken wirken sich Pinselvirtuosität und schöpferischer Geist nach koloristischen Gesichtspunkten aus, denn hier ist tatsächlich oft, wenn auch gewiß nicht immer, reine Farbenkunst angebracht. Willy Burmester bringt in seinen Blumenstücken oft nicht nur Form und Farbe der einzelnen Pflanze, sondern zeigt vor allem die Gesamtwirkung in größter Eindringlichkeit, gewissermaßen das Ziel der neoimpressionistischen Stilleben-Malerei. Viele seiner Blumenstilleben sind symbolisch gedacht, um nur ein Beispiel herauszugreifen: Osterglocken. In diesem Stilleben sind Karfreitag und Ostermorgen vereinigt. Der Karfreitag wird angedeutet durch das Dunkel seitlich und unten auf dem Blatt, und aus diesem Dunkel steigt das goldene Leuchten der Narzissen empor, der Blütenglocken, die den Ostermorgen, den Tag der Auferstehung, einläuten. Viele dieser Bilder sind gleichen oder ähnlichen Gedankengängen entsprungen und regen den Beschauer zum Nachdenken an.

## *Erna Dinklage-Blunck*

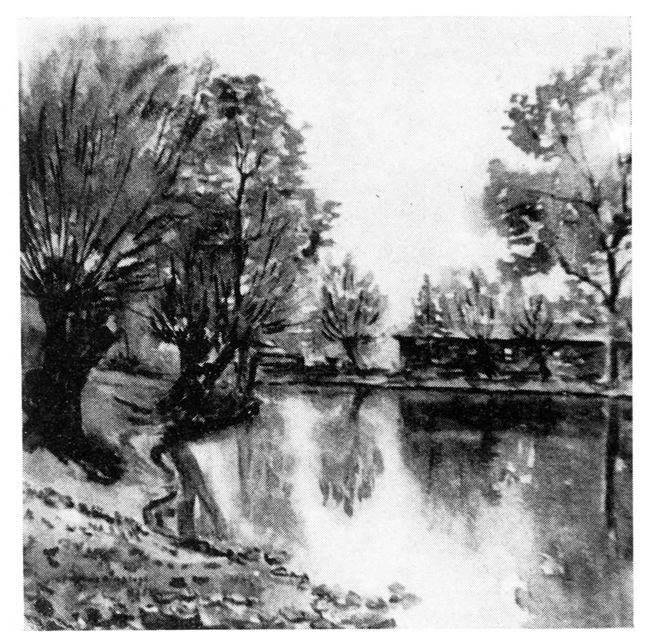


Durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den alten Segeberger Familien Wickel und Storch, und auch dadurch, daß ihre Mutter ihre letzte Ruhestätte in Bad Segeberg gefunden hat, ist die Verbindung der Malerin Erna Dinklage-Blunck zu Bad Segeberg recht eng. Die Künstlerin ist am 5. Februar 1901 als Tochter von Max Dinklage und Maria Dinklage, geb. Blunck, geboren. Ihr Vater war Teilhaber der Firma A. Woermann und vor dem ersten Weltkrieg Geschäftsträger der Republik Liberia in Berlin. Nach dem Besuch des Milberg-Lyceums in Harvestehude wandte sich die sprachbegabte Erna Dinklage zwar zunächst der Malerei zu und trieb ihre ersten Studien bei der Hamburger Malerin Amelie Ruths. Dann aber folgten Kunst- und Sprachstunden in Italien und schließlich ging Erna Dinklage nach Berlin zu Hjalmar Schacht, dem damaligen Leiter der Reichsbank. Obwohl sie hier und auch bei ihrer Dolmetschertätigkeit in großen Berliner Hotels sehr stark in Anspruch genommen war, fand sie immer noch Zeit, sich in der Malerei weiterzubilden. Hatte ihre Vorliebe zunächst dem Porträt gegolten, so wandte sie sich allmählich der Landschaft zu, und diese Liebe wuchs, als sie 1936 zum ersten Mal die Kieler Woche miterlebte.

Während ihrer Tätigkeit in Berlin traf sie gelegentlich einer Ausstellung des Vereins Berliner Künstler auch mit Karl Storch d. J. zusammen, lernte Professor Richter — der damals Professor an der Kunst-

hochschule in Charlottenburg war, in den ersten Jahren nach dem Kriege auch in Bad Segeberg landete und dessen Ausstellung vor einigen Jahren in Bad Segeberg noch in guter Erinnerung sein dürfte — kennen, ging mit beiden zu Malstudien nach Rügen, wo einmal auch Prof. Karl Storch dabei war, und hat schließlich in einer der schweren Bombennächte, in der der Feuersturm über Berlin dahinraste, Wohnung und alles, was bis dahin an Bildern entstanden war, verloren.

Erna Dinklage-Blunck hat dann in Schleswig-Holstein gelebt, zunächst im Kreise Lauenburg, stellte später in Bad Oldesloe aus, erhielt von der Landesversicherungsanstalt Hamburg einen Auftrag auf fünfzig Aquarelle und war gleichzeitig Dauerkundin bei Commeter in Hamburg. Auch

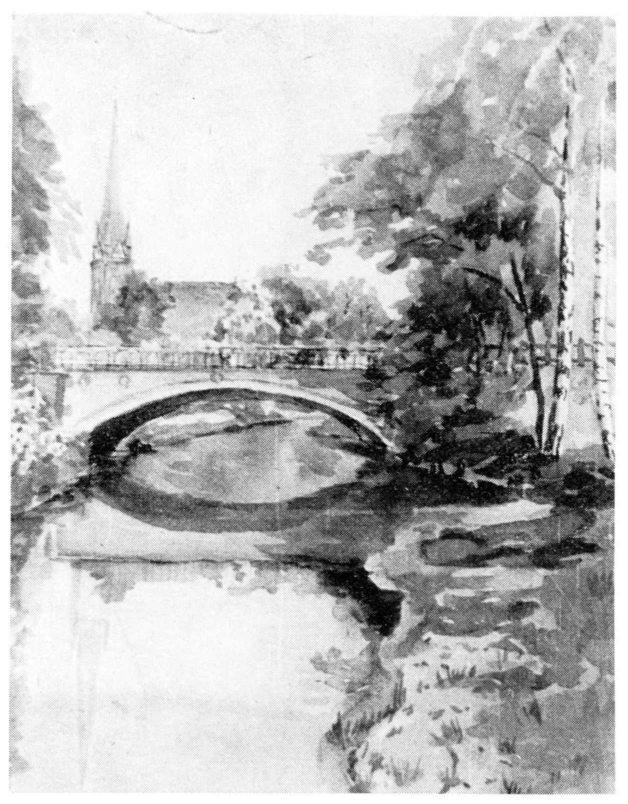


**Tralauer Holz**

Ratzeburg, Mölln und schließlich Bad Segeberg haben ihre Bilder, die vielfach auf Gütern der Kreise entstanden sind, in denen sie gerade weilte, oft zu Austellungen vereinigt gesehen, bis sie schließlich nach längerem Aufenthalt in Bad Segeberg nach Kiel übersiedelte, wo sie heute lebt und schafft.

Als Kind bereits begann Erna Dinklage zu malen, aber ihrer Berufung zur Malerei ist sie sich doch erst verhältnismäßig spät bewußt geworden. Dann aber hat sie auch ihre ganze Kraft an diese Aufgabe gesetzt, und wenn wir heute überschauen, was sie geschaffen hat, dann ist das ein beachtliches Stück Kunst der Heimatschilderung. Nun hat Erna Dinklage-Blunck aber nicht nur in der Heimat gemalt, sondern auch Palmenhaine

in Liberia, Parks und Gutsgelände in England, die Bergwelt in den Ötztaler Alpen, und auch in Deutschland ist sie an vielen Orten tätig gewesen. Hier geht es aber vornehmlich um ihr Schaffen in der Heimat, und da will es mir scheinen, als habe ihr gerade Amelie Ruths, ihre erste Lehrerin, vielleicht mehr mitgegeben oder in ihr geweckt, als sie selbst sich bewußt geworden ist. Nicht, daß Amelie Ruths' Art zu malen, auf ihr künstlerisches Schaffen stärkeren Einfluß gewonnen hätte, dazu ist



**An der Beste-Brücke in Bad Oldesloe**

Erna Dinklage-Blunck ein viel zu eigener Charakter, aber das Empfinden für die Heimat, das Erkennen und Wiedergeben ihrer Schönheit, das ist beiden Malerinnen gemeinsam. Erna Dinklages Bilder sind stimmungsvoll, und man möchte beinahe sagen, ganz von der Farbe her gefaßt, ohne daß die Künstlerin sich dabei in ein Pathos hineinsteigert, daß den Bildern Abbruch tun könnte. Unsere schleswig-holsteinische Landschaft wird nur von wenig scharfen Linien durchschnitten, im übrigen sind die weiten Flächen, das Wasser und die Luft die beherrschenden Momente,

es ist also eine Landschaft, die für das Aquarell wie geschaffen ist, und deshalb finden wir bei der Malerin auch so viele Bilder von den kleinen heimatlichen Seen, von verträumten Parks, stillen Gutshäusern und schließlich auch von Kirchen, die als Wahrzeichen ihrer Gemeinde gelten können. Und zu dieser Landschaft tritt dann das Spiel der Wolken mit ihrer oft unfaßbaren Skala von Farbtönen. Man hat das Empfinden, sie seien von Innen durchleuchtet und glitten licht und heiter am blauen Firmament dahin. Hier ist das Aquarell mit seiner besonderen Technik und der Möglichkeit, delikate Farbenreize zu schaffen, am Platze, und alle diese Dinge bilden eine Domäne der Künstlerin, in der sie souverän



**Gutshaus Wensin**

schaltet. Diese fein abgetönten Landschaften oder Bauwerke sind oft wie zarte Lyrik und dann wieder wie ein flüssig geschriebenes Stück Naturerlebnis, manchmal könnte man sagen: musikalisch abgestimmt.

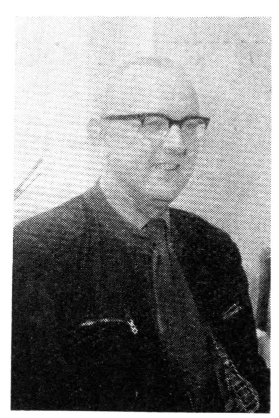
Ein Wort könnte man vielleicht noch über die Technik sagen. Gerade das Aquarell verlangt ein gerüttelt Maß an Können auf diesem Gebiet, ein geschultes Auge und eine sichere Hand, mit anderen Worten: ausgeprägte zeichnerische Begabung. Das Bild wird von der klaren Kontur bestimmt. Es ist also nicht so, daß das Malen mit Wasserfarben nur dem Skizzieren oder dem mehr oder weniger flüchtigen Festhalten von Eindrücken dient, sondern diese Kunst ist ein Teil der Graphik, zu der jene Gruppe von Künstlern gehört, die bei ihren Arbeiten ständig aus ihrem technischen Können unmittelbar und bewußt schöpfen.

Im Kreise Segeberg und in Bad Segeberg selbst hat immer wieder der große Segeberger See die Künstlerin angezogen. Er ist zu verschiedenen

Jahreszeiten von ihr gemalt worden und zu verschiedenen Tageszeiten bei sehr wechselnder Beleuchtung. Der spiegelnde Glanz des Wassers, den man auf allen diesen Bildern wahrnimmt und der besonders ausgeprägt auch auf dem Bild von Wensin ist, verleihen diesen Landschaften, mögen sie nun vom Segeberger See oder vom Warder See oder gar von der Kieler Föhrde stammen, einen seltsam anheimelnden Zauber. Aber das ist es nicht allein: diese Bilder aus dem Kreise Segeberg wie aus den übrigen Teilen Holsteins, also vor allem aus den Kreisen Lauenburg und Stormarn sind ein sehr warmherziges Bekenntnis zu unserer schönen Heimat und zeigen sehr anschaulich, mit welch sicherem Instinkt die Künstlerin es verstanden hat, sich einmal in die Seele der Landschaft zu versenken, zum andern aber auch, wie es ihr gelungen ist, die Landschaftswerte herauszufinden, die gerade ihrem Gebiet, dem Aquarell, am nächsten liegen. Auf anderen Bildern von unsern heimischen Seen ist das Wechselspiel der Wolken durchaus nicht das wichtigste; sehr häufig findet man, daß auch das Drum und Dran, das Abseitige, die Kleinlandschaft neben dem Wasser besondere Reize hat oder zumindest durch die Art der Darstellung erhalten hat. Diese Bilder sind Zeugnisse für die scharfe Beobachtungsgabe der Künstlerin und für ihre Fähigkeit, auch dem Unscheinbaren Reize abzugewinnen.

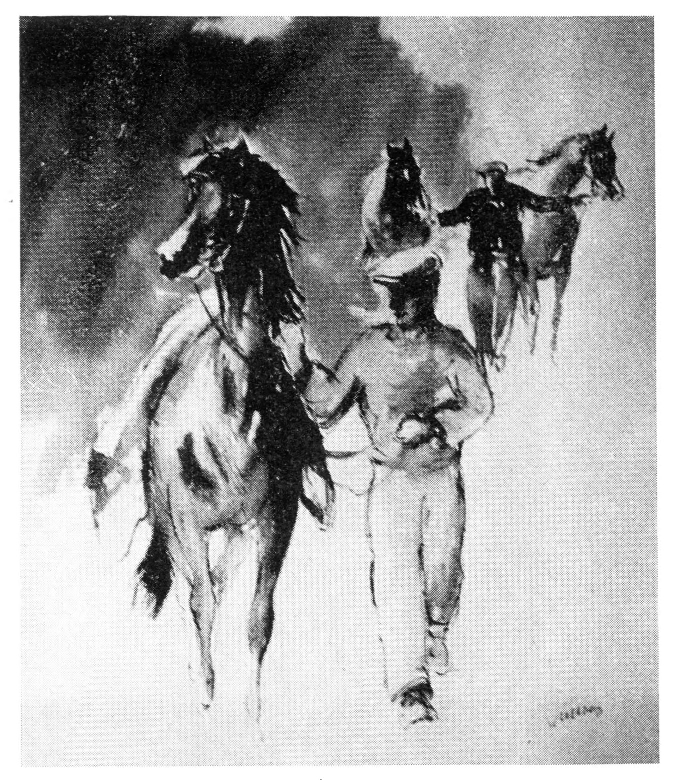
Die Wasserfarbenmalerei ist eine sehr subtile Kunst, das lassen auch einige Bilder erkennen, die in Bad Segeberg entstanden sind, so vor allem das Stadtbild mit dem imposanten Bau der Marienkirche und einem Teil des Marktplatzes. Das ganze Farbenspiel in diesem Bild verrät auch das feine Empfinden der Künstlerin für koloristische Werte, die bisweilen, selbst in großräumigen Landschaften, lyrisch-romantisch sein können, ohne daß dadurch die aus dem Bild strömende Gesamtstimmung darunter leidet.

## *Heinz Düllberg*



Ein ganz anderes Milieu tritt uns bei Heinz Düllberg entgegen. Sein Gebiet ist das Pferd. Zwar hat er auch andere Tiere gemalt, ebenso Landschaften, und auch das Porträt liegt im Bereich seines vielseitigen Pinsels. Aber im eigentlichen Sinne ist er doch Tiermaler und hier wieder Maler des Pferdes, dem seine ganze Liebe gehört. Über seine Einstellung zur künstlerischen Darstellung des Pferdes schreibt er: „Schon als Kind begeisterten mich die Pferde. Mein Zeichenlehrer Altmüller, der in der Kunst vor allem als Copierer alter Meister einen Namen hatte, legte bei mir die Grundlage für meine spätere künstlerische Arbeit . . . Zum Pferdekenner wurde ich aber erst später zwangsläufig durch die Umstände des Jahres 1945. Bis dahin hatte ich mich weder um Typlehre noch um Rassen gekümmert. Ich malte und zeichnete

die Pferde, wie ich sie sah und liebte. Dem Renn- und Turnierwesen stand ich fremd gegenüber, ja, ich empfand die „Vergewaltigung“ der Pferde auf Turnierplätzen als Tierquälerei. Auch heute noch ziehe ich es vor, meine Studien in den Gestüten, auf dem Acker, auf den Weiden, am Meer und an den Deichen zu machen. Ich will das Pferd nur als schönes Geschöpf genießen und künstlerisch verwerten, weil mich sein Bau, seine Kraft, seine Schnelligkeit dazu reizen. Das Pferd ist der wahre und



**Zum Training - 1959**

einzige Aristokrat unter den Tieren. Seine Darstellung erfordert ewiges Schulen, Liebe, fast Besessenheit.“

Ein paar Daten mögen vom äußeren Leben des Künstlers berichten. Er ist am 9. August 1909 in Unna in Westfalen geboren. Dem Besuch der Oberschule folgten Baupraxis und Architekturstudium, wozu noch Abendkurse und Privatunterricht im Zeichnen und Malen traten. Bis 1939 war er im Staatsdienst, wurde dann Soldat, war Kompanieführer in einer bespannten M. G. K. in Rußland und wurde am 31. Dezember 1941 vor Moskau schwer verwundet. Nachdem er dann bis zum Kriegsende Roh-

stoffarbeiter beim Reichsbeauftragten für den Holzbau gewesen war, kam er 1945 nach Schleswig-Holstein, und zwar nach Hasenmoor. Bis 1952 hatte er hier in einem Bienenhaus sein Atelier. Dann siedelte er nach Bad Bramstedt über und ging 1957 nach Hamburg. Seine Studienplätze aber sind auch heute noch die Küsten der Nord- und Ostsee und Schleswig-Holstein — „das Pferdeland zwischen den Meeren“.

Einen Rückblick auf die Entwicklung der Tiermalerei — dieses für die meisten etwas abseitigen Zweiges der Malerei — können wir uns schenken. Sie ist verhältnismäßig jungen Datums, d. h. sie reicht nur etwa bis ins 17. Jahrhundert zurück und ist zuerst bei den wendigen Holländern zu finden. Aber wenn wir uns die Pferdebilder aus dem vergangenen Jahrhundert ansehen, dann erscheinen sie uns doch mehr oder weniger als photographische Aufnahmen, denn als lebendige Wiedergaben eines uns vertrauten Hausgenossen. Unverkennbar ist hier die Achtung vor dem Objekt der maßgebliche Schaffensfaktor gewesen, wie z. B. bei Thoma und Leibl, von den Bewegungsmöglichkeiten, die im Tier ruhen, ist da keine Spur zu finden. Hier und da ist sogar die Wiedergabe der farbigen Schönheit des Tieres der Hauptzweck des Bildes, dem sich alles andere unterordnen muß, züchterische Dinge und das Wissen um rassische Eigenart werden geradezu als Belastung empfunden.

Hier hat sich inzwischen ein grundsätzlicher Wandel im Denken und im Schaffen des Künstlers vollzogen, und was uns bei Düllbergs Bildern so lebensnah anmutet, ist eben seine Einstellung zum Pferd. In Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ heißt es: „Er spricht von nichts als seinem Pferde!“ Heinz Düllberg wird wahrscheinlich auch noch von etwas anderem reden, aber hier geht es um seine Bilder, und da steht das Pferd eben unbestritten im Vordergrund, und wenn man seine Bilder „Am Strand“, „In der Freiheit“ und viele andere betrachtet, dann wird man unwillkürlich an das Buch des Amerikaners J. Frank Dobie „Große wilde Freiheit“ erinnert, das die Geschichte der Mustangs in einer fesselnden Darstellung nach Erzählung derer, die das noch erlebten, wiedergibt und in der diese Pferde, die fast ausschließlich Spanierpferde waren, d. h. Abkömmlinge von Arabern und Berbern, als „unbändig, schnell und stolz“ geschildert werden. Und genau so gibt Düllberg sie oft in seinen Bildern wieder. Er will das Pferd eben nur als „schönes Geschöpf genießen und künstlerisch verwerten“, weil ihn sein Bau, seine Kraft, sein Stolz, seine Eleganz und seine Schnelligkeit dazu reizen. So wie jener amerikanische Erzähler die Mustangs sieht, sieht auch Düllberg die Pferde, die er malt: „Unbändig, schnell und stolz“.

Damit ist aber auch schon angedeutet, daß Düllberg auf jedes Abzeichnen des Tieres oder Nachzeichnen verzichtet. Er sucht das Pferd zu verstehen, aus den Formen und Bewegungen des Pferdeleibes, aus dem Temperament, dem Aufwerfen des Kopfes und aus vielen sonstigen Kleinigkeiten heraus, und dann malt er, ohne besonders charakteristische Posen festzuhalten; er malt die Kraft, die Gewandtheit, das temperamentvolle Tänzeln und das stolze Aufbäumen. Er will das Pferd mitfühlend verstehen und auf der Leinwand nachschöpferisch gestalten. Da-

bei kann es vorkommen, daß er die Farbe als etwas Untergeordnetes ansieht, etwas an sich völlig Nebensächliches, und dann wieder kann sie ihm sogar Mittel zum Zweck sein, dann nämlich, wenn er etwas besonders betonen, etwas hervorheben oder gar eine Idee in den Vordergrund stellen will. Das ist z. B. der Fall in dem Bild „Hengst und Stute“, dem Liebesspiel in der freien Natur zwischen dem muskulösen Rapphengst in seiner gebändigten Kraft und dem lichten Weiß der feingegliederten Stute, ein Bild, das in seiner märchenhaften Stimmung, die durch die mystische Landschaft noch gehoben wird, an Böcklin erinnert.

In seiner Schaffenszeit im Kreise Segeberg hatte Düllberg in Traventhal Gelegenheit, sich mit unseren Holsteinern vertraut zu machen, und besonders die Bilder „Mahdi“ und „Fanal“, beides Traventaler Hengste,



**Bergan - 1959**

legen Zeugnis davon ab, in welchem Maße dem Künstler das gelungen ist. Dazu kommen die bekannten Bilder „Drei Holsteiner an der Tränke“ und viele andere.

Es ist aber nicht das Pferd allein, das Düllberg malt, sondern es tritt auch die Umwelt hinzu, die Natur in ihrer Erhabenheit an der Küste mit dem Meer im Hintergrund oder auch in ihrer schlichten stillen Schönheit auf den Weiden oder auf dem Acker. Mittelpunkt aber ist auch hier immer das Pferd, gleich welcher Rasse. Er legt Wert darauf, dem jeweiligen Schlage gerecht zu werden, die charakteristischen Rassenmerkmale und die typischen Zuchtziele herauszuarbeiten, ohne daß man aber hier von einem Selbstzweck reden könnte. Es hat nicht viel Sinn, hier besondere Bilder zu nennen, dazu ist ihre Zahl viel zu groß. Wir wollen

nur das Gesamtschaffen des Künstlers würdigen, und da geht es eben um das Pferd in der Landschaft, einer Landschaft aber, die auch durchaus etwas eigenes hat und nicht nur Rahmen ist. Hier stehen sie friedlich an der Tränke, dort brausen sie wie ein Gewittersturm dahin oder ziehen Furche für Furche durch die duftende Frühlingserde und dokumentieren damit die Verbundenheit des Pferdes mit der Scholle.

Düllberg verwendet das verschiedenartigste Material mit gleicher Meisterschaft. Ob er in Öl malt, Aquarelle schafft, ob er Tinte oder getönte Tusche verwendet oder Sepia, immer sind seine Bilder Erlebnisse, die weit über den Augenblick des Betrachtens nachwirken.

## *Helmut Albrecht*

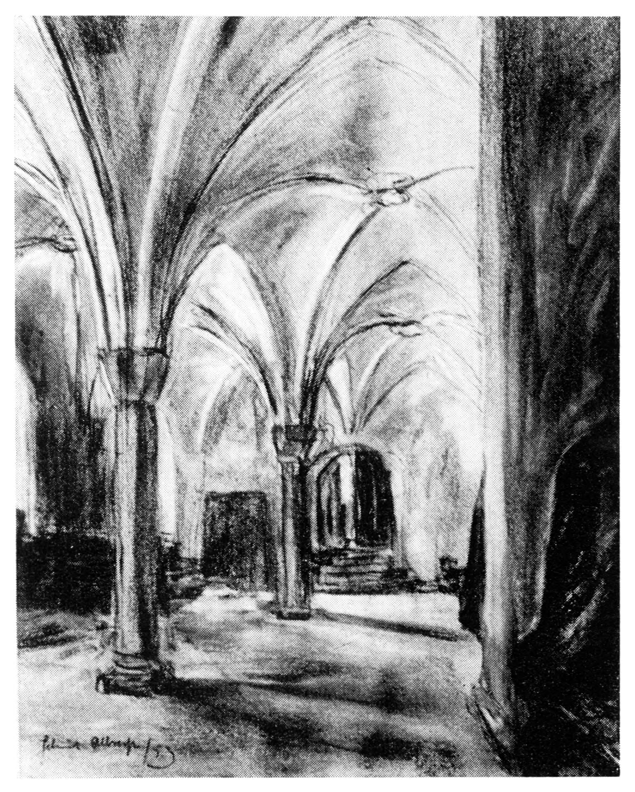


Wer das kleine Haus am Kronberg in Bornhöved betritt, dem kann es geschehen, daß er plötzlich im Atelier des Malers Helmut Albrecht steht vor einer Staffelei, auf der gerade eine holsteinische Landschaft ihrer Vollendung entgegengeht, falls nämlich im Hauseingang die Tür zur linken Hand geöffnet ist. Helmut Albrecht ist zwar Kieler, hat sich aber in dem stillen Bornhöved niedergelassen. In Kiel ist er am 26. Juli 1909 geboren, hat dann später das Malerhandwerk erlernt und sich selbst weitergebildet. Er kann als völliger Autodidakt gelten, denn die wenigen Stunden, die er schließlich noch bei Professor Karl Storch „in die Schule gegangen" ist, haben ihm höchstens einige malerische Kniffe vermittelt, sein künstlerisches Wesen aber in keiner Weise beeinflußt.

Überblickt man die Malerei unserer Tage, so stößt man auf ungeheure Gegensätzlichkeiten, die vielleicht aus dem Gesamtbild unserer Zeit heraus verständlich sind: auf der einen Seite der Maler, dessen Schaffen auch der einfache, unverbildete Mensch zu folgen vermag, es zumindest versteht, auf der andern Seite dagegen abstrakte Gebilde mit hieroglyphenartigem Charakter, bei denen nur der Eingeweihte weiß, was die Zeichen bedeuten sollen. Und zwischen diesen Polen gibt es dann eine Vielzahl von Abstufungen nach der einen oder andern Seite, die mehr oder weniger verständlich sind, die Beschauer anziehen oder kalt lassen.

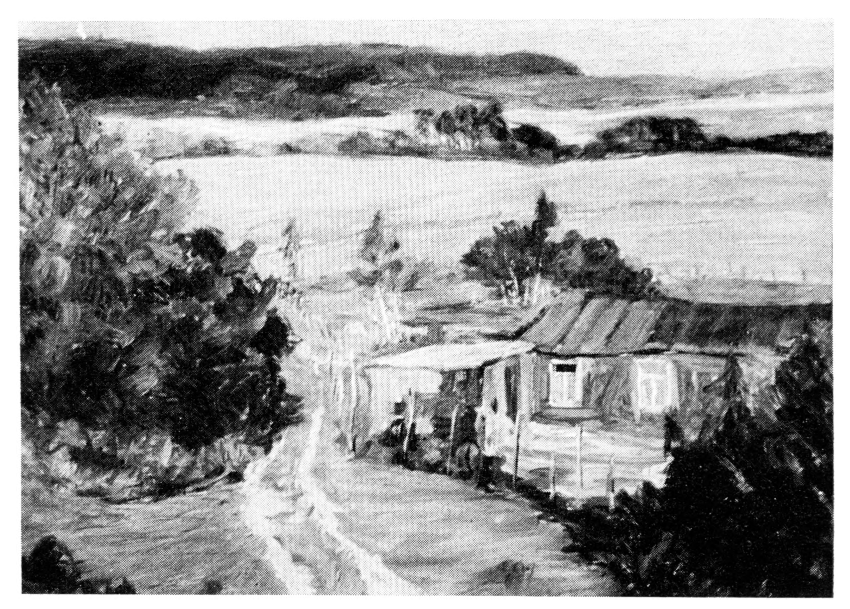
Wenn bald nachdem der Expressionismus den Impressionismus abgelöst hatte, Waetzold, vor einem halben Jahrhundert Professor an der Universität Halle, von der damals neuen Kunstrichtung überhaupt und der expressionistischen Landschaft im besondern sagte, es heiße: das Echo zu vernehmen, das der Stimme in der eigenen Brust aus der Natur antwortet, mit anderen Worten: die Landschaft erleben als Ausdruck unserer Gefühle, so gilt das mehr oder weniger von jeder Landschaft, mag sie nun dieser oder jener Kunstrichtung entstammen. In Albrechts Landschaften spricht sofort die Heimat zu uns, weil sie ein Teil unserer selbst ist. Seine Liebe gilt dem Bodenständigen, und für seine malerischen

Absichten findet er überall Motive, die ihm zusagen und es ihm gestatten, großzügig die Dynamik der Linien und die Stimmung in der Natur festzuhalten und im Bilde wiederzugeben. Er ist ein flotter einfühlsamer Landschaftsschilderer, er malt, wie es seinem Wesen entspricht, ohne sich zu Kompromissen oder zu Künsteleien verleiten zu lassen. Und gerade darum sprechen seine Landschaften den Betrachter durch ihren ruhigen Rhythmus sofort an, der durch diese Bilder aus der Umgegend von Born-



**Marienkirche in Bad Segeberg**

höved wie überhaupt aus der ostholsteinischen Landschaft schwingt. Und ebenso: ob das Land im leuchtenden Sonnenglast liegt oder unter ziehenden Wolken oder gar mit einer weißen Schneedecke verhüllt ist, immer wieder empfindet man wohltuend die einführungssichere Charakteristik und vor allem auf vielen seiner Bilder aus der sommerlichen Landschaft die farblich-feine Behandlung des Atmosphärischen und die sich daraus oft ergebenden Stimmungswerte. Letztlich ist es der unverfälschte Atem der Natur, der aus der Tonigkeit seiner Bilder uns anweht, eine mit feinster Subtilität ins Künstlerische übersetzte Erlebniswirklichkeit.



**Ruhwinkel**

Vielleicht liegt sogar in dieser Erlebniswirklichkeit der größte Reiz seiner Bilder. Vor allem der Naturfreund wird sich von den Gemälden Helmut Albrechts angesprochen fühlen, denn ihre Formen- und Farbenreize sind so fesselnd gestaltet, daß man sich ihrer nicht entziehen kann. Gewiß, man wird ohne weiteres zugeben müssen, daß Künstler verschiedene Wege gehen, wenn sie Stimmungen festhalten oder ausdrücken wollen. Der Impressionist schätzt das feine, zarte Farbenspiel, während beim Expressionisten an ihre Stelle das laute Bekenntnis, die Gefühlswallung tritt und es bei anderen Kunstrichtungen noch weitere Ausdrucksmittel gibt. Das ist Sache des Künstlers, hier spricht er, gibt er dem Ausdruck, wie er die Landschaft empfindet, und Sache des Betrachters der Bilder ist es nun, sich damit abzufinden. Das wird ihm aber nur gelingen, wenn er sich in die Seele des Künstlers zu versetzen versteht, sich bemüht, mit ihr zu fühlen und auch mit den Augen des Malers zu sehen. Auf diese Weise wird vielleicht mancher Farbenkontrast, der dem Betrachter zunächst unverständlich erscheint oder ihn gar befremdet, verständlich. Es gibt eben nur diese eine Möglichkeit, den Maler und sein Kunstwerk zu verstehen, indem man sich in seine Bilder vertieft, sie auf sich wirken läßt und versucht, dem Künstler in seinen Gedankengängen zu folgen. Das wird nicht immer gelingen, vor allem nicht bei der abstrakten Kunst. Aber das sind ja auch Dinge, mit denen wir uns hier nicht zu beschäftigen haben. Wir folgen den Pfaden etwa, die einstmals auch Karl Storch d. Ä. gewandert ist. Nicht etwa, und das ist schon angedeutet worden, daß Helmut Albrecht sich viel

von der Art unseres Segeberger Landsmannes angeeignet hätte, sondern weil er trotz seiner in vieler Hinsicht mit Karl Storch durchaus ähnlichen künstlerischen Anschauung eigene Wege geht, und die Landschaft schildert, wie er sie sieht und so eine künstlerische Persönlichkeit eigener Prägung bleibt.

Daß Helmut Albrecht sich gerade in Bornhöved niedergelassen hat, mag persönliche Gründe haben, aber für einen Landschafter bietet eine Gegend mit Seen und Baumgruppen, mit Flußtälern und Hügeln vielerlei Reize; die Schwentine, die Tensfelder Au, Trappenkamp, Stocksee bis zum Plöner See, diese ganze Landschaft hat für ein schönheitstrunkenes Malerauge Motive über Motive, so daß man den Künstler ohne weiteres versteht, wenn ihn dieses oder jenes Fleckchen Erde immer von neuem anzieht. Aber es ist doch nicht nur diese Gegend unserer schleswig-holsteinischen Heimat, die den Künstler zu immer neuen Bildern begeistert hat. Wir finden in seinen Gemälden auch die Halligen vertreten, die Lüneburger Heide und Kieler Industriebetriebe.

Helmut Albrecht hat sich auch auf einem Gebiet betätigt, das eigentlich als Sondergebiet der Malerei gelten kann, weil es einen gewissen Abstand zur Welt des Alltags hat, es ist das Wandbild. Der Name will nicht besagen, daß die Wand gewissermaßen als Leinwand dient, sondern man will mit dieser Bezeichnung ausdrücken, daß es sich hier um ein monumentales Kunstwerk handelt, ein Bild also, das räumlich eine weithin vernehmbare Sprache spricht und das ein besonderes Ereignis z. B. geschichtlicher, religiöser oder ähnlicher Art zum Vorwurf hat und das nun hier gewissermaßen zum Denkmal großer Menschen oder Zeiten werden soll. Ein solches geschichtliches Ereignis von weittragender Bedeutung war die Schlacht von Bornhöved im Jahre 1227, in der Adolf IV. von Holstein die Dänen unter Waldemar II. schlug und damit deren weiterem Vordringen über die Eidergrenze südwärts Einhalt gebot. Es sind immer nur wenige Maler gewesen, die sich an solche Aufgaben gewagt und in Wandgemälden oder Fresken Vergangenes dem gegenwärtigen Menschen in der ihm geläufigen Sprache gesagt haben. Albrecht hat sich an diese nicht leichte Aufgabe gewagt und das Geschehen jener Tage vor mehr als 700 Jahren im Bilde festgehalten. Vielleicht, und man möchte es wünschen, wird dieser geschichtliche Rückblick, der den Namen Bornhöved für immer in deutsche Geschichte eingetragen hat, an dieser Stätte einmal einen würdigen Platz erhalten.

So bleibt jetzt eigentlich nur noch das Figürliche in der Landschaft und das Porträt zu erwähnen. Der Kopf am Anfang dieses Artikels ist ein Foto nach einem Selbstporträt des Malers, ein Bild, das sich durch überraschende Lebensechtheit auszeichnet. Und wenn noch ein Wort über das Figürliche in der Landschaft gesagt werden darf, dann ist es das, daß seine Gestalten, die die Landschaft beleben, niemals krampfhaft in das Bild hineinkomponiert, im gewissen Sinne also Fremdkörper sind, sondern so vom Künstler erschaut wurden, als wäre die Landschaft ohne sie nur etwas Halbes. Dem handwerklichen Können des Malers reiht sich hier ein bemerkenswertes Stilempfinden an, dem man seine Achtung nicht versagen kann.

Hinrich Kruse, Braak:

*Sie kamen in unsere Dörfer:*

# Von Sachsengängern, Muusfallenkerls und Röbendeerns

Jahrhunderte hindurch sind in den zahlreichen Kriegen, die unsere Heimat als Länderbrücke von Süd nach Nord und in ihrer doppelten politischen Zugehörigkeit zu Dänemark und zum Reich über sich ergehen lassen mußte, viele fremde Soldaten durch unser Land gezogen. Die Erinnerung daran hat sich bis heute im Volksmund erhalten, wenn von „Schwedenschanzen", „Franzosentiet" und „Kosackenwinter" (1813/14) die Rede ist oder es in Volksliedern heißt:

De Sweed is kamen,
hett allens wegnahmen,
hett de Finster inslahn,
hett dat Blie rutdahn,
hett Kugeln ut gaten
un allens verschaten.
Witt Papier, blau Papier,
morgen kaamt de Russen hier.
Bonapart op de Schinnerkaar,
Alexander levt hunnert Jahr!

Aber auch in friedlichen Zeiten kamen früher viele Fremde ins Land, und keineswegs als Vergnügungsreisende. Ganz abgesehen von den Zigeunern („Tatern" — Schwarzsauersuppe heißt immer noch wegen ihrer braunen Farbe „Tatersupp"), die heute Wohnwagen und Panjepferde gegen einen Mercedes eingetauscht haben sollen, war es eine stattliche Reihe von Leuten aus allen Gegenden, die hier Handel trieben oder alljährlich als zusätzliche Arbeitskräfte Aufnahme fanden. Sie alle hatten ihre Eigenarten, und es ist nur verständlich, wenn von ihnen — wurden sie nun gern oder ungern gesehen — ein Hauch der Fremde in unsere Dörfer zog, zumal auch der eine oder andere dieses fahrenden Volkes hängen blieb und seßhaft wurde. Alles Fremde wird immer recht kritisch betrachtet; deshalb wurden viele dieser Leute von oben herab angesehen und behandelt oder gaben doch zu manchem oft unverdienten Spott Anlaß. Dabei wurde nur zu leicht vergessen, daß in den meisten Fällen die Not diese Menschen aus ihrer eigenen Heimat vertrieben hatte.

In seinen „Vertelln“ berichtet Klaus Groth unter „Handwerkslüüd“ aus Dithmarschen: „Dar harr fröher in Odderad en Smitt wahnt, en Meckelnbörger, as gewöhnlich. Denn de echten Dithmarscher weern vo’n Olen her blots Landlüüd un kuum wat anners. Handwarkers keemen oft ut de Fremdn, Hannelslüüd meistens, se funnen Verdeenst un Fortkamen bi uns, een trock de anner in sien Geschäft ut sien Bekanntschaft na, un vele gungen toletzt mit Geld torüch in ehr Heimat oder bleben ok hier behangen un bisitten. So kregen wi de Keteldreegers von de Hollandsch Kant, de Linnwandkramers ut Westfalen, sogar de Zigeuners keemen, un noch in unse Tiet kaamt de jüsen (mageren) Lippser to’t Steenbacken. En jeder broch ut sien Land bi de Waar un Kunst wat von sien Slag un Art mit, gut un slecht, de Meckelnbörger meist en Portschon Groffheit, woran wi sülben sünst jüst keen Mangeln harrn.“

„Lippser“ wurden die Lippe-Detmolder genannt, die alljährlich im Frühling als Ziegler nach Holstein kamen. Frenssen schreibt in seinen „Drei Getreuen“: „Sie wissen, daß Tausende Lipper jährlich nach Norden und Osten fahren und als Ziegelbrenner in harter Arbeit, kümmerlichen Hütten, bei beschränkter Nahrung den Sommer verleben.“

Noch größer war die Zahl der Menschen, die in jedem Jahr aus dem Osten zu uns kamen und in ihrer pommer’schen, west- und ostpreußischen Heimat „Sachsengänger“ genannt wurden. Unter Sachsen verstand man dort im vorigen Jahrhundert ganz allgemein Westdeutschland. Franz Rehbein, ein Pommer, erzählt in seinem Buch „Das Leben eines Landarbeiters“, wie ein Agent aus Köslin Leute warb: „Alles konnte der Mann gebrauchen: Männer, Frauen, Mädchen und Jungen. Ganze Trupps von Landarbeitern wurden angeworben, die vom Frühjahr bis zum Spätsommer kontraktlich zur Arbeit in den Zuckerfabriken der Magdeburger oder Braunschweiger Gegend oder auf verschiedenen Gütern von Hannover, Oldenburg und Schleswig-Holstein verpflichtet waren.“ Über das schöne Sachsen, also auch Holstein, wurde den Neulingen viel Günstiges erzählt: „Nach Darstellung des Werbers war es das gelobte Land, wo Milch und Honig floß. Die Behandlung der Arbeiter sei besser wie auf den pommer’schen Höfen, die Kost sei schmackhafter, und vor allem würden dort ungleich höhere Löhne gezahlt. Letzteres wurde selbst von denjenigen zugegeben, denen es sonst nicht gerade zum Besten gefallen hatte.“

Franz Rehbein schreibt: „Weshalb wurden sie heimatflüchtig? Warum schüttelten sie den hinterpommer’schen Staub so leichtfertig von den Pantoffeln? Ein alter Tagelöhner gab die Antwort darauf, indem er mir ermunternd zurief: ‚Man immer Kopp hoch, mien Jüngchen, schlechter as hier kann’t uß in de ganze Wilt ni gahn!‘ “

Nicht nur auf den Bahnhöfen in Berlin („Berlin — Schlesischer Bahnhof! riefen die Schaffner. Berlin — Polnischer Bahnhof! echote es von irgendeinem Witzbold dazwischen“), sondern auch in Holstein wurden alle diese Menschen mit dem Sammelbegriff „Polacken“ bezeichnet. Ja, Bauer Voß im Kirchspiel Kaltenkirchen, bei dem Franz Rehbein, statt in der Zuckerrübenfabrik zu arbeiten, Hütejunge wird, bezeichnet

dessen pommer'sches Platt rundweg als „polack'sch". Dieser Bauer macht sich aber auch Gedanken über das Landarbeiterproblem und die ersten Anzeichen einer Bevölkerungsverschiebung: „Nachdenklich sagte Jochen Voß zu mir: ‚Merkwürdig, hier von't Holsten geiht allens na Amerika, un von Pommern un Ostpreußen un Polen kamt de Lüüd hier wedder her; dat mut bi ju dar achter doch'n bannig slechte Gegend sien.'"

Noch heute erinnern auch in unserem Kreis noch manche „Russenkaten" an die vielen Frauen und Mädchen, die in den Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg darin hausten. Sie wurden „R ö b e n d e e r n s" genannt und arbeiteten unter der Aufsicht eines Vogts auf den Gutshöfen.

Ein anderes Wort, um nicht zu sagen Schimpfwort, mit dem fahrendes Volk oder wandernde Händler tituliert wurden, ist auch heute noch allgemein bekannt: „M u u s f a l l e n k e r l s". Auch darüber kann Franz Rehbein, der als Dienstjunge in dem zur holsteinischen „Grafenecke" gehörenden südöstlichen Teil unseres Kreises Arbeit gefunden hatte, Auskunft geben: „Auf dem Feldweg kommt ein wandernder slowakischer Mausefallenmacher daher. Er will zum Gut, um seine Ware zu verhandeln. Wie sie blitzen in der Sonne, diese dutzenderlei Blechgeschirre, Töpfe, Kannen, Kasserolen; wie sie klappern bei jedem Schritt, diese Mause- und Rattenfallen." Interessant ist, daß diese Bezeichnung für wandernde Slowaken auch auf andere Nationalitäten umgemünzt wurde. Mag es nun das ähnliche Aussehen oder mangelndes Vertrauen gewesen sein, jedenfalls wurden 1864 auch österreichische, später italienische Soldaten — im 1. Weltkrieg als Gegner, im 2. Weltkrieg als Verbündete — scherzhaft „Muusfallenkerls" genannt...

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen Frauen und Mädchen des Ortes Bardowiek bei Lüneburg im Frühling mit Grünzeug und Sämereien über die Elbe nach Holstein. Weil sie ihren Korb auf dem Kopf trugen und sich deshalb einer sehr geraden Haltung befleißigen mußten, hieß es von einer stolzen Maid oder Madam: „Se hullt den Kopp so steil as en B a r d o w i e k e r s c h !" Man ärgerte die Händlerinnen gern mit der Frage: „Wat maakt de Bull in Bordowiek?" Denn nach der Sage soll ein Stier Bardowiek verraten haben, indem er Heinrich dem Löwen eine Furt durch den Stadtgraben zeigte und so die Eroberung der damals bedeutenden Stadt ermöglichte, deren Namen zweifellos auf die Langobarden zurückzuführen ist.

Auch H o l l ä n d e r kamen ins Land, die in den Meiereien (daher oft „Holländereien" genannt) tätig waren und zu dem schon im vorigen Jahrhundert hohen Stand der Milchwirtschaft unseres Landes viel beigetragen haben. Andere Holländer handelten mit Blauzeug oder brachten die leuchtend roten Edamer Käse.

„P u t t j ü t e n", Hausierer mit jütischen Töpfen, brachten unseren Hausfrauen die Jütepötte. Klaus Groth berichtet von ihnen: „Gresige Kerls mit en Spraak, wo Hunnenbellen angenehm gegen weer." Wenn sie ihre Ware anpriesen, verstanden sie es, die Töpfe mit aller Gewalt aneinander zu schlagen, ohne daß sie zerbrachen. Das blieb aber sicher ihr Geschäftsgeheimnis; denn wenn ihre Ware wirklich unzerbrechlich gewesen wäre, hätten sie sicher — ihre Kunden verloren.

Der holsteinische Maler Wilhelm Petersen hat diesen Händlertypen in seinem Buch „Ut de Oken“ ein Denkmal gesetzt und unter ihre Bilder geschrieben: „Ik bün Mynheer van de Nees — kam von Holland her mit Kees“ und „Ik bün Mynheer van de Bruich — un verkoop jo blaues Tuich“, sowie: „Danske Pötter lütt und stuur — bruk de Städter, bruk de Buur.“

„H a n n e m a n n hett Holtschoh an!“ hieß ein Spottreim. Jütische Treiber in schweren hölzernen Schnabelschuhen brachten alljährlich auf den alten Heerwegen, den sogenannten „Ochsenwegen“, riesige Ochsenherden von Jütland nach Husum, Wedel oder Hamburg.

Unter den zahlreichen Hausierern befanden sich auch manche Juden — „B a n d j u d e n“ —, die mit allerlei Kurzwaren von Haus zu Haus zogen und auch Stoffe anboten, wie heute die „Südländer“, die im Auto vorgefahren kommen. Im Volksmund wußte man wohl zwischen wirklichen Juden und den „witten“ Juden zu unterscheiden: „De witten Juden sünd noch leeger as de swatten!“ Ein Spottreim lautete:

Peter Klempner sien Swester
hett'n Kleed von Manchester,
hett'n Kleed von Kattun,
dat harr se von'n Jud'n.

Landpolizisten, die früher namentlich hinter den ohne Konzession hausierenden „Tüüchjuden“ her sein mußten, erhielten im Volksmund den Spitz- oder Ökelnamen „Judenrüker“.

Da der Hausierhandel nicht selten das heimische Handwerk schädigte, hieß es von einem wandernden Händler oder Hausierer: „Dat is een von B i s m a r c k s i e n L ü ü d!“ Bismarck hatte die Gewerbefreiheit eingeführt.

Nicht vergessen werden soll das fahrende Volk, das zum Jahrmarktstrubel beitrug: Orgeldreher, Bärenführer, Moritatensänger und allerlei Komödianten. Von einem solchen Schausteller schreibt Klaus Groth im „Heisterkroog“:

. . . dar kummt en Hexenmeister,
de Künsten kann, wo Een de Hut bi schudert.
De hett al unnerwegens Dinger maakt
mit Halsafsnieden un mit Koppopsetten,
un hett Dukaten kloppt ut Höhnereier.“

Und zum Schluß unserer kleinen kulturgeschichtlichen Rundreise singt uns ein fahrender Sänger zu den Klängen seiner Drehorgel das schöne Lied:

„Wenn die Brögam steiht
an de Eck un fleut,
ganz bedröwt,
wiel he glöwt,
sien Marie hett em vergeten.
Doch Marie de pocht,
ritt dat Fenster op,
röppt hendal ut den Saal:
Pst, Pst, Krischan, kumm mal rop!“

Hans Moritzen, Bad Segeberg:

# Bi uns to Huus

*(Einleitung zu „Fierobend")*

Wenn ick mol an mien Jungstied dink, denn sünd dat ümmer twe Minschen, de sick to mi sett un so dot, as kunn dat gor ni anners ween: Mien Vadder un mien Mudder. Un wenn ick denn mol mien Sorgen un Gedanken heff, denn is dat, as kreegen se mi bi de Hann' tofoten un wulln mi begööschen.

Mennigmol mok ick denn mien Oogen to un kiek mol um mi. — Ick seeg mi denn in de Eck vun de Wohnstuuv sitten. Ick kiek op de witten Gardien' mit dat Blomenmuster. Op de Blöm in de bunten Pütt op de Finsterbank. Op dat Vertiko mit den groten Speegel. Den Schrievdisch. Op den Stummendeener mit 'n beeten Glaswark. —

Ick seeg dat allens ganz dütlich vör mi!

Denn den Disch, de Plüschdeek mit de langen Franjen, de ick as Jung ümmer mol so geern tosomenknöp harr. Op de Plüschdeek leeg 'n annere witte Deek, de Mudder sülbst häkelt harr. Um den Disch rum stunn' de Plüschstöhl un twee grote Sessels mit hoge Lehns. An de Armlehns bummeln uck Franjen, obers dor fehlen all wükke. De harrn wi Görrn wull affpuhlt.

Un denn ünner dat grote Nordseebild dat Sofa, mit lütte, witte, häkelte Deeken an de Rüüchlehn.

In de eene Sofaeck seet uns' Vadder. He löhn sick wiet torüch. Nu leggt he dat eene Been hoch. Ick mutt gau 'n Stück ole Zeitung hol'n, dat ward em ünner de Steebeln leggt. — Nu noch de lange Piep. Mit Bedacht ward se stoppt. Dorbi ward wull 'n Wort seggt över dat, wat morgen ween schall.

Mudder sitt dicht bi Vadder op'n Stohl. Se hett dat Häkeltüch oder den Strickstrümp op'n Schoot. So still sitten un gor nix don, dat kunn se ni.

Nu kikkt se mol ünner de Dischdeek op den Piepenkopp; dat dor ok jo nix op den Teppich full.

Denn nümmt se den Kopp so'n beeten dol un kikkt mi över de Brill an, as wenn se frogen wull: „Wat lest Du dor al weller? Hest Dien Scholarbeiten uck all mokt?"

Denn sett se sick noch mol op den Stohl torech un dä eer Arbeit.

An Schönsten weer ober in Winter de lütt Kachelabend. He stunn öbereck. So mulligwarm weer dat denn. Denn dörrst uck för't erste in Düstern keen Licht anmokt warrn. De Abendöör worr opmokt, un de rode Füerschien leep öber den Teppich bet no de Dorr hen.

Snackt worr denn ni veel. Wie seeten all un keeken in't Füer. — Ick krop ganz dicht an Abend ran, so dicht, dat ick hitte Backen kreeg.

Schön weer't uck, wenn uns Vadder mol anfung to verteIln. Un he kunn fix vertelln, un's Vadder, un harr mit'n Barg Minschen in sien Leben to don hatt. Wenn em bi't Vertelln mol de Piep utgohn wull, denn mok he een lütte Paus' un soog mit deepe Backen an't Mundstück.

Un Mudder seet denn un strich. Se frogt wull mol twischendörch, dä ober eer Arbeit un keek knapp mol hoch.

So veel Ruh un Freeden!

So keem dat wull, dat de Sorgenmann mit sien groten Sack vull Sorgen op sien Rüch höchstens mol bi uns ünner de Finstern lang leep. Jo, hört hebbt wi em; uck wull mol sehn. Ober wi hebbt em doch ni so ganz rinloten brukt. Bi so veel Ruh un Freeden!

So mennigmol heff ick in mien Leben all doran dacht! —

# De Droom

1. In Droom gung ick verleeden Nach
een langen Weg torüch.
Ick dröm, ick droog een swore Drag
as Kind mol op'n Rüch.
Dat trokk mi hen un trokk mi her
un sworer worr dat ümmer mehr
un sworer ümmer mehr.

2. Ick sleeg mi mit de swore Drag
bet an mien Vadder's Huus.
Hier sett ich an de Dörr mi sach
un harr mi jüß verguuß,
as Vadder keem un Mudder ween
un beid' se an de Hann mi nehm,
se an de Hann mi nehm.

3. Doch as ick mi de Drag bekeek,
dor huck ick sülbst dor binn',
as olen kranken Mann ick seet

un prohl wat för mi hen.
Un Vadder, Mudder narms to sehn,
un ick weer mit mi ganz alleen,
so ganz alleen.

4. Nu nehm Du lütte Mann de Drag
un pack se op Dien Rüch
un goh nu wieder dörch de Nach,
kiek ni so veel torüch!
Woneem de wiede Weg hengeiht?
Un wat an Enn wull steiht?
Wat dor an Enn wull steiht?

5. De Weg is wied un hart un lang
wat uck de Lütt sick quäl.
Een ganzes Leben liggt dor mang,
doch dat is gorni veel.
Wenn't glückt, noch mol no Huus hengohn,
noch mol bi Vodder, Mudder stohn . . .
Un wees't uck blots in Droom.

Jürgen Hagel, Stuttgart:

# Die Entdeckung des Steinsalzes am Segeberger Kalkberg *)

Es mag uns heute als selbstverständlich erscheinen, zu wissen, daß der Segeberger Kalkberg in seinem Schoß ein großes Steinsalzlager birgt. Basiert doch die Entwicklung des Solbades auf diesem Salzvorkommen, das den Ursprung der Sole bildet. Und wir sind zumeist geneigt anzunehmen, dieses Salzvorkommen sei schon seit unvordenklichen Zeiten bekannt, da doch schon vor einem Jahrtausend am Kalkberg Gips gebrochen wurde, die Menschen jener Zeit also mit dem Berge gut vertraut waren. Indes liegt die Entdeckung des Steinsalzes noch gar nicht so weit zurück: Erst vor gut 150 Jahren wurde erstmals ein Steinsalzkristall gefunden. Was spielte sich damals ab, und was hatte diese Entdeckung zur Folge?

Wie bereits in den Kalkbergaufsätzen der 1956 und 1958 erschienenen Bände dieses Jahrbuches dargestellt worden ist, hat die Königliche Rentekammer (Kopenhagen) in den Jahren um 1800 eine nähere Untersuchung des Kalkberges vornehmen lassen. Von dem Salzvorkommen war um jene Zeit offenbar noch nichts bekannt. Mochte man auch vermuten, daß die schon seit mindestens einem Jahrtausend bekannte Oldesloer Sole ihren Ursprung am Segeberger Kalkberg haben könnte, so hatte man in Segeberg bislang doch kein Salz nachgewiesen. Die im Jahre 1804 begonnene Bohrung sollte lediglich der Feststellung dienen, wie groß der Gipsvorrat sei; jedenfalls findet sich in den diesbezüglichen Unterlagen nirgends ein Hinweis darauf, daß man Salz suchte.

Im Verlauf der 1804—1807 (mit Unterbrechungen) niedergebrachten Bohrung — sie ist als „Bohrung A" im Jahrbuch 1956 ausführlich beschrieben — stellte der Steiger John Olsen Sunne Anfang 1806 bei einer Probe des Bohrmehls Salzgeschmack fest. In seinem Bohrbericht vermerkte er am 31. Januar 1806 darüber:

„Bei Monatsbeginn waren auf dem Ofen getrocknete Proben mit einer weißen Kruste überzogen, welche nach Salz schmeckte; vor dem Trocknen war aber kein Salz zu spüren. Im Bohrloch befindet sich Wasser, 61 Ellen tief, welches ebenfalls nicht salzhaltig ist."

---

*) Dem hervorragenden Kieler Salzpetrographen, Prof. Dr. Johannes Leonhardt, * 8. 4. 1893, † 28. 6. 1959, zum Gedenken.

Niemand maß dieser Beobachtung irgendeine größere Bedeutung bei. Weder suchte Sunne nach weiterem Salz, noch gab die Rentekammer irgendeine diesbezügliche Anweisung. Ähnlich mag es auch in den früheren Jahrhunderten gewesen sein, sofern man in ihnen überhaupt einen Salzgeschmack entdeckt haben sollte: Man wußte mit der Beobachtung nichts anzufangen und hielt sie also für belanglos.

Die Situation änderte sich mit einem Schlage, als der Bergcontrolleur C. F. Magnus, ein rühriger, an Sachkenntnis reicher und kritischer Beamter, in den ersten Junitagen des Jahres 1806 einen Steinsalzkristall fand. Wie es zu dieser Entdeckung kam, lassen wir ihn am besten selbst berichten. C. F. Magnus äußerte in seinem an die Rentekammer gerichteten Schreiben vom 22. Juni 1806 darüber:

„Da die Salzquelle zu Oldesloe höchst wahrscheinlich, ihren Ursprung am hiesigen Gypsberge hat, so habe ich seit meines Hierseins nichts, was nur auf die entfernteste Weise Bezug auf die Entdeckung dieser Quelle haben konte, meiner Aufmerksamkeit entgehen lassen. Vor etwa drei Wochen fand ich ohngefähr 50 bis 54 Fuß östlich vom Bohrloche eine ganz eigene von den ältesten Bergarbeitern bisher nicht gekannte Art von sogenanntem Kalkspat, oder eigentlich Marienglas, und da diese in den Ritzen des Gesteins, nicht ganz unbeträchtliche Menge desselben, zwar in Ansehung der Größe von einander abwich, die Form dieser Stüke aber sich alle darin ähnlich waren, daß sie ohne Ausnahme sechs Seiten hatten, so gab diese seltsame Naturbildung mir Veranlassung, diesen Ort, der schon an sich eine sehr vortheilhafte Lage zur Anlegung eines Brennofens hatte, genauer zu untersuchen. Nachdem ich in diesem ohnehin schon tiefen Grunde einige Felsenstüke mittelst Pulvers hatte absprengen lassen, fand ich nicht undeutliche Spuren eines salzartigen Wesens, bis ich zuletzt, in einem großen Gypsstein, den so äußerst seltenen cristallisirten reinen Steinsalz fand, der in demselben die Form, eines ganz regulären Würfels hatte, leider aber bei der Absicht, Einer höchstpreislichen Rentekammer diese Naturseltenheit, in dem Behälter unterthänig vorzulegen, troz aller Vorsicht durch die Erschütterung des Keilens zersprang.

Ein hochverehrliches Kollegium wird es nicht ungnädig bemerken, wenn ich in den Augenblicken, als ich diese Entdeckung machte, beifolgende mit Buchstaben bezeichnete Stüke: als

1, a das flößweise zwischen Leim[1]) und Gestein gefundene, etwas biegsame und durchsichtige Marienglas.

2, b einige mit Salzpartikeln vermischte Stüke Gypsstein, worin der cristallisierte Steinsalz sichtbar.

3, x ein Theil des zerbrochenen Würfels des reinsten Steinsalzes, und

4, c einige kornartige Stüke von nemlichen Gehalt, die sich zuletzt noch in demselben Gestein etwas tiefer vorfanden,

höchstderselben zur näheren Ansicht unterthänig vorzulegen mir die Freiheit nehme, und es der bessern und höhern Einsicht eines hohen Collegiums überlasse, was nun fernerhin, in dieser etwa 14 Fuß tiefer

[1]) Gemeint ist Lehm.

als die Mündung des Bohrlochs liegenden Klippe in Absicht auf den möglichen Zweck, daselbst eine Quelle zu entdecken, für Maasregeln zu treffen seyn möchten."

Dieses Schreiben löste eine prompte Reaktion aus, wie sie in Kalkbergfragen für die Rentekammer durchaus ungewöhnlich ist. Am 5. Juli gingen gleich drei Briefe in dieser Angelegenheit ab. In dem ersten sprach die Rentekammer dem Controlleur Magnus ihre Anerkennung aus und teilte ihm mit, daß sie ihn „zu seiner Zeit" dem Könige zu passender Belohnung vorstellen werde. In dem zweiten Brief beauftragte sie Prof. Manthey, die von Sunne eingesandten Bohrproben chemisch zu analysieren und sich darüber zu äußern, ob wohl ein Salzstock vorhanden und eine Salzquelle zu erwarten sei, und sie bat ihn, ihr bald zu antworten. Der dritte Brief war an den Traventhaler Amtmann, Graf Luckner, gerichtet. Darin ordnete die Rentekammer an, Steiger Sunne, der ja schon am 4. März eine aus 115 Ellen Tiefe stammende, nach Salz schmekkende Probe eingesandt habe, solle an der Fundstelle bohren, das Bohrmehl mit Salzgeschmack jeweils mit der Tiefenangabe an die Rentekammer einsenden, in den Bohrtabellen genaue Angaben machen und das Bohrmehl mit näherer Bezeichnung in Kästen aufbewahren. Zugleich fragte sie an, ob das Bohrgerät ausreichend sei. Am 12. Juli unterrichtete die Rentekammer den Kronprinzen mit dem Bemerken, man hoffe, auf Salz oder auf eine Quelle zu stoßen, und man habe veranlaßt, zu untersuchen, ob noch mehr Steinsalz vorhanden und eine Solquelle zu finden sei.

Ein erstes, an den Grafen Reventlow gerichtetes Gutachten lieferte ein Geologe aus Kongsberg am 12. Juli[2]). Er schrieb übersetzt aus dem Dänischen[3]) unter anderem:

„Nach dem Schreiben des Herrn S. T. Oberberghauptmanns Brunnig vom 5. d. M., meine Ansicht über das Steinsalz und den kristallisierten Gipsstein zu äußern, den man glücklicherweise bei Segeberg entdeckt hat, gebe ich mir hiermit untertänigst die Freiheit, meine Gedanken darüber mitzuteilen.

Was den kristallisierten Gips angeht, so findet er sich nicht nur in Steinsalzbergen, sondern ebenso häufig an anderen Stellen, wo gar keine Spuren von Salz vorhanden sind.

Was dagegen das entdeckte Steinsalz angeht, so kann man daraus sowohl wie aus den Salzquellen bei Oldesloe, wenn man gleichzeitig die äußere Physiognomie der ganzen Gegend in Betracht zieht, ziemlich sicher schließen, daß in Holstein sich ein Steinsalzgebirge findet. Ich, der ich das ungarische, siebenbürgische und polnische Steinsalzgebirge bereist und genau untersucht habe, bin seit meinem kurzen Aufenthalt in Holstein davon überzeugt, daß, verglichen mit dem Lüneburgischen, dieses Holsteinische Gebirge eine abgebrochene Fortsetzung des Lüneburgischen ist."

[2]) Der Name des Geologen ist in dem betr. Schriftstück nicht zu entziffern.
[3]) Für die Übersetzung des Textes ist der Verf. Herrn Schulrat i. R. Lindrum zu Dank verpflichtet

Der Gutachter fuhr fort, man müsse, um ein Steinsalzgebirge genau kennenzulernen, eine Bohrung niederbringen, und er stellte sodann theoretische Überlegungen darüber an, wie eine solche Bohrung im allgemeinen je nach dem Schichteneinfall anzusetzen sei. Auf die Segeberger Verhältnisse ging er dabei nicht näher ein.

Über das Ergebnis der erbetenen Analyse der eingesandten Bohrproben berichtete Prof. Manthey am 23. August 1806. Seine Angaben seien der besseren Übersicht halber in Form einer Tabelle wiedergegeben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bis | Probe 5 | 77 Ellen 78 Zoll | reines, nur mit wenigem Fremdartigem gemischtes Gipsmehl |
| bis | Probe 7 | 81 Ellen 19 Zoll | Gips, unreiner oder mit Ton und Kalk gemischt |
| | Probe 7,3 | 1 Elle tiefer | keine Kalkspuren |
| | Probe 7,4 | 85 Ellen 24 Zoll | Gips, reiner |
| | Probe 7,5 | 92 Ellen 19 Zoll | Kalkmergel |
| bis | | 99 1/2 Ellen | Kalkmergel |
| | Probe 10 | 103 Ellen 16 1/2 Zoll | Salzspuren |
| | Probe 11 | | Salzspuren |
| | Probe 12 | | ohne Salz, mit etwas Ton gemischter Gips |
| | Proben 13—16 | | dieselbe Mischung, nur mit unterschiedlichem, bei Probe 16 abnehmendem Salzgehalt |

Prof. Manthey folgerte aus diesem Ergebnis — wie wir heute wissen, mit Recht —, daß die Bohrung das Liegende des Kalkberges (d. h. das unter dem Kalkberg befindliche Gestein) noch nicht erreicht habe.

Zur näheren Bestimmung des Salzgehalts hat Prof. Manthey aus drei Proben zu je 500 Gran (1 Gran = $^2/_{30}$ Gramm) das Salz mit destilliertem Wasser ausgelaugt und mit Silbernitrat versetzt. Die erhaltene Ausflockung (Silberchlorid) ist ein Nachweis für die im Salz enthaltenen Chlorionen. Prof. Manthey errechnete aus den ausgefällten Mengen von Silberchlorid folgende Salzgehalte:

Probe 11 auf 100 Gran 24/35 oder 0,685 Gran Salz,
Probe 13 auf 100 Gran 1 29/35 oder 1,828 Gran Salz,
Probe 15 auf 100 Gran 24/35 oder 0,685 Gran Salz.

„Hieraus würden sich nun, obschon dieser Salzgehalt äußerst geringe und unbedeutend ist, auch Schlüsse auf die Nachbarschaft eines Salzstockes machen lassen, wenn kein reines Steinsalz gefunden worden wäre; wenigstens wäre es auch in solchem Falle ausgemacht, daß der bey Segeberg vorkommende Gips, nicht wie dieses oft der Fall ist, ohne Steinsalz ist.

Demohngeachtet werden dieses ohne Zweifel nur Vermuthungen bleiben, bis man bey fortgesetzten Bohruntersuchungen, zu einem mit Salz durchdrungenen Thon, als das bekannte Hängende[4]) des unterm Gips befindlichen Salzstockes gekommen ist."

Was tat man inzwischen am Kalkberg?

Der Steiger Sunne begab sich, wie er am 19. Juli an die Rentekammer berichtete, nach Erhalt der Anweisung zusammen mit dem Controlleur

[4]) Als Hangendes (Hängendes) bezeichnet man das über einer Lagerstätte (hier also über dem Salz) befindliche Gestein.

an die Fundstelle, und beide besprachen miteinander die Angelegenheit. Sie kamen überein, nicht gleich an der Fundstelle zu bohren, sondern dort aus technischen Gründen erst noch weiteres Gestein brechen zu lassen, um zugleich weiteren Aufschluß über die Gesteinsbeschaffenheit zu erhalten. Nach einigen hier nicht interessierenden Ausführungen über die Bohrgeräte — er war ja zu näheren Angaben über die Geräte aufgefordert worden — berichtete Sunne in dem genannten Schreiben weiter[5]):

„Bei einer Tiefe von 112 Ellen 21 Zoll fing das Bohrmehl an einen etwas salzartigen Geschmack zu erhalten, und bei einer Tiefe von 112 Ellen 22 Zoll verschwand dieser Geschmack, und von dieser Zeit an hat sich keine Spur von Saltz vorgefunden. Dies ist denn auch die Ursache gewesen, warum ich nach der Vermuthung der Konigl. hochstpreisliche Rentekammer, da sämtlich aus dem Bohrloch erhaltene Mehl nicht aufbewahrt habe, zumal es nicht die geringste Spur von saltzigen Wesen über die erwahnte Tiefe hinaus an sich hatte. Von Zeit zu Zeit habe ich auch das im Bohrloch befindliche Wasser untersucht und kein Zeichen von Salz deran gefunden welches beweist, daß die et wenigen Salzpartiklen im Kalkstein sehr unbedeuten seyn müßen.“

Es sei jedoch möglich, so führte Sunne in einem Schreiben am 4. Oktober aus, daß man auch an weiteren Stellen des betreffenden Teiles des Kalkberges Salzpartikel finden könnte. Das Salzflöß, aus dem die Oldesloer Salzquelle entstehe, sei erst unter dem aus der harten Masse bestehenden Grundstock des Kalkberges (also erst in der Tiefe) zu erwarten. In beiden erwähnten Schreiben macht Sunne im Anschluß an diese Ausführungen den Vorschlag, im alten Burgbrunnen zu bohren, weil er so tiefer in das Gestein vordringen könnte. Dieser Vorschlag ist dann auch verwirklicht worden. Darüber wurde bereits in früheren Aufsätzen berichtet.

Das Interesse an den Bohrungen galt jetzt nicht mehr wie anfangs der Feststellung des vorhandenen Gipsvorrates, sondern dem Auffinden von Steinsalz oder einer Salzquelle. So hat sich, ohne daß die Arbeiten unterbrochen worden wären, im Verlauf der Bohrung deren Zweck durch den Salzfund des Controlleurs Magnus wesentlich gewandelt. Während der von der Sohle des ehemaligen Burgbrunnens aus niedergetriebenen Bohrung („Bohrung C“) wurden im Bohrmehl auch tatsächlich weitere Spuren von Salz gefunden. In seinen Bohrberichten ging der Steiger Sunne zwischen dem 21. 1. und dem 9. 4. 1808 wiederholt darauf ein, doch schrieb er immer wieder, daß es sich um unbedeutende Spuren handelte und daß das Bohrmehl erst nach dem Trocknen auf dem Ofen einen Salzgeschmack aufwies, ungetrocknet dagegen nicht. Dieser salzführende Bereich erstreckte sich über 14 Ellen 9 Zoll (= 8,24 m), nämlich von 84 Ellen 9 1/4 Fuß bis 98 Ellen 23 1/4 Zoll Tiefe. Sunne schrieb, dieses „Flöz“ sei „vermutlich dasselbe, welches in dem alten Bohrloch“ (d. h. in der „Bohrung A“) „bei 122 Ellen 22 Zoll durchbohrt wurde“.

---

[5]) Beim Lesen der folgenden Zeilen möge man bedenken, daß Sunne ein Däne war und die deutsche Sprache nicht einwandfrei beherrschte.

Auch diese Proben sind von Prof. Manthey untersucht worden, der, wie er am 22. Dezember 1808 mitteilte, zu dem Ergebnis kam, daß der Gips wohl Salz enthalte, daß dieses jedoch nur in sehr geringer Menge vorkomme und sehr unbedeutend sei, noch unbedeutender als in den Proben von 1806.

Die Hoffnungen der Rentekammer blieben unerfüllt. Weder ein größeres Salzvorkommen noch eine Solquelle wurden aufgefunden. So überrascht es nicht, daß wir unter dem Brief Prof. Mantheys die — offenbar von einem Herrn der Rentekammer daruntergesetzte — Randbemerkung finden: „Vorzustellen, daß bis weiter die Bohrarbeiten aufhören." Es dürfte demnach bald darauf über die Einstellung der Bohrarbeiten verhandelt worden sein, die dann am 6. Mai 1809 erfolgte, nachdem man 88,3 m gebohrt hatte. Daß man dem Salz tatsächlich bis auf 33 m nahegekommen war, ahnte niemand.

Seitdem ist — letzten Endes immer wieder angeregt durch den Fund des Controlleurs Magnus — verschiedentlich versucht worden, das in der Tiefe vermutete Salz zu erbohren (vgl. die Angaben im Jahrbuch 1956). Erst im Januar 1869 war den Bemühungen ein Erfolg beschieden. Er zog den (schließlich gescheiterten) Versuch nach sich, ein Salzbergwerk anzulegen, und hatte damit den Bau der Eisenbahnverbindung Neumünster — Bad Oldesloe sowie die Einrichtungen des Segeberger Solbades zur Folge.

## Quellen:

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 66, Nr. 642, fasc. 3, fol. 3—7; fasc. 4, fol. 15—162; fasc. 6, fol. 2—6; sowie Abt. 66, Nr. 657.

Karl Vogel, Kisdorferwohld:

# Das Wakendorfer Moor

Wo seit uralten Zeiten das Waser der oberen Alster, des Kisdorfer Wohldes und der Rönne sich stauten, bildete sich das Wakendorfer Moor. Später machten die Hamburger bei Naherfurt einen Durchstich, um das Wasser für sich zu nutzen. Es ist typisches Hochmoor, eine Naturlandschaft, welche in Gefahr ist, ganz zu verschwinden; darum ist es erfreulich, daß es jetzt unter Landschaftsschutz gestellt ist. Weite Wiesenflächen, auf denen bunte Blumen des Spätsommers blühen, greifen tief in das Moor hinein. Da ist die stolze Kohlkratzdistel — Cirsium oleraceum, mit ihren hellgelben Köpfen, der seltene rote Wiesenknopf — Sanguisorba officinalis, der Wiesenknöterich — Polygonum bistorta, der Teufelsabbiß — Succisa praleusis, und der Blutweiderich — Lythrum salicaria. Am Wegrand in einer Moorkuhle wächst der Große Wasserschlauch — Utricularia vulgaris. Die gelben Blüten heben sich wie kleine Löwenmäulchen aus dem schwarzen Wasser heraus. Er ist, wie der Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze. An den fein zerschlitzten Blättern, die im Wasser schweben, hat er Fangarme gebildet. Winzige Lebewesen des Wassers sind seine Beute. Am Rande des Tümpels spiegeln sich die goldenen Sterne des Nickenden Zweizahns — Bideus cernuus. Die verschiedenen Torfabbaustufen, sowie die Regeneration der alten Torfstiche sind gut zu beobachten.

Auf der von Menschen noch nicht genutzten Fläche blüht die Heide — Calluna vulgaris; dazwischen leuchtet gelb das Fingerkraut — Potentilla tormentilla. Der dicke Wurzelstock ist ein gutes Hausmittel gegen Durchfall. Den alten Torfweg begleitet der stachlige Englische Ginster — Genista anglica, der schon im Frühling mit seinen gelben Blüten das Moor schmückt. Auch das Borstengras — Nardus stricta, die Geschlängelte Schmiele — Deschampia flexuosa und den Dornfarn — Dryopteris austriaca finden wir hier. Beherrscht wird das ganze Moor von dem Bentgras — Molinia coerulea. Aus den zähen Halmen wurden früher Besen gebunden, oder sie wurden als Pfeifenreiniger für die Kalkpfeifen nach Hamburg verkauft. An Sträuchern in lockerem Bestand wachsen hier die Kriechweide — Salix repens, die Moorbirke — Betula pubescens und einzelne Ebereschen — Sorbus aucuparia.

Am Westhang sind zahlreiche Neustiche, wo noch Torf gegraben wird. Sie sind wohl 2 ½ m hoch, und ein alter Torfgräber erzählte mir, daß

das Moor noch 3 1/2 m tiefer sitzt. Auf dem abgestochenen Boden stellen sich gleich Neusiedler ein. Als erster ist der Kleine Ampfer — Rumex acetosella da. Dann folgt das Bentgras, einzelne Birken- und Weidensämlinge, das Wollgras — Eriophorum angustifolium, die Geschlängelte Schmiele, die Sumpfheide — Erica tetralix, einzelne Pflanzen der Calluna Heide und der Rosmarinheide — Andromeda polifolia. Wo der Boden etwas fester ist, hat sich die Rasensimse — Scirpus caespitosus angesiedelt. Hier ist auch die Weiße Schnabelsimse — Rhynchospora alba und der Rundblättrige Sonnentau — Drosera rotundifolia, der mit seinen bewimperten Blättern Insekten fängt und sie dann verdaut.

Am Osthang sind alte Torfstiche, mit Wasser angefüllt. Da stellen sich die Lebensbedingungen des Tiefmoores ein, und so findet sich eine andere Lebensgemeinschaft an. Hier herrscht der Rohrkolben — Typha latifolia und der Ölsenich — Peucedanum palustre. Der sehr giftige Wasserschierling — Cicuta virosa ist nicht selten. Man erkennt ihn leicht an dem gefächerten Wurzelstock. Hier ist die Zypernsegge — Carex pseudocyperus, das Sumpfweidenröschen — Epilobium palustre, der Blutweiderich — Lythrum salicaria, das Sumpfblutauge — Comarum palustre, der Zweizahn — Bidens cernuus, der Wolfstrapp — Lycopus europaeus und der Gemeine Gilbweiderich — Lysimachia vulgaris. Das Laichkraut — Potamogeton natans und die Teichlinse — Lemna minor und polyrrhiza bedecken die Oberfläche der Tümpel. Auch der Froschbiß — Hydrocharis morsus ranae und die Wasserpest — Elodea canadensis sind hier. Verlanden die Moorkuhlen, so stellt sich das Torfmoos ein und übernimmt die Führung, mitunter überzogen von den feinen Ranken der Moosbeere — Vaccinium oxycoccus. Auch der Wassernabel — Hydrocotyle vulgaris und das Sumpfveilchen — Viola palustris kommen jetzt. Mit fortschreitender Verlandung siedelt sich das Landschilf — Calamagrostis lanceolata und epigeios und die Flatterbinse — Juncus effusus an. Am Rande des Moores, zwischen verlandeten, von Torfmoos überzogenen Torfstichen, befindet sich der Moorwald. Moorbirke — Betula pubescens und Grauweide — Salix cinerea herrschen vor. Die Lorbeerweide — Solix pentanara, mit ihren glänzenden Blättern und die Espe — Populus tremula sind nicht selten. Vereinzelt finden wir den Faulbaum — Rhamnus frangula. Der feuchte, schattige Boden ist stellenweise mit dem Sumpffarn — Dryopteris thelypteris überzogen. Als Seltenheit kommt hier auch der Kammfarn — Dryopteris cristota und der Große Hahnenfuß — Ranunculus lingua (Sager) vor. Vielleicht findet sich noch manche Seltenheit, die von mir übersehen wurde.

Einen Sommernachmittag verbrachte ich im Moor, ein Stückchen Natur, noch nicht von Menschen überlaufen. Als die Sonne unterging, mußte ich an das Gedicht von Klaus Groth denken:

Denn ward dat Moor so wit un grot.
Denn war de Minsch so lütt to Mod.
Wull weet, wa lang he dör de Heid
Noch frisch un kräftig geit!

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

# Pflanzenfunde im Westen des Kreises Segeberg 1958

**Agrimonia eupatoria** L (Odermennig): J. B. 56, 57, 58; dazu: an Wegrändern nördlich Kampen verbr.; am Bahndamm Ulzburg.

**Agropyron caninum** P. B. (Hunds-Quecke): „Im Süden und im Östlichen Hügelland zerstreut, sonst selten.“ Als erster Fundort im Kreis um Braak (Zühr).

**Bromus ramosus** Huds. (Rauhe Trespe): Sie kommt vor allem in Wäldern mit nährstoffreichem Boden vor; im Kreis erstmalig beobachtet nördlich des alten Forsthauses im Schmalfelder Wohld in Gesellschaft mit Epipactis latifolia.

**Cardamine armara** L (Bitteres Schaumkraut): J. B. 56; dazu: Feldgehölz nördlich Kampen vbr.

**Carex inflata** Huds. = rostrata Stokes (Flaschensegge): Obwohl auf der Geest verbreitet, wurde sie erstmalig im Westteil des Kreises auf Wiesen um das Hohe Moor südlich Kaltenkirchen beobachtet.

**Carex stellulata** Good. = echinata Murr (Igel-Segge): Obwohl auf der Geest verbreitet, wurde sie erstmalig im Westteil des Kreises an den Moorteichen südlich Kurhaus Bramstedt beobachtet.

**Carex vesicaria** L (Blasensegge): Chr.: „zerstreut, in der Geest häufiger.“ Bisher beobachtet auf den Wiesen der Osterau bei Heidmühlen 1934; neu: an feuchten Knickrändern um ein Feldgehölz nördlich Oersdorf.

**Carex stricta** Good = elata All. (Steife Segge): Chr.: „Im Östlichen Hügelland meist n. s., in der Geest weithin fehlend, nur auf den Altmoränen häufiger.“ Für den Westteil neu: Deergraben hfg.; an den Teichen südlich Kurhaus Bramstedt.

**Centaurea jacea** L (Flockenblume): J. B. 57; dazu: Bahndamm bei Ulzburg.

**Chrysoplenium oppositifolium L** (Gegenständiges Milzkraut): J. B. 58; dazu: Maaks Gehölz, nördlich Gehölz Endern.

**Equisetum hiemale** L (Winter-Schachtelhalm): Dr. Chr. gibt diese Pflanze als verbreitet im Gebiet der Buche an. Von diesem Schachtelhalm habe ich Bestände um den Ratzeburger See (Buchenwald) und im Hollingstedter Gehölz (Norderdithmarschen) im Eichen-Hainbuchenwald gesehen, in den hiesigen Buchenmischwäldern aber bisher nur in einem

finsteren Waldteil im Kisdorfer Wohld einige ärmliche Exemplare beobachtet.

**Equisetum maximum** Lam. (Riesen-Schachtelhalm): Er ist Anlehner an die Ostseeküste. Bisher wurde er im Westen des Kreises nur an verschiedenen Stellen des Kisdorfer Wohlds gesehen, so an der Quelle des Bredenbeek nördlich Gehölz Endern und neuerdings in Maaks Gehölz nördlich Endern.

**Equisetum pratense** Ehrh. (Wiesen--Schachtelhalm): Chr.: „In Süd-Ostholstein n. s., nach Norden seltener werdend, doch vielleicht in feuchten Eichen-Hainbuchenwäldern übersehen." Bisher wurde er im Gehölz Endern und neuerdings zwischen Hüttblek und Deergraben gefunden.

**Elodea canadensis** L (Wasserpest): J. B. 57; dazu: Tümpel in Maaks Gehölz nördlich Gehölz Endern.

**Epilobium hirsutum** L (Zottiges Weidenröschen): J. B. 56, 58; dazu: Quellgebiet der Ohlau.

**Festuca arundinacea** Schreb. (Rohr-Schwingel): Chr.: „Im Östlichen Hügelland und in den Flußtälern des Westens nicht selten; im Geestgebiet sonst selten." Bisher: alter Badeteich in Kaltenkirchen; neu: Straßengraben Bredenbekshorst-Stuvenborn.

**Festuca silvatica** Vill. (Wald-Schwingel): Chr.: „Im Östlichen Hügelland vbr., im Geestgebiet selten." Erster Fund im westlichen Kreisteil: Feldgehölz nördlich Oersdorf.

**Hieracium laevigatum** Willd. (Glattes Habichtskraut): J. B. 58; dazu: Feldgehölz nördlich Oersdorf.

**H. l.-tridentatum** Fr.: Maaks Gehölz nördlich Gehölz Endern (Vogel-Kisdorferwohld).

**Hydrocharis morsus-ranae** L (Froschbiß): Die weit, aber lückenhaft verbreitete Pflanze wurde im Westteil des Kreises erstmalig in den Moorteichen südlich Kurhaus Bramstedt gefunden.

**Malva Moschata** L (Moschusmalve): J. B. 56, 57; dazu: am Friedhof Kaltenkirchen auch fl. alba; Pinnau-Quelle.

**Melica uniflora** Retz (Einblütiges Perlgras): Es ist eine Art, die mit der Verbreitung der Rotbuche ihre Westgrenze erreicht. In den Wäldern östlich Kaltenkirchen ist sie verbreitet, so auch in Schümanns Gehölz südlich Kisdorf, neu: Feldgehölz nördlich Oersdorf.

**Moehringia trinervia** Clairv. (Rippen-Nabelmiere): Die in Buchenwäldern verbreitete Pflanze wurde bisher um Hüttblek, in einem Wald nördlich Oersdorf und im Kisdorfer Wohld beobachtet.

**Oenanthe aquatica** Poiret (Wasserfenchel): Die nicht seltene Verlandungspflanze wurde im westlichen Kreisteil bisher bei Bramstedt, Heidmühlen an der Osterau und neuerdings in Gräben am Zigeunerweg nördlich Kaltenkirchen gesehen.

**Oenanthe fistulosa** L (Hohe Pferdesaat): Außer Heidmühlen, an der Osterau und Wiemersdorf nun auch in der Schmalfelder Au nördlich des Kurhaus Bramstedt beobachtet.

**Osmunda regalis** L (Königsfarn): J. B. 56, 57, 58; dazu: an verschiedenen Stellen im Westteil des Zigeunerweges nördlich Kaltenkirchen, sehr hoch und gut fruchtend, und in Maaks Gehölz nördlich Gehölz Endern.

**Oxalis stricta** L (Steifer Sauerklee): J. B. 56, 58; dazu: auf feuchten Wiesen im Westteil des Zigeunerweges nördlich Kaltenkirchen.

**Phalaris arundinacea** L (Glanzgras): Die Fundorte der nicht seltenen Art häufen sich im Westteil des Kreises, so bei Wiemersdorf, Struvenhütten, Mühlenteich Heidmühlen, alter Badeteich Kaltenkirchen, Hohes Moor südlich Kaltenkirchen, Braak, Ohlaugelände.

**Poa palustris** L (Sumpfrispengras): Chr.: „Die Verbreitungsangaben verteilen sich punktmäßig über das ganze Gebiet; da sie sich jedoch an den Orten eingehender floristischer Arbeit häufen, ist wahrscheinlich, daß diese Art öfters übersehen ist." Für den Westteil ist sie völlig neu; dieses Jahr wurde sie gefunden am Straßenrrand Bredenbekshorst-Stuvenborn und ebenso am Straßenrand im Kisdorfer Wohld.

**Polygala serpyllifolia** Hose (Quendel-Kreuzblume): Die sehr deutlich auf das Heidegebiet beschränkte und nicht häufige Pflanze wurde bisher im Kreis gefunden bei Heidmühlen 37, Schmalfeld 35, Hüttblek 35, im Gehölz nördlich Kampen 58 und in demselben Jahre in Henstedter Mooren.

**Polygala vulgaris** L (Gemeine Kreuzblume): Kisdorfer Wohld, Heidmühlen, Henstedter Moor, Sandkuhle südlich Nützen.

**Polygonum amphibium** L (Ortswechseldner Knöterich): Bramstedt; Heidmühlen n. s., Ulzburg-Beckersberg.

**P. a.-terrestre:** Bahndamm Ulzburg.

**Ribes nigrum** L (Schwarze Johannisbeere): J. B. 57; dazu: an Gräben nördlich Oersdorf sehr verbreitet.

**Ribes spicatum** Robsin (Rote Johannisbeere): J. B. 55, 56; dazu: an Waldstellen im Kisdorfer Wohld; an Gräben nördlich Oersdorf verbr. und überall fruchtend.

**Saxifraga granulata** L (Körniger Steinbrech): J. B. 56, 57; dazu: Wiesen südlich Kurhaus Bramstedt.

**Scirpus silvaticus** L (Wald-Simse): Chr.: „Im Östlichen Hügelland weit verbreitet, doch in manchen Geestgebieten nicht bekannt." Im Kreis bisher gefunden bei Hüttblek, Lentföhrden, Bramstedt, in einem kleinen Erlenbruch nördlich Kaltenkirchen, um Oersdorf und südlich Kurhaus Bramstedt.

**Senecio silvaticus** L (Wald-Greiskraut): J. B. 58; neu: auf Wiesen südlich Kurhaus Bramstedt.

**Utricularia vulgaris** L (Großer Wasserschlauch): Chr.: „In der Geest Südostholsteins und Mittelschleswigs verbr., sonst ancheinend selten, doch wahrscheinlich öfters übersehen." Im Kreis bisher: Lehmteich bei der Ziegelei Kattendorf 34; Armstedt 49; Schackendorfer Moor 34; Ihlsee 28; neu: Moor bei Wakendorf II.

Rüdiger Schwarz, Forstamt Rantzau:

# Das Rotwild im Kreise Segeberg

Segeberg ist einer der glücklichen Kreise, der über eine für Schleswig-Holstein reiche Bewaldung verfügt. Man darf sagen, daß in dem Raum Bad Bramstedt — Neumünster — Bad Segeberg die großen geschlossenen Nadelholzreviere den Charakter der Landschaft entscheidend bestimmen. Die „Segeberger Heide" ist mit rd. 4 500 ha Staatsforst neben dem Sachsenwald das größte geschlossene Waldgebiet des Landes.

Mit dem Waldreichtum hat sich eine artenreiche freilebende Tierwelt gehalten, und es gibt wohl kaum eine heimische Wildart, die nicht in diesem jagdlich so vielseitgen Kreis auch heute noch ihren Einstand hat. So hat auch das Rotwild alle Wirren vergangener Zeiten überstanden und zieht wie einst seine Fährten durch die weiten Reviere der „Segeberger Heide", der „Halloh" und der Rickling-Daldorfer Forsten. Das Segeberger Rotwildgebiet dürfte neben dem der Lauenburger Forsten das größte Einstandsgebiet des deutschen Edelhirsches in Schleswig-Holstein sein. Die Zukunft des Bestandes ist heute gesichert.

Es war nicht immer so. Als im ganzen Land, vor allem im Westen der Halbinsel die einstmals reichen Wälder mehr und mehr dahinschwanden, blieben auch die Waldungen und Gehölze im Segeberg'schen von dieser Entwicklung nicht verschont. Schon im 17., vor allem aber im 18. Jahrhundert riß der Raubbau große Lücken in die Waldbestände. Immerhin blieb der Mittelstrich stärker verschont, als die westlichen Gebiete, in denen der Holzhandel zu guten Preisen nach Holland und auch nach England zu immer neuen Einschlägen verlockte.

Mit den schwindenden Wäldern trat eine Verminderung der jagdbaren Tiere zwangsläufig ein. August Niemann schrieb 1809 in seiner „Forststatistik der dänischen Staaten: „plan- und regellose Verfolgung unerfahrener Miethlinge, Unfug von Jagdpächtern, Mutwillen und Frevel vernichteten fast manche Wildart ..." Während das Rotwild in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Holstein noch reichlich vorhanden gewesen sein soll, wird es von Niemann 1809 für das Amt Neumünster zwar noch als Standwild aufgeführt, im Segeberg'schen dagegen nur noch als seltenes „Streifwild" (Wechselwild) verzeichnet. Doch wird es sich damals in den größeren Gehegen in geringer Zahl gehalten haben.

Nähere Angaben über die damaligen Wildbestände sind uns nicht erhalten geblieben. Doch muß das Rotwild von beachtlicher Stärke ge-

wesen sein. Den Beweis dafür sehen wir in dem Geweih des berühmten „Segeberger Rathaushirsches“ (Abb. 1). Das Geweih, ein ungerader 32-Ender von selten edeler Form und Wucht, wurde 1886 beim Fischen mit dem Schleppnetz aus dem großen Segeberger See geborgen. Man nimmt an, daß das sehr gut erhaltene Geweih nicht länger als 100—150 Jahre im Wasser gelegen hat. Der Hirsch mag also um 1750 seine Fährte durch die Segeberger Reviere gezogen haben. Uns ist es ein Beweis, daß in unserem Segeberger Rotwild eine hervorragende Erbanlage vorhanden ist.

Glücklicherweise ging man verhältnismäßig früh daran, die Verluste an Waldfläche durch intensive Aufforstung auszugleichen. Etwa ab 1750 wurden größere Heideflächen aufgekauft und in der Zeit von 1780—1800 wurden etwa 200 ha meist mit Kiefer aufgeforstet. Die zweite Großaufforstungswelle setzte dann etwa um 1865 ein und ging bis in die achtziger Jahre. Die Segeberger Heide wurde in dieser Zeit um rund

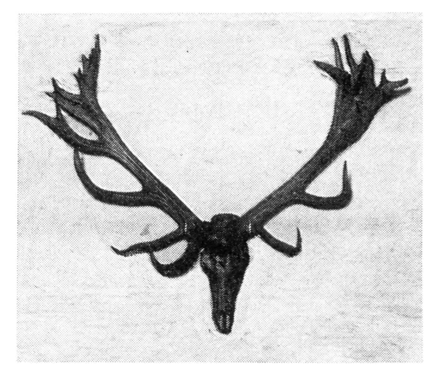


**Abb. 1**

1 900 ha vergrößert. Während 1842 die Waldfläche nur 2 400 ha groß war, hat sie 1885 mit rund 4 300 ha bereits annähernd ihre heutige Größe erreicht.

Es liegt auf der Hand, daß diese wesentliche Zunahme der Waldfläche sich entscheidend auf den Bestand an Rotwild auswirkte. War das Wild um die Wende des 18./19. Jahrhunderts in den verstreut liegenden Waldungen weit mehr einer plan- und regellosen Verfolgung ausgesetzt, so fand es nun, nach den Großaufforstungen und Zusammenschluß der Waldflächen in zunehmendem Maße Schutz und Deckung in dem heranwachsenden Dickungsmeer.

In den sechziger Jahren weisen die Schußbücher des Forstamtes nur Jahresstrecken von 3—5 Stück Rotwild auf, ein Zeichen, daß der Bestand nicht allzu hoch gewesen sein kann. Aber schon 1870 wird der Bestand auf etwa 100 Stück Rotwild geschätzt, zugleich wird über stärkere Schälschäden in den Kieferndickungen geklagt; Klagen die in den folgenden Jahren nicht abreißen.

Bei den erschwerten Beobachtungsmöglichkeiten und dem Bestreben jagdpassionierter Forstbeamten, die wahre Höhe des Rotwildbestandes zu verschleiern, ist den Wildstandsmeldungen der damaligen Zeit nicht allzuviel Bedeutung beizumessen. Der Bestand dürfte sicher höher gewesen sein, als angegeben. Die Beobachtung von Rudeln von 30—40 Stück Rotwild läßt auf eine sehr hohe Wilddichte schließen. Jedenfalls wurde auf Grund der starken Wildschäden, die nun auch auf den Feldern auftraten, den Bauern der angrenzenden Gemarkungen weitgehend die Genehmigung zum Abschuß von Rotwild in der Schonzeit erteilt. So wurden 1892 allein 36 Stück Rotwild in der Schonzeit auf den Feldern erlegt. Zugleich steigt der jährliche Abschuß in den Staatsforsten der Segeberger Heide erheblich und erreicht 1893 mit 65 Stück einen Höhepunkt. Wenn aus dem gleichen Jahre ein Bestand von 130 Stück gemeldet wird, so fällt es schwer, das zu glauben. Der tatsächliche Bestand muß wesentlich höher gewesen sein.

Wiederholt wird in den folgenden Jahren durch die oberste Forstbehörde eine energische Reduzierung des Wildes angeordnet, doch war die Durchführung bei der erschwerten Bejagung in den großen Dickungskomplexen nahezu unmöglich und wurde auch sicher nicht mit letzter Energie durchgeführt. Die jährlichen Abschußmeldungen von 40—50 Stück Rotwild um 1900 und 40—60 Stück um 1910 allein im Staatsforst, lassen auf einen Gesamtbestand von einigen 100 Stück Rotwild allein in der Segeberger Heide schließen, wozu die Rotwildbestände in den Revieren Halloh, Rickling und Daldorf des Forstamtes Neumünster kommen.

Es würde zu weit führen, das Auf und Ab der Entwicklung des Segeberger Rotwildes im einzelnen zu schildern, die Kämpfe für und wider die Erhaltung dieses alteingesessenen Stammes. Es genügt zu wissen, daß der Bestand die Wirren der Jahre nach dem ersten Weltkrieg ohne zu große Verluste überstanden hat und in den Leitern der Forstämter Segeberg und Neumünster Männer fand, die ihre schützende Hand über das Rotwild hielten und dafür sorgten, daß es erhalten blieb. Sie setzten eine Tradition fort, die ihre Aufgabe darin sah, Wald und Wild in Einklang zu bringen.

Ich schrieb von dem „Segeberger Rathaushirsch", der die gute Veranlagung des Segeberger Rotwildes so hervorragend zeigt. Es scheint, daß die Qualität des Wildes sehr schnell zurückging. Aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ist nicht bekannt, daß bemerkenswert starke Hirsche zur Strecke kamen. Es wurde allgemein über die schlechte Geweihbildung geklagt. Hirsche von zehn Enden waren eine Seltenheit. Die Ursache ist wohl darin zu sehen, daß der wahl- und planlose Abschuß, vor allem in den Feldjagden, kaum einem Hirsch die Möglichkeit gab, alt zu werden und auszureifen. Hinzu kam ein ungünstiges Geschlechterverhältnis, und der starke Überhang an weiblichem Wild machte einen gesunden und natürlichen Altersaufbau unmöglich. Auch bei den Forstbeamten setzten sich die Ideen des Altmeisters der Jagd, des Forstmeisters Frhr. von Raesfeld nur langsam durch. Es besteht kein Zweifel, daß dieser gesunde Rotwildstamm innerhalb von knapp

100 Jahren durch die regellose und willkürliche Form der Jagdausübung schwer gelitten hat. Wenn sich der Bestand auch zahlenmäßig trotz schärfster Bejagung behaupten konnte, im Körpergewicht und in der Geweihbildung sank er erschreckend ab.

Es gab einsichtige Jäger, die sich in den zwanziger Jahren bemühten, einen Wandel zu schaffen. Aber die Bemühungen des „Jagdschutzvereins Segeberg Ost", die Inhaber aller Rotwildreviere unter einen Hut zu bekommen und einen „Rotwildhegering" zu bilden, scheiterten. Die Zeit war noch nicht reif.

Der entscheidende Schritt zur Besserung trat 1935 ein, als das Reichsjagdgesetz in Kraft trat. Eine straffe Abschußregelung für alle Rotwildreviere, gesichert durch scharfe Strafbestimmungen, nahmen den verantwortungslosen Elementen in der Jägerschaft die Möglichkeit, weiter im Trüben zu fischen. Dazu kam eine starke Einschränkung des Abschusses an männlichem Wild. In wenigen Jahren zeigten sich die ersten Erfolge. Das Verhältnis von männlichem zu weiblichem Wild wurde schnell besser und näherte sich dem natürlichen von 1 : 1. Durch den überlegten Abschuß von Hirschen, die eine schlechte Geweihbildung zeigten, konnten die gutveranlagten Kronenhirsche alt werden, und als ab 1938 die ersten starken Hirsche zum Abschuß freigegeben werden konnten, kamen Hirsche mit Geweihgewichten von 12 und 13 Pfund zur Strecke, d. h. von einer Stärke, die man sich in der Segeberger Heide kaum noch vorgestellt hatte. In dem Segeberger Rotwild schien also doch mehr zu stecken, als landläufig und häufig mitleidig angenommen wurde.

Die Überbetonung der Hege, und die Angst vor falschen Abschüssen barg allerdings eine große Gefahr. Der Wildstand wurde für die vorhandene Waldfläche und die standörtlichen Verhältnisse zu hoch. Es darf bezweifelt werden, daß der für die damalige Zeit angegebene Bestand von 300 Stück Rotwild den Tatsachen entsprach. Tatsächlich dürften in dem gesamten Segeberger Rotwildgebiet, das sich von der Segeberger Heide über zahlreiche Privatreviere bis in den Forst Halloh und in die Staatsforstreviere Rickling/Daldorf erstreckt, 400—500 Stück Rotwild gestanden haben. Ein derartig überhöhter Bestand birgt Gefahren in sich, die auch manchem passionierten Jäger nicht bewußt werden. Nicht nur, daß die durch das Wild verursachten Schäden für eine intensive Land- und Forstwirtschaft untragbar werden, die Erfahrung hat uns gelehrt, daß zahlenmäßig zu hohe Wildbestände schnell in ihrer Qualität absinken. Das Bestreben starkes Wild heranzuhegen bedingt eine vernünftige Beschränkung der Kopfstärke des Bestandes. Darüber dürfen auch die ersten starken Hirsche die nach langer Zeit in der Segeberger Heide gestreckt wurden, nicht hinwegtäuschen.

Die Zeit reichte damals nicht aus, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Der zweite Weltkrieg, der völlige Zusammenbruch und die wilden, zügellosen Jahre danach, setzten der so hoffnungsvoll begonnenen Entwicklung ein Ende. Das Segeberger Rotwild hat schwer in den Jahren nach 1945 gelitten. Eine ungehemmte Jagdausübung durch die Besatzungsjäger, die erst langsam in geregelte Bahnen gelenkt werden konnte, die Ohnmacht der zuständigen Jäger, und nicht zuletzt

auch der Schießhunger deutscher Jäger, die mit der Lockerung des Jagdverbotes um 1950 ihre Stunde gekommen sahen, ließen das Rotwild schwer zur Ader.

Heute sind diese Schäden, Folgen eines verlorenen Krieges, ausgeglichen. Der „Rotwildring Segeberger Heide“ umschließt fast alle Reviere des Segeberger Rotwildgebietes. Er lenkt die Geschicke des Rotwildes, sorgt für einen einheitlichen, dem Bestand angemessenen Abschuß und wacht darüber, daß der Bestand in seiner Kopfstärke dem Lebensraum entspricht. In dem genannten Raum, der etwa 10 000 ha Waldfläche einschließt, mögen heute etwa 200—250 Stück Rotwild stehen Ein Bestand in dieser Höhe ist den standörtlichen Gegebenheiten etwa angepaßt und ist auch den Belangen der Land- und Forstwirtschaft gegenüber zu vertreten.

Wenn heute, nach fünfjähriger Tätigkeit bereits wieder starke Kronenhirsche in ausreichender Zahl vorhanden sind und zur Brunft ihre Rudel führen, so ist das das beste Zeichen, daß man die Aufgabe erkannt hat, dem Segeberger Rotwild sein Heimatrecht zu erhalten und darüber zu wachen, daß der Bestand in Aufbau und Entwicklung gesund bleibt. Die Schäden, die das Segeberger Rotwild im Gefolge des verlorenen Krieges erlitten hat, dürften schon heute überwunden sein.

Es besteht kein Zweifel, daß die gute Veranlagung, die so schlagend durch den Rathaushirsch bewiesen wird, auch heute noch in dem Segeberger Rotwildbestand vorhanden ist. Wir können verschiedene Geweihtypen unterscheiden, die nebeneinander in der Segeberger Heide vorkommen. Da ist einmal der „Zehner-Zwölfertyp“ edelster Geweihform, mit guter Auslage und ideal geformter langendiger Krone (Abb. 2/3).



Abb. 2 Abb. 3

Hirsche dieses Typs bringen es zu Geweihen bis zu 12—13 Pfund, wenn sie ein Alter von 12—14 Jahren erreichen, sie kommen aber selten auf eine höhere Endenzahl. Daneben ist aber auch noch die Anlage zu vielendigen Geweihen vorhanden, wie es das Geweih des Rathaushirsches in Vollendung aufzeigt. Durch jahrzehntelange negative Abschußauslese ist dieser vielendige Geweihtyp allerdings in die Minderheit geraten, und es gilt in Zukunft, Hirsche dieses Stammes unbedingt zu schonen und möglichst lange zur Vererbung kommen zu lassen. Gerade die volle, vielendige Krone ist das charakteristische Merkmal des deutschen Edel-

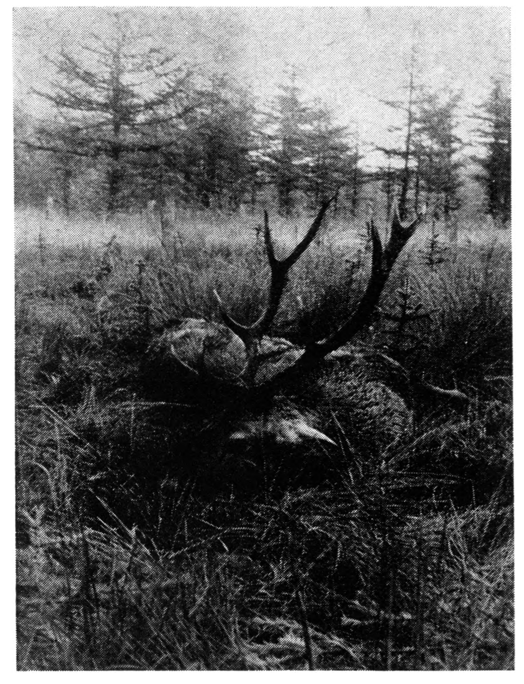


Abb. 5

hirsches und ist auch für das Segeberger Wild das Hegeziel. Abwurfstangen, die in den letzten Jahren in verschiedenen Revieren gefunden wurden, lassen uns mit Recht hoffen, daß es mit der Zeit gelingt, dieses Ziel zu erreichen.

Neben dieser erwünschten Veranlagung zur Kronenbildung finden wir aber auch Hirsche, die bis ins hohe Alter hinein keine Krone schieben, sondern deren Geweih als ewiger Achter und Eissprossenzehner in einer einfachen Gabel enden (Abb. 4/5). Es ist das Ziel des sogenannten „Wahlabschusses“, diese Hirsche rechtzeitig auszumerzen, und dadurch dem gutveranlagten Kronenhirsch Gelegenheit zu geben, die Brunft zu

beherrschen und seine von uns gewünschte Geweihanlage weiterzugeben. Der Abschuß wird sich auch in Zukunft im wesentlichen auf die Hirsche dieses unerwünschten Geweihtyps konzentrieren müssen, währen der starke, voll ausgereifte Kronenhirsch von 12—14 Jahren vorerst nur eine seltene Ernte sein darf.

Das Bild über das Rotwild des Kreises Segeberg wäre unvollständig, wenn ein kleines Rotwildgebiet unerwähnt bliebe, das im Südwesten des Kreises an der Grenze zum Kreis Pinneberg liegt. Es ist das Gebiet des Forstes „Hasselbusch" im Raum Bokel — Mönkloh — Lentföhrden.

Dort kaufte der preußische Staat in den achtziger Jahren große Ödländereien und leichtes Ackerland auf und forstete sie in wenigen Jahren auf. Aus den kleinen vorhandenen Streuparzellen von zusammen

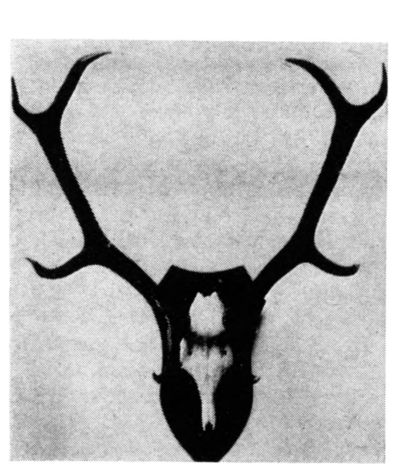




Abb. 4

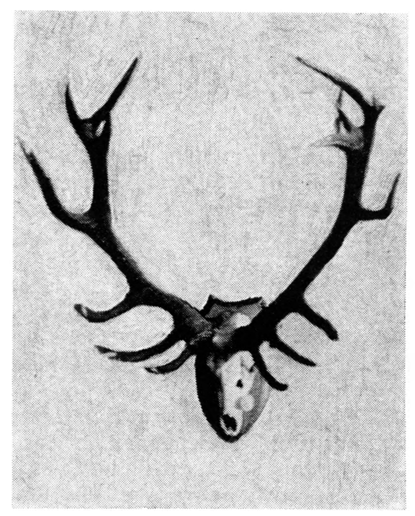


Abb. 6

wenigen 100 ha Wald wurde ein geschlossenes Gebiet von 3 000 ha Wald, Moor und Heide. Kam Rotwild vorher nur als seltenes Wechselwild aus der Segeberger Heide durch, so verstärkte sich der Wechsel mit den heranwachsenden großen Dickungen. Das zuwechselnde Wild fand ausreichend Schutz, Deckung und Äsung und blieb. Etwa ab 1895 kann man von festem Standwild reden. Möglich, daß es häufig die stärksten, vitalsten Stücke einer Wildart sind, die den Drang zum Wandern in sich verspüren. Jedenfalls entwickelte sich das Rotwild in seiner neuen Heimat zu größerer Stärke, als es in seinen Herkunftsrevieren vorkam. Mir sind Abwürfe aus den Jahren um 1890 bekannt, die in Stärke und Endenreichtum bei schaufelförmiger Krone überraschen und die den mageren Geweihen der Heidehirsche der damaligen Zeit weit überlegen sind.

Der neue Bestand entwickelte sich rasch, und um 1910 mögen bereits 200 Stück Rotwild in den Hasselbusch/Lutzhorner Revieren gestanden haben. Große Waldbrände in den Jahren 1911/12 und 17 vernichteten fast 2 000 ha der neugeschaffenen Waldbestände. Das Rotwild drängte sich in die Restflächen zusammen und behauptete sich trotz schärfster Verfolgung in den verbliebenen Waldflächen von nur 1 000 ha. Zügellose Jagdausübung brachten es aber in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg an den Rand der Vernichtung. Vor allem der Gegensatz zwischen Forstbeamten und privater Jägerei wirkte sich nachteilig aus. Das Wild drängte aus den klein gewordenen Waldparzellen zur Äsung auf die angrenzenden Felder und wurde dort rücksichtslos unter Feuer genommen. Da die Brandflächen versiedelt wurden, blieben die Einstandsmöglichkeiten für das Rotwild gering.

1932 gelang es, die Jagdberechtigten aller Reviere zu einem Rotwildhegering zusammenzuschließen. Dieser Zusammenschluß, untermauert durch das Reichsjagdgesetz, bedeutete die Rettung des Rotwildes. Durch maßvolle und vorsichtige Bejagung erholte sich der Bestand überraschend schnell. Es wuchsen in wenigen Jahren starke Hirsche heran. Krönung der Arbeit des Rotwildhegerings „Hasselbusch“ war 1943 die Erlegung zweier Hirsche von 15 und 17,5 Pfund Geweihgewicht, deren stärkerer bis heute der stärkste Hirsch Westdeutschlands geblieben ist. (Abb. 6). Das Geweih verkörpert in seiner Länge, Stärke und den wuchtigen, endenreichen Kronen in idealer Form den Typ, den wir Rotwildjäger heranhegen möchten. Dieser Hirsch, der zweifellos im Revier Hasselbusch das Licht dieser Welt erblickte und in seltener Standortstreue bis zu seiner Erlegung nach etwa 12 Jahren dort gestanden hat, erinnert kaum noch an den heutigen Segeberger Hirsch. Und doch ist das Hasselbuscher Wild aus der Segeberger Heide eingewechselt, ist auch dieser Hirsch ein Nachfahre des Segeberger Wildes, vielleicht des berühmten Rathaushirsches. Es scheint, als sei die gute Erbanlage des Segeberger Wildes erst in der neuen Heimat wieder voll zum Durchbruch gekommen.

Heute steht in dem kleinen Hasselbuscher Gebiet mit zusammen etwa 15—1700 ha Waldfläche ein Rotwildbestand von 50 Stück Rotwild. Das Wild ist auch heute noch im Körper stärker, als das der Segeberger Heide, obwohl die Standortverhältnisse im wesentlichen gleich sind. Auch hier dominiert der reine Nadelwald auf leichtem Geestboden, wenn auch der Anteil an Feldäsung größer sein mag. Es wachsen wieder Hirsche heran, die in ihrer Geweihbildung alles versprechen und hoffen lassen, daß der Bokeler Sechzehnender nicht eine einmalige Ausnahme gewesen ist.

Der bereits 1948 wiederbegründete Rotwildring „Hasselbusch“ darf mit Recht auf die Aufbauarbeit nach dem Kriege, die von dem Einzelnen viel Enthaltsamkeit fordert, stolz sein.

Das Beispiel „Hasselbusch“ zeigt deutlich, daß das Segeberger Rotwild in seiner Erbanlage ungeschwächt ist, und daß es bei vernünftiger und überlegter Bejagung zu einer Stärke heranwachsen kann, die man in dem Bestand kaum noch erwartet hat. Es zeigt zugleich, daß nur eine gute Zusammenarbeit aller Jäger eines Rotwildgebietes die Gewähr gibt, daß uns das Rotwild erhalten bleibt.

Ich möchte unser Rotwild als das charakteristischste Wild der weiten Nadelholzforsten der Segeberger Heide, der Halloh und des Rickling/Daldorfer Raumes bezeichnen. Dort hat es seit jeher seine Einstände gehabt und hat dort ein altes Heimatrecht. Auch eine geregelte, moderne Forstwirtschaft ist heute bereit, diesem Heimatrecht Konzessionen zu machen, und kann einen zahlenmäßig begrenzten, gesunden Bestand vertreten. Denn was wären unsere Waldungen ohne Wild?

Es darf auch mit Recht gesagt werden, daß sich der überwiegende Teil der Jägerschaft heute seiner Aufgabe als Wächter und Behüter unserer freilebenden Tierwelt bewußt ist und entsprechend handelt und jagt. Gerade bei den Jagdberechtigten, die den Vorzug haben, in ihren Revieren noch Rotwild zu beherbergen, hat sich das Wissen um diese Verpflichtung weitgehend durchgesetzt und bestimmt Tun und Handeln im Revier. Die Arbeit in den Hegeringen und die Erfolge im Wiederaufbau der Rotwildbestände nach dem letzten Kriege sind der Beweis.

Möge sich jeder, der durch die Forsten unserer Heimat wandert und in den Herbstnächten dem Brunftschrei der Hirsche lauscht, bewußt sein, daß es heute der Jäger ist, der die Gewähr dafür bietet, daß uns die freilebende Tierwelt in ihrem Artenreichtum erhalten bleibt.

So ist auch die Zukunft unseres Rotwildes gesichert.

Charlotte Heun, Kayhude:

# Der Segeberger Höhlenkäfer

Nachdem die Segeberger Höhle 1912 so plötzlich entdeckt worden war, begann ihre Erforschung. Erna Mohr beschäftigte sich mit der Tierwelt der Höhle und gab in ihrer zweiten Arbeit (1937) eine genaue Zusammenstellung über den Tierbestand. Es wurden insgesamt 134 Tierarten festgestellt. Die meisten in der Höhle gefundenen Tiere leben jedoch mehr oder weniger zufällig darin. Wahrscheinlich gehören nur vier Tierarten speziell zu dem geschlossenen Biotop der Höhle. Es sind zwei Fliegenarten, eine Milbe und ein Käfer.

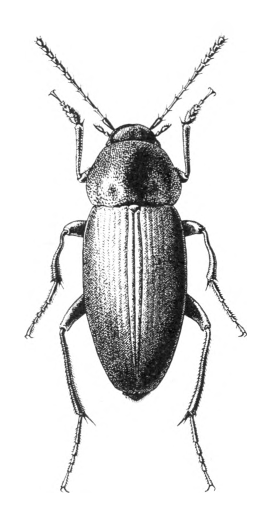
Dieser Käfer ist von besonderem Interesse, weil er bisher nur in der Segeberger Höhle gefunden wurde. L. Benick hat den Käfer zuerst beschrieben und systematisch eingegliedert. Es ist ein schlankes, bewegliches, einheitlich dunkelbraunes Tier, mit einer durchschnittlichen Länge von 5,12 mm. Nach seiner Eingliederung bekam der Höhlenkäfer den Namen: Choleva holsatica Ben. et. Ihss. Die Gattung Choleva kommt in der Polararktis mit ungefähr 50 Arten vor und gehört zur Familie der Silphiden oder Aaskäfer.

Nahe verwandt mit dem Segeberger Höhlenkäfer ist Choleva agilis, eine Art, die ihr Verbreitungsgebiet in fast ganz Europa hat. L. Benick stellte 1938 eingehende Vergleiche zwischen dem Höhlenkäfer und C. agilis an. Er fand, daß der Segeberger Höhlenkäfer sich von seinem Verwandten durch einen längeren, schlankeren Körper, längere Fühler und Fußglieder unterscheidet. Die Augen sind bei dem Höhlenkäfer nicht so gut ausgebildet wie bei C. agilis. Alle die Merkmale, die den Segeberger Käfer auszeichnen, sind typisch für Tiere, die dem Höhlenleben angepaßt sind. Durch seine Untersuchungen kam L. Benick zu der Theorie, daß Choleva holsatica sich als neue Art innerhalb der Höhle aus der verwandten Choleva agilis entwickelt habe. Benick nimmt an, daß dieser Vorgang seit der letzten Eiszeit geschehen ist. Er bezeichnet Choleva agilis als die ältere Spezies, da sie eine relativ große Verbreitung hat gegenüber Choleva holsatica, die nur in der Höhle auftritt. Der Höhlenkäfer wiederum tritt mit großer Individuenzahl auf, zeigt einen kräftigen Körperbau und eine ziemlich starke Variabilität der Merkmale, alles Anzeichen, die auf eine junge Spezies hindeuten.

Benicks Theorie blieb in Fachkreisen nicht unangetastet. So vertritt A. Horion im Gegensatz zu Benick die Meinung, daß die Zeit für die

Herausbildung einer neuen Tierart seit Ende der letzten Eiszeit zu kurz sei. Daher könne der Höhlenkäfer keine eigene Art sein, sondern höchstens eine Unterart von Choleva agilis, die aber, so gibt Horion zu: „auf dem Wege der Entwicklung zu einer neuen Art ist“.

Durch Prof. Jeannel angeregt, verglich später (1950) Benick den Höhlenkäfer nicht mehr mit Choleva agilis, sondern mit Choleva septentrionis Jeann. Diese nahe verwandte Cholevenart lebt in kälteren Gebieten. Als Verbreitungsgebiet wird Norwegen angegeben. Auf Grund dieser Untersuchungen folgert Benick: „die Segeberger Höhlencholeven sind demnach als nacheiszeitliche Relikte anzusprechen, die direkte Abkömmlinge von Choleva septentrionis sein dürften“.



Choleva holsatica (Benick) stark vergrößert
(Zeichnung von F. Diehl)

Vom Lebenslauf und der Lebensweise des Höhlenkäfers war bis 1954 wenig bekannt. Damals wurden Beobachtungen in der Höhle angestellt und gleichzeitig Zuchtversuche im Zoologischen Statsinstitut in Hamburg gemacht. Dabei ergab sich ein interessantes Bild dieses ungewöhnlichen Käfers.

C. holsatica ist in der Höhle besonders an solchen Stellen zu finden, die ziemlich weit vom Ein- und Ausgang entfernt sind. z. B. bei der „Mausefalle“, in der „Kapelle“ und in der „Seehalle“. Dort sind Temperatur und Feuchtigkeit nur ganz geringen Schwankungen unterworfen. Die relative Luftfeuchtigkeit beträgt an den Stellen, wo der Käfer häufig gefunden wird, durchschnittlich 97—100 %, und die Temperatur liegt fast immer zwischen 8° C und 9° C. Es ist also offensichtlich, daß der Käfer sich die Bezirke der Höhle, die eine gleichbleibende Temperatur

und eine besonders hohe Luftfeuchtigkeit besitzen, als Wohngebiete aufsucht. Auffallend ist, daß man C. holsatica nur selten im „Fliegengang" antrifft. Die Erklärung dafür findet man wahrscheinlich in der geringen relativen Luftfeuchtigkeit, die dort ständig unter 96 % liegt. So sehr der Käfer hohe Luftfeuchtigkeit schätzt, so sehr meidet er das tropfbare Wasser. Kommt er zufällig auf nassen Boden, so macht er sofort kehrt und läuft in eine andere Richtung.

Ein weiteres Merkmal für den Käfer und seine Larven ist, daß er negativ phototaktisch reagiert. Bringt man den Käfer ans Licht, so versucht er eilig zu fliehen und sich in dunklen Ritzen oder unter Steinen zu verkriechen. Vielleicht trägt auch die künstliche Beleuchtung der Höhle dazu bei, daß man die Käfer besonders an den entlegenen Stellen findet. So ist z. B. der Gang, der zur „Mausefalle" führt, von einem großen Scheinwerfer beleuchtet, der jedoch so ausgerichtet ist, daß er das hintere Ende des Ganges nicht mehr erreicht. Dort findet man recht zahlreich die Käfer. Ähnlich ist es bei der „Kapelle". Diese Halle wird nur selten erleuchtet. Es ist zwar ein Scheinwerfer vorhanden, der jedoch fast nie eingeschaltet wird. Auch hier kommen die Käfer zahlreich vor. In der „Seehalle" findet man die Käfer besonders in den kleinen seitlichen Nischen, die ebenfalls nicht ständig beleuchtet werden. Hinzu kommt, daß der größte Teil der Besucher nicht in die entlegenen Teile der Höhle kommt. Dies wird ein Grund mehr dafür sein, daß sich die Käfer besonders dort aufhalten.

Die Nahrung des Käfers und seiner Larve besteht aus toter tierischer Substanz. An natürlicher Nahrung bietet die Höhle Tierleichen, wie Fledermäuse, Insekten und Frösche, die im Sommer in die Höhle fallen, dort langsam verhungern und auch als Nahrung für C. holsatica dienen. Besonders häufig aber findet man die Käfer auf tierischem Kot, z. B. auf Fledermauskot. Dieser ist vom Herbst bis zum Frühjahr reichlich in der Höhle vorhanden. Zu dieser natürlichen Nahrung kommen noch die Speisenabfälle der Höhlenbesucher, denn gerade mit Wurst und Schabefleisch lassen sich die Käfer gern ködern und sammeln sich in großen Mengen an.

Die Nahrung wird wahrscheinlich hauptsächlich durch den Geruchssinn gefunden, da das Sehvermögen in der dunklen Höhle nicht in Betracht kommt. Mit Hilfe der kräftigen kauenden Mundwerkzeuge wird die Nahrung zerkleinert und aufgenommen. So wie sich der Käfer über weite Strecken durch sein feines Geruchsvermögen orientieren kann, so wird er in der unmittelbaren Nähe durch sein Tastvermögen geleitet. Seine besonders langen beweglichen Fühler dienen dazu.

Die Bewegung des Tieres ist von großer Leichtigkeit und Gewandtheit. Die Käfer laufen so schnell, daß es nicht einfach ist, sie einzufangen. Dagegen fliegen sie anscheinend gar nicht. Es ist jedenfalls noch nie ein fliegender Käfer in der Höhle beobachtet worden.

Der Höhlenkäfer hat einen ungewöhnlichen charakteristischen Jahreszyklus. Die Eiablage erfolgt nicht wie bei anderen Käfern im Frühling oder Sommer, sondern im Herbst und zwar von Mitte September bis Ende November. Die Eier werden im allgemeinen einzeln an Steine oder

Bodenkrümel geklebt und zwar in der Nähe von Nahrungsquellen, die von den schlüpfenden Larven schnell aufgefunden werden können. Manchmal findet man zwei Eier nebeneinander, meist aber ist jedes Ei einzeln für sich. Das ist auf die geringe Zahl von etwa 6—8 Ei-Schläuchen der C.-holsatica-Weibchen zurückzuführen. Dadurch kommen nicht gleichzeitig viele Eier, sondern eins nach dem andern zur Entwicklung. Das Heranreifen der einzelnen Eier scheint bei verschiedenen Tieren verschieden schnell zu gehen.

Bei fünf Zuchtweibchen legte ein Tier durchschnittlich jeden dritten Tag ein Ei. Ein anderes legte ziemlich regelmäßig jeden zweiten Tag ein Ei; die übrigen legten sogar in drei Tagen jeweils durchschnittlich zwei Eier.

Die Gesamtzahl der abgelegten Eier ist sehr schwer zu beurteilen, da hier die Beobachtungen an gefangenen Tieren irreführend sein können. Bei diesen weiß man nämlich nicht, wie viele Eier sie schon vor ihrer Gefangennahme gelegt hatten. Fängt man die Tiere dagegen schon vor der Legeperiode, so schreiten sie in der Gefangenschaft überhaupt nicht zur Eiablage. Unter den Tieren, die für Zuchtversuche gehalten wurden, waren zwei Weibchen, von denen das eine 70, das andere sogar 75 Eier legte. Die Zahl der Eier von den übrigen Weibchen blieb allerdings weit dahinter zurück. Die hohe Eierzahl der beiden erstgenannten Weibchen konnte nur zustande kommen, weil sich die Legezeit in der Gefangenschaft extrem verlängerte. Für die freilebenden Tiere kann man es vielleicht wagen, die Gesamtzahl der Eier ganz grob zu schätzen. Nimmt man an, daß ein Weibchen in drei Tagen 1—2 Eier legt, und daß die Legeperiode ungefähr zweieinhalb Monate dauert, so kommt man auf 25—50 Eier, die ein Weibchen in dieser Zeit legen kann.

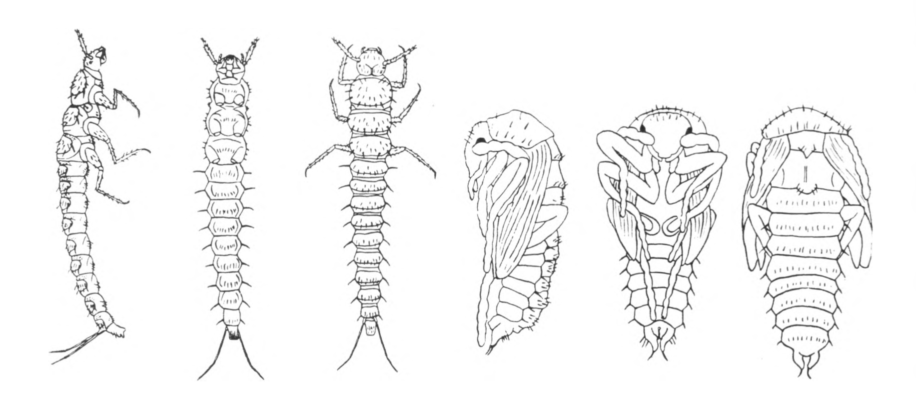
Nach Beendigung der geschlechtlichen Tätigkeit sterben die Tiere wahrscheinlich, jedenfalls ist es in der Gefangenschaft so. Auch bei den freilebenden Tieren scheint es ähnlich zu sein, worauf ein starkes Absinken der Individuenzahl kurz nach der Geschlechtsperiode hinweist. Daraus läßt sich entnehmen, daß die Käfer wohl nicht älter als ein Jahr werden, durchschnittlich etwa 10 Monate. Wahrscheinlich werden die Männchen nicht einmal so alt.

Die Embryonalentwicklung ist bei Choleva holsatica konstant. Sie dauert regelmäßig 25—27 Tage, da der für die Entwicklung bedeutsamste Faktor — die Temperatur — in der Höhle fast immer gleich ist. Sie beträgt während der Spätherbstmonate, in denen auch die Eier abgelegt werden, etwa 8° C. Die kalten Temperaturen, die am Ein- und Ausgang der Höhle gemessen werden, haben auf die Entwicklungsvorgänge im Ei wenig Einfluß, da die meisten Käfer sich ziemlich weit vom Ein- und Ausgang aufhalten und auch dort ihre Eier ablegen.

Das Larvenleben, d. h. die Zeit vom Schlüpfen der Larve aus dem Ei bis zum Bau des Puppenkokons, umfaßt bei Choleva holsatica ungefähr 35 Tage. Während dieser Zeit macht die Larve zwei Häutungen durch. Sobald die junge Larve dem Ei entschlüpft ist, beginnt sie umherzulaufen. Durch ihre langen Beine kann sie ziemlich schnell und sicher laufen. Außerdem benutzt sie zur Fortbewegung auch ihr Pygopodium,

das sie in regelmäßigen Abständen auf den Boden setzt, um sich damit vorwärts zu schieben. Wenn die Larve bei ihrem Umherlaufen Nahrung gefunden hat, bleibt sie darauf sitzen und fängt bald an zu fressen. Sie kann schon ein bis zwei Stunden nach dem Schlüpfen Nahrung aufnehmen. Diese besteht ebenso wie die des Käfers aus tierischen Stoffen, z. B. Kot, fauligem Fleisch oder Insektenleichen. In der Höhle kann man die Larven, ebenso wie die Käfer, am besten mit altem Fleisch oder Blutwurst ködern. Man kann an solch einem Köder manchmal 60 bis 70 Larven verschiedener Größe finden. Wenn die Larven ihren Nahrungsplatz einmal gefunden haben, bewegen sie sich nicht mehr weit davon weg. Oft sitzen sie stundenlang an der gleichen Stelle und fressen. Mit ihren Mandibeln ergreifen sie kleine Brocken der Nahrung, die sie zerkleinern und herunterschlucken.

Das Wachstum der Larven geht sehr schnell. Sie werden größer und dicker, die Segmente des Körpers schieben sich auseinander, und die Intersegmentalhäute spannen sich. Gegen Ende des ersten larvalen Stadiums — ungefähr acht Tage nach dem Schlüpfen — sieht die Larve



prall und glänzend aus. Sie ist nicht mehr so beweglich wie zu Anfang, weil die Haut den Körper fest umspannt. Unter der alten Chitinschicht hat sich schon eine neue angelegt. Man kann kurz vor der Häutung die Borsten der neuen Haut durch die alte Chitinschicht schimmern sehen. Weil die neue Haut bereits angelegt ist, bekommt die Larve in den allerletzten Tagen des ersten Larvenstadiums eine etwas dunklere Tönung.

Durchschnittlich 9—11 Tage nach dem Schlüpfen der Larve aus dem Ei kommt der Zeitpunkt der Häutung heran.

Bei der Häutung reißt die alte Haut auf dem Rücken der Larve und zwar von der Stirn bis zu den ersten Abdominalsegmenten auf. Die Kopfkapsel spaltet sich außerdem. Die Larve versucht nun den Kopf aus der alten Haut zu ziehen, was ihr nicht ohne Anstrengung gelingt. Danach zieht sie ihr Hinterende aus der alten Haut und versucht schließ-

lich ihre Beine freizubekommen. Im allgemeinen geht die Häutung ziemlich schnell vor sich; sie dauert durchschnittlich nicht mehr als 10 Minuten. Manchmal jedoch gelingt es der Larve nicht so schnell, die Beine oder das Schwanzende von der alten Haut zu befreien. Sie müht sich dann stundenlang, die Haut abzustreifen, und manchmal kommt es vor, daß sie diese bis zur nächsten Häutung an einem oder zwei Beinen oder am Hinterende mit sich herumträgt. In seltenen Fällen gelingt es der Larve nicht einmal, ihren Rumpf aus der alten Haut zu ziehen. Das kann passieren, wenn die Luftfeuchtigkeit zu gering ist. Dann bleibt die Larve in der alten Haut stecken und stirbt meist schon am nächsten Tage. Es kann auch geschehen, daß die Larve es gar nicht erst fertigbringt, die alte Haut zu sprengen. Sie kann dann ihren Häutigungstermin noch um einige Tage überleben, wird aber immer unbeweglicher und matter und geht zum Schluß ein.

Nachdem die Larve ihre erste Häutung durchgemacht und damit ihr zweites Larvenstadium erreicht hat, ist sie wieder schnell und leicht beweglich. Sie ist kurz nach der Häutung fast weiß. Diese Farblosigkeit des Körpers wird nur von den dunklen Augen und von dem grauen Streifen des durchschimmernden Darmes unterbrochen. Nach einem Tag jedoch ist die Larve ausgefärbt, d. h. sie besitzt einen bräunlichen Kopf, graubraune Rückenschilder und rotbraune Mandibeln.

Die Lebensweise der Larve hat sich nach der Häutung nicht geändert. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Nahrungsaufnahme. Wiederum wächst sie rasch heran und hat den Zeitpunkt der nächsten Häutung nach durchschnittlich 9—11 Tagen erreicht.

Das dritte Larvenstadium erstreckt sich zeitlich über die längste Dauer und ist das interessanteste.

Zunächst nimmt die Larve noch — wie gewöhnlich — Nahrung zu sich und wächst heran. Nach etwa zehn Tagen hat sie ihre volle Größe erreicht. 11—15 Tage nach der zweiten Häutung stellt sie die Nahrungsaufnahme ein. Dieser Zeitpunkt ist bedeutend variabler, als es bisher die Zeiten der Häutung waren. Mit dem Einstellen der Nahrungsaufnahme beginnt bei der Larve die Vorbereitung zur Puppenruhe. Sie wird auch etwas träger und langsamer in ihren Bewegungen. Nachdem sie zwei bis drei Tage ohne zu fressen verbracht hat, beginnt sie in den Boden einzudringen, um sich einen Puppenkokon zu bauen. Sie bevorzugt einen Boden, der zwar feucht, aber nicht naß ist. Meist legt sie den Puppenkokon ganz dicht unter der Bodenoberfläche an. Nur selten liegt diese tiefer, als einen halben Zentimeter unter der Oberfläche, im Gegenteil, häufig ragt es sogar kuppelförmig über die Oberfläche hinaus. Der Puppenkokon ist ein elipsoidischer Hohlraum von ungefähr 5 mm Länge und 4 mm Breite. Die Larve baut sich den Puppenkokon mit Hilfe ihrer Mundwerkzeuge. Zuerst gräbt sie eine rundliche Mulde, die sie dann mit einem Wall von gleichmäßig geformten Bodenkrümelchen umgibt. Dieser Wall wird immer höher gebaut und dabei kuppelförmig abgerundet, bis schließlich ein geschlossener Hohlraum ensteht, der mit seiner unteren Hälfte in den Boden reicht. Die Innenflächen des Puppenkokons sind außerordentlich gleichmäßig und glatt gearbeitet. Die Kuppel, die

in vielen Fällen über dem Boden hervorragt, hat eine Schichtdicke von durchschnittlich einem halben bis einem mm. Von außen ist der Puppenkokon nur schwer zu erkennen, da die kleine Aufwölbung des Bodens kaum ins Auge fällt. Mit geübtem Auge erkennt man diese Aufwölbung als Puppenkokon durch ihre feinkörnige Struktur, die dadurch hervorgerufen wird, daß die Larve mit ihren Mundwerkzeugen winzige Erdklümpchen geformt und aneinander gesetzt hat. Weil der Puppenkokon so schwer zu sehen ist, wurde in der Höhle noch nie einer gefunden. Dort hat man nur die Möglichkeit, mit einer Lampe die Bodenfläche abzusuchen, und es ist ziemlich aussichtslos, auf diese Weise einen Puppenkokon zu finden.

Der Bau des Puppenkokons geht schnell vor sich. Durchschnittlich braucht die Larve nicht mehr als zwölf Stunden dazu. Nur selten baut sie mehrere Tage an ihrem Puppenkokon.

Manchmal kommt es vor, daß die Larve ihren Puppenkokon wieder verläßt, nachdem sie ihn bereits halb oder ganz fertig gebaut hat und nochmal einen zu bauen beginnt. Auch wenn man den Puppenkokon ein oder zwei Tage nach seiner Fertigstellung zerstört, beginnt die Larve nochmal einen neuen zu bauen. Aber diese Fähigkeit des Bauens hat sie nur wenige Tage. Verpaßt die Larve den Zeitpunkt des Bauens, so gelingt es ihr nicht mehr, den Pupenkokon fertigzumachen. Sie wird langsam steif und wie leblos und stirbt nach einigen Tagen. Normalerweise jedoch kommt es selten vor, daß die Larve von sich aus den Termin verpaßt.

## Die Kokonzeit.

Die Kokonzeit, die mit der Fertigstellung des Puppenkokon beginnt, setzt etwa 15—18 Tage nach der zweiten Larvenhäutung ein. In den ersten Tagen der Kokonzeit verfällt die Larve in eine Starre. Sie liegt bogenförmig zusammengekrümmt im Kokon und bewegt sich nicht mehr. Diese Starre hält durchschnittlich 12—14 Tage an. Dann erfolgt die dritte Häutung, bei der die Puppe aus der letzten Larvenhaut ausschlüpft.

Die Zeit des Puppenstadiums umfaßt ungefähr 23—25 Tage. Etwa fünf Tage vor dem Schlüpfen des Käfers färbt sich das Vorderende der weißlichen Puppe leicht bräunlich. Die Farbe wird hervorgerufen durch das Durchschimmern des schon chitinisierten Vorderleibes des Käfers. Bis zum Zeitpunkt des Schlüpfens wird die bräunliche Färbung immer stärker. Gegen Ende der Puppenperiode wird der fertig ausgebildete Körper des Käfers nur von der dünnen, durchsichtigen Puppenhaut überspannt.

Der Käfer schlüpft ungefähr 35—44 Tage, nachdem die Larve den Puppenkokon gebaut hatte. Das Schlüpfen des Käfers ist sehr schwer zu beobachten, da der Puppenkokon allseitig geschlossen ist. Öffnet man ihn so weit, daß man die Puppe darin sehen kann, so hat das oft zur Folge, daß die Puppe abstirbt.

Beim Schlüpfakt des Käfers reißt die Puppenhaut vom Kopf bis zum Abdomen auf dem Rücken auf, und der Käfer versucht, ähnlich wie die Larve bei ihrer Häutung, den Kopf, das Abdomen, die Beine und Flügel zu befreien. Sobald ihm dies gelungen ist, versucht er den Puppenkokon zu öffnen um ins Freie zu gelangen.

Sobald der Käfer ganz frei ist, versucht er, sich Nahrung zu suchen. Etwa 5 Tage nach dem Verlassen der Puppenhaut haben die jungen Käfer ihre vollständige Ausfärbung erreicht, während sie in den ersten Tagen noch hellbraun aussehen.

Faßt man noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: Die Fortpflanzungsperiode der Käfer fällt in die Herbst- und Wintermonate.

Die Entwicklungszeit von der Eiablage bis zur fertigen Ausbildung der Imago beträgt etwa 103 Tage. Davon fallen 26 Tage auf die Zeit der Embryonalentwicklung, etwa 37 Tage auf die Larvenzeit, welche drei Larvenstadien umfaßt, und ungefähr 40 Tage auf die Kokonzeit. Die dem Puppenkokon entschlüpfenden Käfer brauchen noch eine 7—8 monatige Reifezeit, bis sie im September mit der Geschlechtstätigkeit beginnen.

Wo ist nun der Grund dafür zu suchen, daß die Entwicklungszeit gerade in die Wintermonate fällt? Höchst wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß im Winter die günstigsten Ernährungsbedingungen für den Höhlenkäfer vorhanden sind. Die Höhle wird dann durch viele Fledermäuse bevölkert, die dort überwintern. Von ihrem Kot und eventuell auch von Fledermausleichen können sich die Käfer und ihre Larven ernähren.

Im Sommer bilden die Irrgäste die Nahrungsgrundlage für den Höhlenkäfer. Viele dieser, als Irrgäste in die Höhle geratenen Tiere, verenden in ihr nach einiger Zeit, da sie zu schlechte Lebensbedingungen finden. Die Irrgäste spielen in der Lebensgemeinschaft der Segeberger Höhle also eine entscheidende Rolle.

Choleva holsatica ist in ihrer Lebensweise nur auf die Höhle angewiesen. Sie stellt eine spezifische Art des Biotops der Segeberger Höhle dar und damit eine isolierte Population.

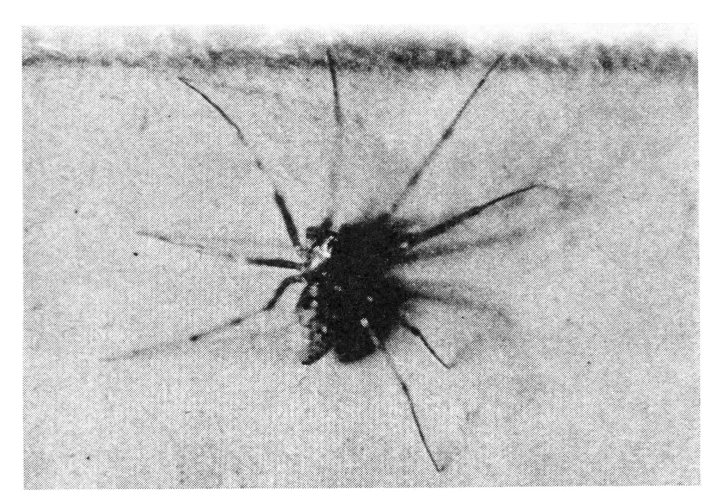
Durch diese Tatsache wäre theoretisch die Möglichkeit für die Herausbildung einer neuen Tierart gegeben.

Günter E. W. Schmidt, Lübeck:

# Die Spinnen der Segeberger Kalkberghöhle

## Erforschungsgeschichte

Über die Tierwelt der Höhlen im Inneren des Segeberger Anhydritberges berichtete vor allem E. Mohr in den Jahren 1929 und 1937. 1929 waren 6 Spinnenarten von M. Dahl bestimmt worden. In den Jahren 1934 und 1935 konnte Friedrich insgesamt 9 bestimmbare Arten nachweisen. 1951—1952 machte H. P. Jacobi sehr umfangreiche arachnologische (= spinnentierkundliche) Untersuchungen im und am Kalkberg, die aber leider nicht veröffentlicht worden sind. Sein Sammelmaterial, das er dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung stellte, war zum größten Teil schon bestimmt. Es umfaßte 8 Arten. H. Wiehle (zitiert nach Heun 1955) bestimmte 1 Spezies und veröffentlichte sie 1956. 1959 führte der Verfasser unter Verwendung des Materials von Jacobi die hier



**Lepthyphantes nebulosus, die größte Linyphiide der Segeberger Höhle, Körperlänge 4 mm** Photo: Schmidt

niedergelegten Untersuchungen durch, wobei 12 Arten nachgewiesen wurden.

Die folgende Übersicht vermittelt einen Überblick über die Spinnenfauna der Kalkberghöhlen.

Tab. 1: Übersicht über die Höhlenspinnenarten

| Spinnenart | Familie | gesammelt von | bestimmt von |
|---|---|---|---|
| Tegenaria ferruginea | Agelenidae | Mohr, Jacobi, Schmidt | Dahl, Friedrich, Jacobi, Schmidt |
| Tegenaria dorestica | Agelenidae | Mohr, Schmidt | Friedrich, Schmidt |
| Textrix denticulata | Agelenidae | Mohr, Schmidt | Friedrich, Schmidt |
| Circurina cicurea | Agelenidae | Mohr, Schmidt | Dahl, Friedrich, Schmidt |
| Amaurobius ferox | Amaurobiidae | Mohr, Schmidt | Dahl, Friedrich, Schmidt |
| Amaurobius fenestralis | Amaurobiidae | Jacobi, Schmidt | Jacobi, Schmidt |
| Theridion sisyphium | Theridiidae | Mohr | Friedrich |
| Lepthyphantes nebulosus | Linyphiidae | Mohr, Schmidt | Friedrich, Schmidt |
| Lepthyphantes leprosus | Linyphiidae | Schmidt | Schmidt |
| Stylophora concolor | Linyphiidae | Jacobi | Jacobi |
| Porrhomma pygmaeum | Linyphiidae | Mohr, Jacobi, Schmidt | Wiehle, Schmidt |
| Nesticus cellulanus | Nesticidae | Mohr, Jacobi, Schmidt | Dahl, Friedrich, Jacobi, Schmidt |
| Argenna patula | Dictynidae | Jakobi | Schmidt |
| Meta merianae | Araneidae | Mohr, Jacobi | Dahl, Jakobi |
| Meta menardi | Araneidae | Mohr, Jacobi, Schmidt | Dahl, Friedrich, Schmidt |

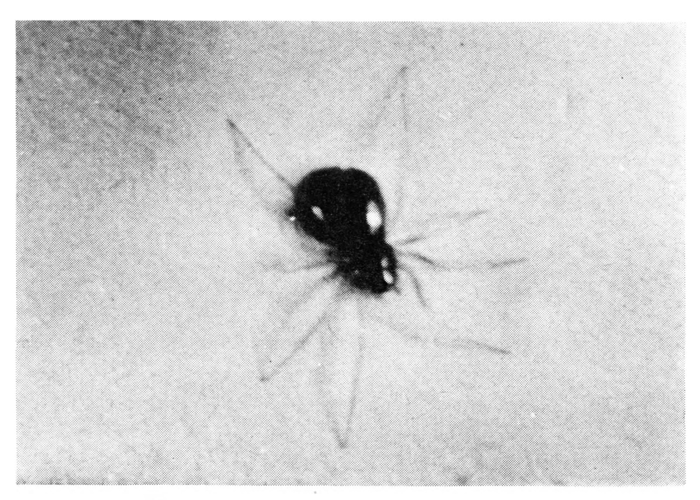
Die Segeberger Höhlenspinnen im Vergleich zu den Spinnen anderer Höhlen.

Wenn man die Segeberger Artenliste betrachtet, so fällt auf, daß sie sich ausschließlich aus Netzspinnen zusammensetzt. Jagdspinnen fehlen. Das ist nach Bristowe für die Spinnenfauna sämtlicher Höhlen charakteristisch. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß das Höhlenleben eine Reihe von Veränderungen mit sich bringt, deren wichtigste in Reduktionen der Augen, Verlängerung der Beine und Stacheln oder Auftreten neuer Beinstacheln bestehen. Diese Merkmale, zu denen als weitere das Auf-

hören jeder Periodizität im Lebenszyklus (jede Art ist also zu jeder Zeit in allen Stadien anzutreffen), die Verringerung der Eiermenge bei gleichzeitiger Vergrößerung der Eier und ein allmählicher Pigmentverlust kommen, sind vor allem für die Spinnen solcher Höhlen bezeichnend, die praeglazial besiedelt wurden. Die einzige Art, die zu jeder Zeit des Jahres in allen Stadien anzutreffen ist, dabei z. T. fast jegliches Pigment verloren hat, ist in Segeberg Porrhomma pygmaeum. Alle sonstigen Höhlenspinnen lassen keine der genannten Charakteristika erkennen. Von den 11 blinden Arten, die man bisher in den Höhlen Frankreichs, Italiens, Jugoslawiens und Spaniens gefunden hat, kommt keine in Deutschland vor. Die Artenzusammensetzung der Segeberger Höhle entspricht im großen und ganzen der anderer mitteleuropäischer Höhlen. Die Verhältnisse in anderen Erdteilen sind davon vielfach sehr abweichend. So beobachtet man in den südlichen USA vor allem das Auftreten verschiedener, z. T. blinder Zitterspinnen (Pholcidae).

## Die Verteilung der Spinnen auf die einzelnen Biotope.

Es ist zweckmäßig, 3 Biotope zu unterscheiden, die sich hinsichtlich der Temperatur-, Luftfeuchtigkeits- und Helligkeitsschwankungen unterscheiden: 1. eine Zone in unmittelbarer Nähe der Höhlenein- und -ausgänge, 2. eine Zone, die sich daran anschließt und durch geringe Temperaturschwankungen, Luftausgleich und geringen Lichteinfall gekennzeichnet ist und 3. eine Zone völliger Dunkelheit und gleichbleibender Temperaturen, das eigentliche Höhleninnere. Diese 3 Zonen weisen eine jeweils bezeichnende Spinnenfauna auf.



**Porrhomma pygmaeum forma proserpina, die häufigste Spinne der Höhle, Körperlänge 2,5—3 mm** Photo: Schmidt

Zone 1 umfaßt den Höhleneingang und den Ausgang im Bereich der oberen Wendeltreppe; Zone 2 das Höhlengebiet im Bereich der Entdekkungs- und Säulenhalle, soweit es den unter 2. genannten Bedingungen entspricht. Alles übrige gehört zur Zone 3.

Die Tierwelt der Zonen 1 und 2 enthält neben typischen Höhlenformen stets auch solche, die mehr oder weniger zufällig in die Höhle geraten sind. Insbesondere die Zone 1 wird zu gewissen Zeiten immer eine Anzahl von Spinnen aufweisen, die ohnehin den Kalkberg besiedeln.

Zum Bereich der Zone 2 muß auch der sogenannte Asselberg gerechnet werden, ein Schutthaufen, der sich schräg unter dem Einsturzloch in der Entdeckungshalle befindet und durch eine sehr reichhaltige Spinnenfauna ausgezeichnet ist, die mitunter Arten enthält, die rein zufällig in die Höhle gelangt sind. Tabelle 2 gibt unter Verwendung des Materials von Jacobi und der Untersuchungen des Verfassers vom 24. 1., 15. 3. und 28. 6. 1959 einen Überblick über die Verteilung der Segeberger Höhlenspinnen auf die einzelnen Zonen.

Tab. 2: Verteilung der Spinnen in der Höhle

| Spinnenart | Hauptvorkommen | Verbreitung außerdem |
|---|---|---|
| Tegenaria ferruginea | Z. 1 | Z. 2, vereinzelt Z. 3 |
| Tegenaria domestica | 1 | |
| Textrix denticulata | 1 | |
| Cicurina cicurea | 1 | 2 |
| Amaurobius ferox | 1 | 2 |
| Amaurobius fenestralis | 1 | |
| Theridion sisyphium | — | Irrgast, vermutlich Z. 1 oder 2 (Asselberg?) |
| Lepthyphantes nebulosus | 2 u. 3 | 1 |
| Lepthyphantes leprosus | 1 | |
| Stylophora concolor | — | Irrgast, Z. 2 (Asselberg) |
| Porrhomma pygmaeum | 3 | 1, 2 |
| Nesticus cellulanus | 2 u. 3 | |
| Argenna patula | — | Irrgast, Z. 2 (Asselberg) |
| Meta merianae | 2 (Asselberg) | |
| Meta menardi | 3 | 2 |

Von den 15 bisher in der Höhle ermittelten Arten müssen 3 als Irrgäste betrachtet werden. Theridion sisyphium, eine kleine Kugel- oder Haubennetzspinne, ist im Bereich des Kalkberges die häufigste Theridiide. Sie wurde im Innern der Höhle am 27. 7. und 21. 9. 1935, seitdem aber nicht wieder gefunden.

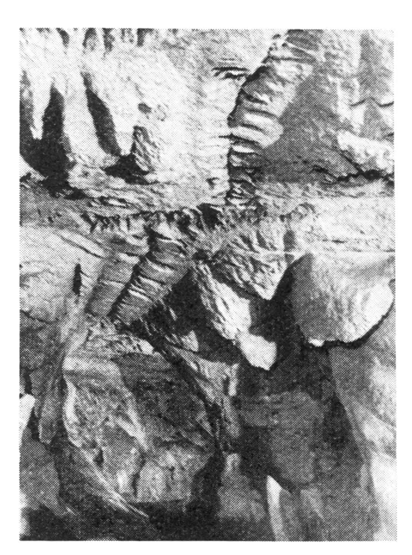
Stylophora concolor, eine kleine Baldachinspinne, hatte in einem durch Wassertropfen gebildeten Loch im Gestein des Asselberges ein Netz gebaut. Auch diese Art ist außerhalb der Höhle sehr häufig auf dem Kalkberg anzutreffen, wo sie ihr kleines Gewebe in der niedrigen Krautschicht anlegt.

Argenna patula, eine kleine Kräuselspinne, wurde wie die vorige Art von Jacobi am Asselberg erbeutet. Diese verhältnismäßig seltene Spinne

ist für Salzwiesen und Meeresküsten charakteristisch. Sie baut ein winziges, bläulich schimmerndes Maschennetz.

### Agelenidae

In nächster Nähe der Höhleneingänge prangen die Gewebe von 3 Trichternetzspinnen, die zum Typus des Hausspinnennetzes gehören. Die gemeine Hausspinne, Tegenaria domestica, wurde in 10 Exemplaren am Höhleneingang festgestellt. Am 28. 6. wurden dort auch 4 Individuen von Textrix denticulata gezählt. Beide Arten sind am Kalkberg außerordentlich zahlreich vertreten. Sie dringen nicht ins Innere der Höhle ein. Vor-



**Teichhalle, Decke. Siedlungsstelle von Nesticus cellulanus.**
Photo: Kaldewey

nehmlich im Halbdunkel der Höhlenein- und -ausgänge siedelt Cicurina cicurea, eine weitere Trichternetzspinne, die aber nur ein winziges unscheinbares Gewebe anlegt und im Habitus mehr einer Sackspinne ähnelt. Die Art wurde außerdem an der ersten Lampe links vom Eingang und etwas weiter links im Gang gefunden. Auch hierbei handelt es sich wieder um eine Spinne, die nicht als eigentliche Höhlenspinne angesehen werden kann. Man findet sie im Freien vielfach unter Baumrinde und an Koppelpfählen. Die häufigste Trichterspinne, die außerhalb der Höhle den Gipsberg besiedelt, ist Tegenaria ferruginea. Diese fast 2 cm große graugefärbte Art, die auf dem Rücken (Abdomen) 2 Längsreihen gelber Punkte aufweist, ist ein regelmäßiger Bewohner von Stallungen, Schuppen, Regenrinnen und dergleichen. 20 Exemplare wurden am 28. 6. 1959 im Bereich des Höhleneingangs gezählt. Weitere Individuen dieser Art hielten sich im Gang links vom Höhleneingang auf. Sowohl am 24. 1. als



**Fangnetz von Argenna patula mit Mücke**
Photo: Kaldewey

auch am 15. 3. 1959 wurden ihre auffallenden dicken Fanggewebe vereinzelt im Inneren der Höhle angetroffen. Wir müssen daher Tegenaria ferruginea zu den echten Höhlenspinnen rechnen, also zu den Tieren, die ihren gesamten Lebenszyklus im Innern der Höhle durchmachen können.

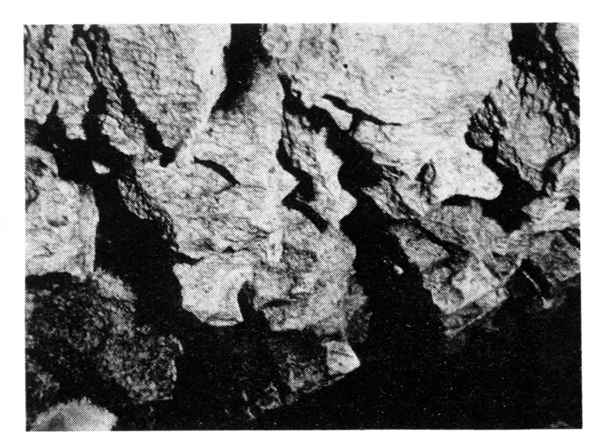
## Amaurobiidae

In der Nähe des Höhlenein- und -ausgangs inner- und außerhalb der Höhle siedeln die beiden Finsterspinnen Amaurobius ferox und A. fenestralis. Man entdeckt sehr leicht ihre bläulich schimmernden Röhren-Maschennetze, die an den Fels geschmiegt sind. A. ferox, die größere der beiden Arten, erreicht eine Körperlänge von 16 mm im weiblichen Geschlecht, während A. fenestralis selten größer als 7 mm wird. Außerhalb von Höhleneingängen siedelt A. ferox mit Vorliebe in Kellern und Mauerritzen, A. fenestralis dagegen besiedelt vor allem Bäume, daneben aber auch den Fels und Keller, insbesondere deren Fensterscheiben, was zu seiner Namensgebung beigetragen hat. A. ferox dringt bis an das

Ende der Zone 2 vor, was man besonders in der Entdeckungs- und Säulenhalle deutlich sehen kann. Die Art bewohnt auch den Asselberg. Im völlig dunklen Inneren der Höhle findet man keine Amaurobiusgewebe.

### Linyphiidae

Das Hauptkontingent der Segeberger Höhlenspinnen stellen die Baldachinspinnen (Linyphiidae). Die größte höhlenbewohnende Art dieser Familie ist der bis zu 4 mm große Lepthyphantes nebulosus. Nach Wiehle handelt es sich um die in Norddeutschland häufigste Lepthyphantesart. Sie stellt ein recht großes Deckennetz her, das auch wesentlich dichter als das der anderen höhlenbewohnenden Linyphiiden gewebt ist. Man findet die Spinne sowohl in Eingangsnähe als auch im Inneren der



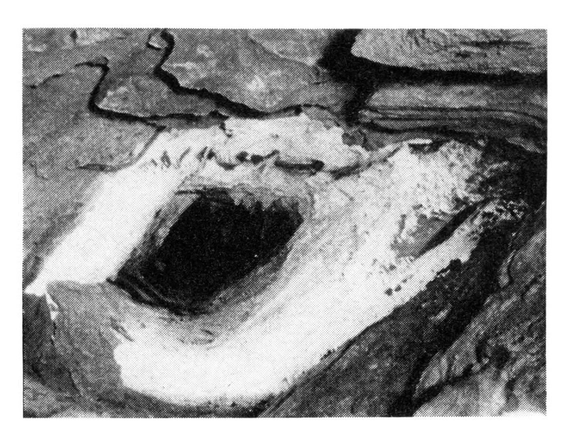
**Deckenspalten in der Räucherkammer. Sie werden bei länger anhaltender Beleuchtung von den Höhlenspinnen aufgesucht**

Photo: Kaldewey

Höhle. Mehr als 20 reife Individuen wird man allerdings kaum gleichzeitg in der Höhle antreffen. Bei kaum einer anderen höhlenbewohnenden Art ist es so schwierig, das Hauptvorkommen anzugeben. Außerhalb von Höhlen bewohnt die Spinne vornehmlich Keller, Aborte, Waschküchen, Speisekammern, Schuppen und Gartenhäuser, also Örtlichkeiten, die eine gewisse Feuchtigkeit aufweisen. Die Art ist daher auch häufig in Stollen und Bergwerken zu finden. Ihre 3 oder 4 Eierkokons mit je bis zu 40 Eiern werden unter die Netzdecke gehängt oder außerhalb des Netzes ober- oder unterhalb des Gewebes an die Höhlenwand angeheftet. Ein begattetes Weibchen lebte 5 Monate in Gefangenschaft. Lepthyphantes leprosus, eine weitere Art, die für feuchte und halbdunkle Örtlichkeiten bezeichnend ist, steht der vorgenannten Spezies an Größe kaum nach. Während sie von Bristowe für England und von Tretzel für Süddeutschland bereits als Höhlenspinne nachgewiesen war, konnte sie erst am 28. 6. 1959 in der Segeberger Höhle in einem Exem-

plar gesammelt werden. Die Art besiedelt nur die Zone 1, was mit den Ergebnissen Tretzels und Bristows übereinstimmt.

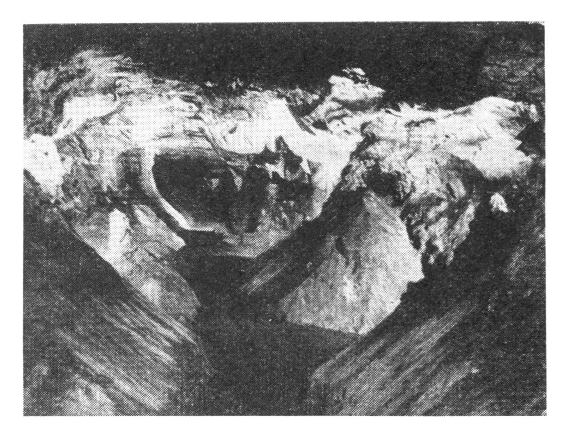
Die häufigste Segeberger Höhlenspinne und gleichzeitig die einzige Art, bei der sich das Höhlenleben im Habitus ausprägt, ist Porrhomma pygmaeum (forma proserpina, syn. convexum). Die Art muß bereits den ersten Sammlern aufgefallen und von M. Dahl und H. Friedrich als „Micryphantide" bezeichnet worden sein, ohne daß es gelang, sie zu bestimmen. 1952 stellte Jacobi fest, daß es sich um Porrhomma sp. handelt. Wiehle bezeichnete sie 1956 als Porrhomma convexum, und zwar im Anschluß an Locket und Millidge. Vorher war diese Form von Simon als P. proserpina aufgeführt worden. Fage war der erste, der 1910 erkannte, daß es sich um eine von Porrhomma pygmaeum nicht abtrennbare Form handelte. Später bekräftigten Miller und Kratochvil diesen Standpunkt



**Fliegengang. Die hier zu vielen Tausenden sitzenden Mücken und Fliegen werden durch das Lampenlicht angelockt und gelangen so in die in der Nähe befindlichen, an den Lampen angebrachten Fangnetze von Meta menardi** Photo: Kaldewey

und nannten die Spinne P. pygmaeum forma proserpina. 1956 schließlich stellte Tretzel fest, daß es sich bei Porrhomma proserpina zwar um eine Form von P. pygmaeum handelt, aber um keine Subspecies (Unterart) im Sinne einer geographischen Rasse, sondern lediglich um eine ökologische Form. Die Kopulationsorgane der verschiedenen ökologischen Formen von P. pygmaeum sind innerhalb der relativ großen individuellen Variationsbreite gleichartig. Möglicherweise haben die großen individuellen Unterschiede bei dieser Art M. Dahl 1929 veranlaßt, von 4 Micryphantidenarten in der Höhle zu schreiben. Porrhomma pygmaeum pygmaeum lebt im Moos auf feuchten Wiesen, in feuchter Laubstreu, im Anspülicht und in Maulwurfsnestern. Porrhomma pygmaeum proserpina kommt in den Filterbetten von Kläranlagen, in Kellern, Stollen, Bergwerken, in Felsspalten kalkigen Gesteins und in Höhlen vor. Der Höhlenaufenthalt führt, abgesehen vom Zurückgehen der Pigmentierung, zur

Zunahme der Körpergröße, insbesondere der Beinlänge und bisweilen zur Ausbildung eines zusätzlichen Stachels auf dem Femur des 1. Beinpaares. Auch die Augen sind in den meisten Fällen etwas kleiner als bei Porrhomma pygmaeum pygmaeum. Nach Bristowe sind die Vorder- und Hintermittelaugen mitunter winzig. Solche Formen nähern sich der forma myops, die nur in Höhlen vorkommt und deren Mittelaugen nur noch punktförmig sind oder ganz fehlen. Forma myops hat stets den akzessorischen Femurstachel auf den Vorderbeinen. Während forma pygmaeum 2—2,3 mm lang wird, erreicht forma proserpina 2—2,5 mm, nach eigenen Feststellungen maximal sogar im hochträchtigen Zustand 3 mm Körperlänge, wie forma myops. Nach Untersuchung eines umfangreichen Materials kann festgestellt werden, daß sich die Segeberger Höhlenspinnen bis auf die Körpergröße nicht von der Stammform pygmaeum unterscheiden. Vor allem weisen die Augen keine Größenreduk-



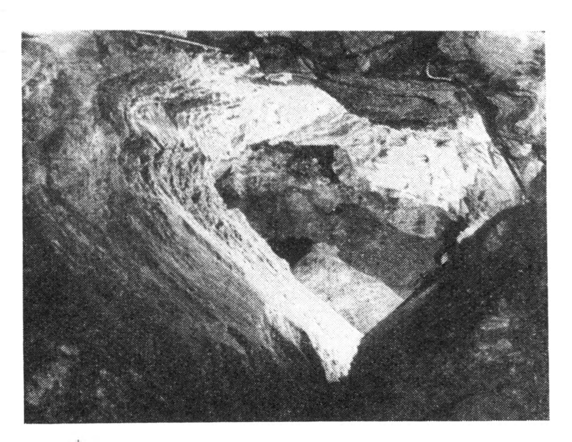
**Säulenhalle, Richtung Fliegengang. Hier siedeln Ageleniden**

Photo: Kaldewey

tion auf, und akzessorische Beinstacheln fehlen. Eigenartigerweise variieren die männlichen Kopulationsorgane mehr als die weiblichen. Eine exakte Bestimmung der Art ist weder nach Roewer 1928 noch nach Wiehle 1956 möglich. Es hat den Anschein, daß die Segeberger Porrhommen ständigen Nachschub von außen bekommen, was teilweise die individuellen Unterschiede erklären könnte. Die Tatsache, daß sich die Tiere praktisch, von Färbung und Größe abgesehen, nicht von den Stammformen unterscheiden, läßt weiter darauf schließen, daß die Höhle erst in verhältnismäßig später Zeit von dieser Spinne besiedelt worden ist. Wenn man völlig bleiche Individuen mit pigmentierten Insekten füttert und dabei einer mäßigen Helligkeit aussetzt, erreicht man innerhalb von Stunden eine kräftige Umfärbung der Porrhommen. Solche Individuen sind dann überhaupt nicht mehr vom P. pygmaeum pygmaeum zu unterscheiden, vor allem, wenn man für diese Versuche kleinere Individuen nimmt. Es ist mithin nicht angängig, von den Segeberger Porr-

hommen als von einer besonderen Höhlenart zu sprechen. Die Form wird hier, auch wenn sie völlig unpigmentiert ist, was in den meisten Fällen lediglich auf einer sehr lange Hungerperiode bei gleichzeitiger Abwesenheit von Licht hindeutet, als Porrhomma pygmaeum aufgeführt.

Bei Bestimmungen der Siedlungsdichte zeigte sich, daß die Art stellenweise in den Wintermonaten mit mehr als 500 Individuen/m² vertreten ist. Das entspricht der maximalen Siedlungsdichte der Spinnen auf unbebautem Gelände. Mit Beginn des Frühjahrs verschwindet sie allerdings weitgehend und siedelt fast ausschließlich in unzugänglichen Felsspalten. Die primäre Ursache für dieses Verhalten ist weniger in einer Störung durch das Publikum, als vielmehr in der intensiveren Beleuchtung zu erblicken. Während die Lampen im Inneren der Höhle in den Wintermonaten täglich etwa 1—2 Stunden brennen, wird vom 1. 4. bis zum 31. 10. etwa 8 Stunden täglich beleuchtet. Die Porrhommen sind



**Säulenhalle, Wasserstandsmarken links. Siedlungsbereich von Cicurina cicurea**
Photo: Kaldewey

aber meist sehr lichtscheu und verkriechen sich daher in dunkle Wohnbereiche. Während die Individuen, die in der Nähe der Lampen siedeln, oft mehr oder weniger dunkel, in Extremfällen ganz schwarz gefärbt sind, erscheinen die, welche im absoluten Dunkel aufwachsen, völlig bleich. Lediglich der Cephalothorax (Kopfbruststück) ist etwas blaßbräunlich gefärbt. Wie bereits erwähnt, spielt neben dem Licht auch das Futter für die Umfärbung eine Rolle. Da Tiere, die in der Nähe der Beleuchtungskörper ihre unscheinbaren Fangnetze errichten, wesentlich leichter zu Beute gelangen als ihre im Dunkeln verbleibenden Artgenossen, nimmt das verschiedene Aussehen der Porrhommen nicht weiter wunder. Einen ganz ähnlichen Umfärbeprozeß, allerdings von Rot nach Braun, beobachtet man bei einer anderen Baldachinspinne, Meioneta rurestris. Bei allen gesunden Porrhommen, die für die Experimente zur Verfügung standen, ging die Pigmentierung bei Tageslicht innerhalb einer Woche vonstatten. Tiere, die bei einem experimentellen Umfärbe-

versuch bleich blieben, waren stets krank und gingen nach kurzer Zeit ein. Sie bauten in Gefangenschaft auch keine Fangnetze, während der Netzbau bei den gesunden Tieren spätestens innerhalb von 6—8 Wochen vonstatten ging, und zwar sowohl bei Temperaturen, die weit über der gleichbleibenden Höhlentemperatur von 8,5° C lagen, als auch bei niedrigeren. Netze wurden bei Temperaturen zwischen 6 und 25° C hergestellt. Auch die Luftfeuchtigkeit hatte offenbar weder in der einen noch in der anderen Richtung einen wesentlichen Einfluß auf die Bautätigkeit. Während sie in der Höhle nahezu 100 % beträgt, bewegte sie sich im Experiment zwischen 45 und 98 %. Die Porrhommen verlassen ihre Netze sehr leicht und erbeuten selbst Fliegen, die ihnen an Körpergröße überlegen sind, auch ohne Benutzung eines Fangnetzes. Eigenartigerweise wird die Beute nicht eingesponnen, sondern nach Anbringung des Giftbisses uneingesponnen verzehrt. Kannibalismus ist bei den



**Gang zwischen Einsturzhalle und Barbarossahöhle. Siedlungsstelle von Meta menardi.** Photo: Kaldewey

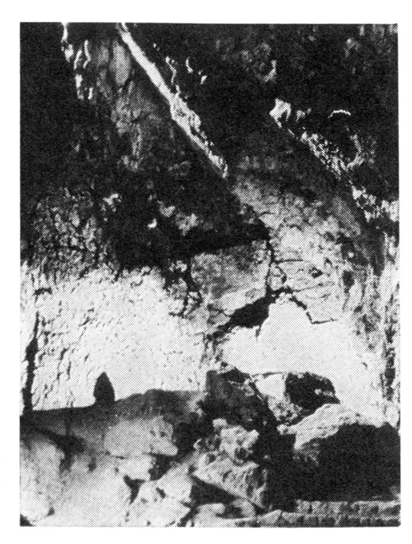
Tieren sehr verbreitet. Insbesondere sind Jungtiere durch reife Weibchen stets gefährdet. Bei guter Fütterung legt ein Weibchen 4—5 Kokons mit je 15—25 Eiern, die es bald nach der Ablage verläßt. Reife begattete Weibchen leben 5 Monate in Gefangenschaft.

## Nesticidae

Regelmäßig, wenn auch in geringer Individuenzahl, findet man die Keller- oder Höhlenspinne Nesticus cellulanus. Im Netzbau und Beutefangmodus ähnelt sie den Kugelspinnen. Sie bewohnt feuchte Keller, feuchte Ställe, Bergwerke, aber auch feuchte Stellen in dunklen Wäldern. In Höhlen ist sie weit verbreitet. Jacobi fand 1 reifes Männchen in der Teichhalle und ein Pärchen bei Lampe 16 (zwischen Entdeckungs- und Säulenhalle). Der Verfasser entdeckte am 28. 6. 1959 ein reifes und ein unreifes Männchen am Asselberg und ein Männchen im Gang links vom Asselberg

## A r a n e i d a e

Zu den auffälligsten Höhlenspinnen gehören die beiden Radnetzbauer Meta merianae und M. menardi. Erstere ist vor allem in feuchten Kellern, namentlich in Fensternähe, daneben natürlich auch im Freien an feuchten Örtlichkeiten anzutreffen. Sie besiedelt selbst helle Gewächshäuser. In Höhlen findet man sie in der Nähe der Eingänge, wenn nicht zu starker Luftzug eine Ansiedlung unmöglich macht. Die Art wurde nur von Mohr und Jacobi in Segeberg festgestellt, von letzterem am Asselberg. Meta menardi, die größte einheimische Vertreterin der Gattung — sie erreicht eine



**Entdeckungshalle mit Asselberg. Von oben dringt Tageslicht in die Höhle. Durch diese Öffnung stürzen laufend Tiere in die Höhle, die dann als Irrgäste gefunden werden.**
**Hier erbeutete Jacobi Stylophora concolor und die sehr seltene Argenna patula.** Photo: Kaldewey

Körperlänge von 17 mm — liebt nach Wiehle neben Feuchtigkeit das Halbdunkel. Sie wurde daher bisher auch als hemiskotophil bezeichnet. Auf Grund der arachnologischen Untersuchungen in der Segeberger Höhle muß dieses Urteil revidiert werden. Denn man trifft die Art sowohl bei völligem Dunkel als auch bei der durch 75-Watt-Lampen erzielten Helligkeit in ihren Fangnetzen an den Beleuchtungskörpern an. Während alte Tiere in den Wintermonaten vielfach die Mitte (Nabe) ihres Radnetzes verlassen und ein dunkleres Plätzchen in der Nähe eines ihrer Rahmenfäden einnehmen, nachdem die Lampen etwa 1—2 Stunden gebrannt haben, gewöhnen sie sich während der Sommermonate sehr schnell an die längere Brenndauer der Lampen und verharren in sehr

vielen Fällen während der ganzen Beleuchtungsdauer in ihrem Netz. Junge Spinnen scheinen sich noch wesentlich schneller an das helle Licht der Höhlenlampen zu gewöhnen. So wurde am 28. 6. ein etwa 4 Wochen altes Tier, dessen Netz einen Durchmesser von 12 cm hatte, während eines Zeitraumes von 3 Stunden beobachtet. Dabei konnte ermittelt werden, daß es sich von den in der Höhle reichlich vorkommenden Fliegen (Blepharophera serrata) ernährte. Bisher war nur bekannt, daß alte Meta-menardi-Exemplare von Kellerasseln leben. Das Gewebe der Jungtiere weist mehr als 30 Fangspiralenumgänge auf. Ihr Abstand voneinander beträgt weniger als 1 mm. Gefangene Beute wird wie bei der Kreuzspinne eingesponnen und zum Fressen in die Mitte des Gewebes geschleppt. Beute, die nicht zum sofortigen Fressen bestimmt ist, bleibt eingesponnen an Ort und Stelle. Unmittelbar vor der Eiablage, die in die Zeit von Ende April bis Ende Juni fällt, verlassen die alten Weibchen ihre Fangnetze. Der Kokon wird in unmittelbarer Nähe des Netzes untergebracht und bewacht. In der Segeberger Höhle scheint die Ablage von 2 Kokons die Regel zu sein. Sind die Jungen des ersten Kokons geschlüpft, dann baut das Weibchen wieder ein Fangnetz. Bei reifen Weibchen beträgt der Abstand der Fangfäden 3—13 mm. Das Netz solcher Tiere ist offenbar in erster Linie für Beute bestimmt, die von der Decke oder von den Wänden abstürzt. Der Netzplatz an den Höhlenlampen bietet der Art zweifellos ernährungsbiologisch Vorteile. Denn es fangen sich, angelockt durch das Licht, auch häufiger Fliegen im Gewebe, obgleich es bei alten Tieren dafür wenig geeignet erscheint.

Am 24. 1. wurden 4 vor der Reifehäutung stehende bzw. reife Exemplare im Bereich der Barbarossahöhle und der Räucherkammer in ihren Netzen gefunden, die sämtlich an den Höhlenlampen angebracht waren. Ein 5. halberwachsenes Tier wurde ohne Netz im unteren Teil Höhlenwand neben der Wendeltreppe gefangen. Am 15. 3. wurden 3 Siedlungsstellen im Gebiet der Räucherkammer und Barbarossahöhle entdeckt. Am 28. 6. wurden am Asselberg 2 halberwachsene Exemplare, eine erwachsene und eine junge, etwa 4 Wochen alte Spinne festgestellt. An der nächsten Lampe links wurden 1 junges, etwa 4 Wochen altes Tier im Netz und ein vor der Eiablage stehendes Weibchen ohne Netz angetroffen. Ein weiteres erwachsenes Weibchen wurde im Netz an einer Lampe im Bereich der Barbarossahöhle entdeckt. Neben der Lampe bei Schneewittchen bewachte ein Weibchen ihren 4—5 Tage zuvor hergestellten Eierkokon. Daneben waren noch die Reste eines vorher abgelegten Kokons mit den Häuten der ca. 4 Wochen zuvor geschlüpften Jungen sichtbar. Wir haben also in Segeberg 2 deutlich voneinander getrennte Siedlungsgebiete dieser Art: den Bereich der Entdeckungshalle und das Gebiet um Säulenhalle, Räucherkammer und Barbarossahöhle.

## Die Höhlenspinnen und ihre Beutetiere

Wir wissen nur sehr wenig über die Nahrung der Segeberger Höhlenspinnen und den tatsächlichen Beuteverzehr. Lediglich bei Meta menardi gelang die Feststellung, daß sie sich von den reichlich in der Höhle vorkommenden Fliegen ernährt. Ob dies das ausschließliche Futter ist, muß

bezweifelt werden. Höchstwahrscheinlich zählen auch Kellerasseln (Oniscus marapius), Tipuliden und Culiciden zu den natürlichen Beutetieren, wenngleich direkte Beweise bis jetzt nicht dafür vorliegen. Alle diese Insekten und Krebse sind in großen Mengen vorhanden.

Die Amaurobiiden ernähren sich von Asseln, Fliegen, Mücken und Schnaken, wie man aus den Beuteresten in ihren Geweben ersehen kann.

Die Tegenarien und Textrix sind gleichfalls als Regulatoren der genannten Arthropoden erkannt worden. Von den übrigen Spinnen kennt man die Beutetiere nicht. Porrhomma pygmaeum wurde lediglich beim Verspeisen von Jungen ihrer Art und bei der Annahme von toten Fliegen beobachtet. In Gefangenschaft gehaltene Baldachin- und Kellerspinnen sind jedoch sehr leicht mit den verschiedensten Insekten zu füttern. Sie nehmen auch aus der Höhle stammende Fliegen und Mücken. Bedenkt man, daß sowohl die Porrhommen als auch die Fliegen infolge der niedrigen Höhlentemperatur verhältnismäßig inaktiv sind, so scheint der Schluß gerechtfertigt, daß ersteren, wenn überhaupt, so höchstens altersschwache Fliegen zum Opfer fallen. Was die jungen Porrhommen fressen, ist unbekannt. Man kann nur vermuten, daß es Collemboben sind.

## Schrifttum

Bristowe, W.: The comity of Spiders I u. II, London (1929, 1931)
Heun, C.: Entom. Mitt. Zool. Staatsinst. u. Mus. Hamburg 7 (1955)
Mohr, E.: Schr. Naturw. Ver. Schleswig,Holstein XIX, 1 (1929)
Mohr, E.: Schr. Naturw. Ver. Schleswig,Holstein XXII, 1 (1937)
Roewer, C. Fr.: Araneae in Tierwelt Mitteleuropas, Leipzig (1928)
Tretzel, E.: Zool. Anz. 157, 3/4 (1956)
Wiehle, H.: Tierwelt Deutschlands 23, Araneidae, Jena 1931
Wiehle, H.: Tierwelt Deutschlands 33, Theridiidae, Jena 1937
Wiehle, H.: Tierwelt Deutschlands 42, Cribellatae, Nesticidae, Jena (1953)
Wiehle, H.: Tierwelt Deutschlands 44, Linyphiidae, Jena (1956)

Herrn Dipl. Biol. Jacobi sei an dieser Stelle dafür gedankt, daß er sein umfangreiches unveröffentlichtes Sammelmaterial zur Verfügung gestellt hat.

Werner Lippke, Kaltenkirchen:

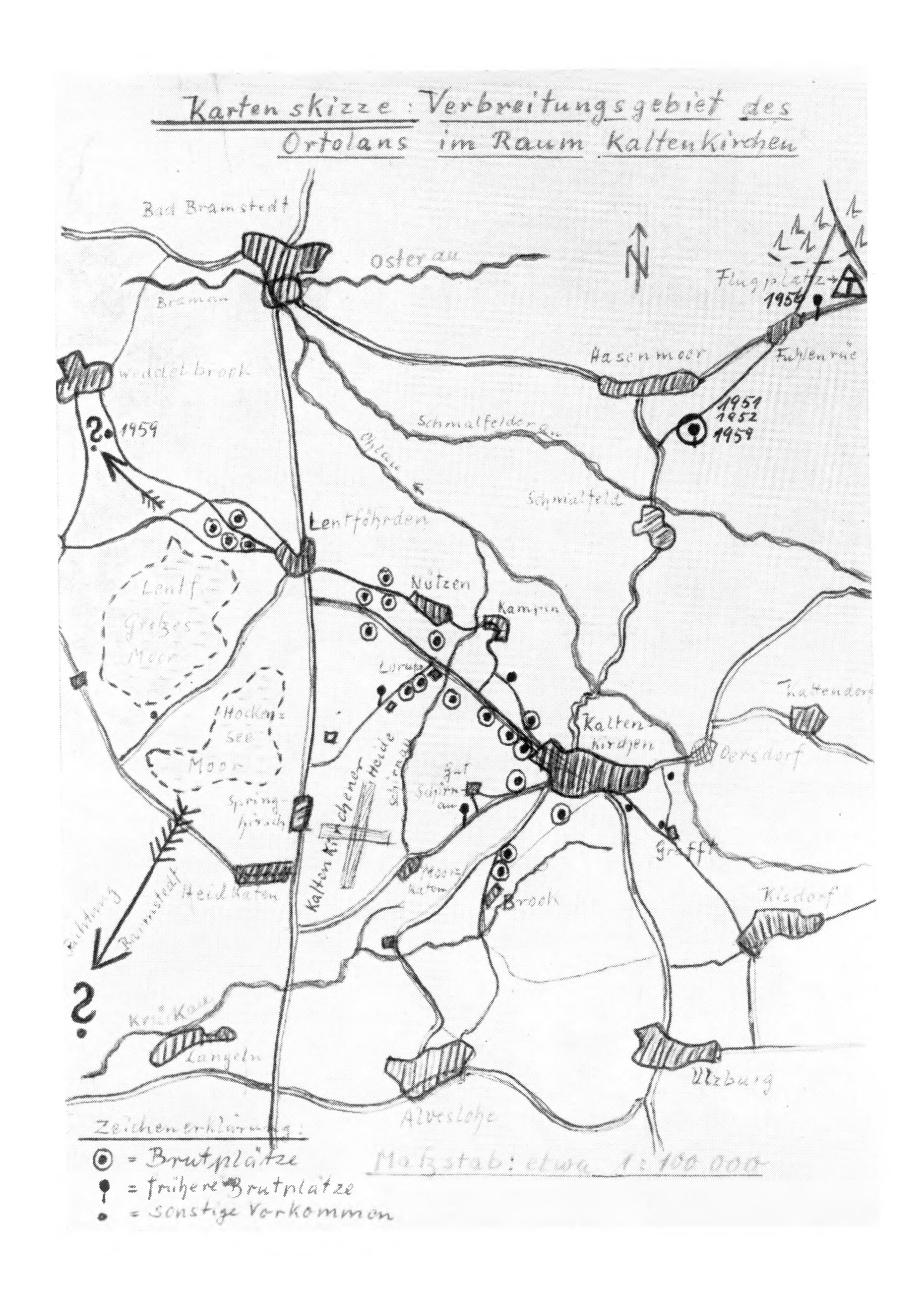
# Die seltene Gartenammer (Emberiza hortulana) im Raume Kaltenkirchen-Lentföhrden

Es ist den Ornithologen des Landes nicht unbekannt, daß gerade in unserem Kreisgebiet die Gartenammer oder wie sie auch genannt wird, „der Ortolan", ein ständiges Brutgebiet hat. Während diese Ammernart sonst im Lande vereinzelt auf dem Zuge festgestellt wurde, ist sie im Raume Kaltenkirchen—Lentföhrden regelmäßig zur Brutzeit anzutreffen. Es ist daher von Interesse festzustellen, wie weit erstreckt sich dieses Brutgebiet, verändert es sich, wie zahlreich ist das Vorkommen!

Zur Einleitung dieser Betrachtung sei kurz auf den Ortolan selber, auf seine Lebens- und Verhaltensweise eingegangen. Verglichen mit den anderen bei uns vorkommenden Arten wie Gold- oder Grauammer ist der Ortolan merklich kleiner, und mit seiner fahlgelblichen Kehle kommt er ein wenig der Goldammer nahe. Die Unterseite des Ortolans ist bräunlich, zimtfarben. Brust und Kopf spielen ins Graue, woraus das hell umringte Auge hervorleuchtet. Das Weibchen ist unscheinbarer und zeigt eine wenig auffällige dunkle Strichelung im sonst bräunlichen Gefieder.

Die Gartenammern im Raume Kaltenkirchen—Lentföhrden sind in ihrem Vorkommen auffällig gebunden an leichte bis sandige und oft steinige Ackerböden. Eine gewisse Weiträumigkeit muß die Landschaft aufweisen; aber in dieser offenen Weite hält sich die Gartenammer, eben wie es ihr Name schon sagt, an Buschgruppen, an das Gartengehölz eines Bauernhofes, an die Baumreihen der Straßen und die Buschreihen der Knicks.

Regelmäßig Ende April, Anfang Mai sind sie im Brutgebiet und warten nur etwas Wärme und freundlichen Sonnenschein ab, um sehr bald mit ihrem schwermütigen kurzen, sehr oft vorgetragenen Liedchen zu beginnen. Hierbei wird ein erhöhter Platz, die Spitze des Busches, ein Telefonmast, ein Leitungsdraht ausgesucht, so daß der Vogel leicht und genau zu beobachten ist, zumal man auf nächste Entfernung herankommt. Das Lied ist leicht wiederzugeben etwa mit: trü trü trü — trirürürürü, wobei recht passend in der eintönigen Umgebung die kurze weiche Liedstrophe traurig nach unten, wie etwas klagend abfällt. Diese mollartig sich senkende Strophe ist 1—3—5 Schläge lang mit kleinen Variationen, etwa: tri rü rü — tri ri ri ri rürr —. Dabei reckt der schlanke Sänger,


Kartenskizze: Verbreitungsgebiet des Ortolans im Raum Kaltenkirchen
Bad Bramstedt
Osterau
Bramau
Weddelbrook
Flugplatz
1959
Fuhlenrüe
Hasenmoor
1951
1952
1959
Schmalfelder au
Ohlau
Schmalfeld
1959
Lentföhrden
Nützen
Kampen
Lentf. Gehege Moor
Lurup
Kaltenkirchen
Kattendorf
Oersdorf
Hocken-see Moor
Gut Schirnau
Kaltenkirchener Heide
Schirnau
Spring-hirsch
Heidkaten
Moorkaten
Brook
Grafft
Kisdorf
Richtung Barmstedt
Langeln
Alveslohe
Ulzburg
Zeichenerklärung:
= Brutplätze
= frühere Brutplätze
= sonstige Vorkommen
Maßstab: etwa 1:100 000

wie es alle Ammern zu tun pflegen, den Schnabel nach oben und nimmt damit eine ganz weltvergessene Haltung ein. — Die Lockrufe zeigen eine relative Vielfalt wie djü oder jizi, djië, tja, sli. — Das Nest aus Halmen und Gräsern, immer mit Haaren ausgekleidet, befindet sich am Boden oder in Bodennähe im Gebüsch.

Auf Grund meiner Beobachtungen seit 1946 ist der Ortolan regelmäßig an der Straße Kaltenkirchen—Lentföhrden im Mai—Juni zu beobachten und zu verhören.*) Durchfährt man per Rad diese Strecke, kann man bei günstigem Wetter in den Vormittagsstunden zehn Ortolane singend antreffen, übrigens auch die gleiche Zahl an Grauammern mit ihrem zick zick zick . . . schnirrrrrps. — Das Vorkommen hält sich scharf an die höher gelegenen, weitflächigen, leichten Böden, wobei die Niederung des Schirnau-Baches ausgespart ist. Die Gartenammern gehen bis in die Nähe der Dörfer, hier des Dorfes Nützen. Da aber auf der Nordostseite von Nützen Niederungsäcker und Wiesen des Ohlaugebietes ihren Anfang nehmen, hört hier wie auch bei dem Dorfteil Kampen das Verbreitungsgebiet schlagartig auf. Dagegen sind die hoch gelegenen Feldwege, die parallel zur Hauptstraße von Nützen nach Lentföhrden verlaufen, noch mit ca. 2—4 Paaren besetzt und von Nützen über den Gasthof Lurup hinaus in Richtung Alt-Springhirsch ebenfalls mit 2—3 Paaren. —

Kaltenkirchen selber ist von der einstigen Heideseite her von leichten Ackerflächen umgeben. An all den Wegen, die diese Gebiete durchschneiden, kommen immer wieder vereinzelt Ortolane vor. Rechts der Betonstraße nach Moorkaten und an den Wegen nach Gut Schirnau 1—2 Paare, seit 1956 jedoch nur 1 Paar (1959 keine Beobachtung); an der Straße nach Alveslohe 1 Paar (1959 keine Beobachtung); am Feldweg nach dem Brook 2 Paare (1959 aber 4 Paare). Mit dem Ausbau der Straßen, mit dem Anwachsen der Siedlungen wechselt hier das Vorkommen. Demnach kann man um Kaltenkirchen regelmäßig mit 4—6 Brutplätzen rechnen. — Was belebte Straßen ausmachen, ist zu bemerken an der Altona—Kieler Autostraße. Obgleich hier geländemäßig günstige Ländereien liegen, wird diese Straße vom Ortolan offenbar gemieden. (Lediglich bei km 31,1 am 25. 5. 57 an der Straße Lentföhrden—Bad Bramstedt 1 singender Ortolan durch Herrn Reye, Hamburg, verhört!) Erst hinter dem Dorf Lentföhrden in westlicher Richtung, wo sich z. T. hiesige Gemarkungen sanft zu den Mooren herabsenken, dort, wo Knickwege und kleine Gehölze eingesprengt sind, finden wir wieder 4 Ortolane. Aufforstungen und Waldungen in Richtung Heidmoor bilden die Grenze für die Gartenammern.

Es kommt nun aber vor, daß vereinzelt Ortolane auch in die weitere Umgebung streifen, sich eingesprengte weiträumige Sandäcker, heidige, kiesige Rücken aufsuchen und auch dort zur Brut schreiten. So kann man an der Straße Lentföhrden-Heidmoor unweit der Feldscheune des Versuchsgutes Lentföhrden bisweilen einen singenden Ortolan antreffen; vielleicht auch einmal an der Straße Lentföhrden in Richtung Weddelbrook, so z. B. ein singender Ortolan am 7. 5. 59 in der Wegegabel südlich Weddelbrook zwischen der Straße nach Heidmoor und dem Feldweg nach Lentföhrden. So streifen singende Männchen fast in jedem Jahr

---

*) siehe Kartenskizze

in der Umgebung Kaltenkirchens bis Kisdorf-Feld. Man hört sie an der Grafft (Grabkate) und dem alten Ochsenweg Oersdorf—Grafft—Kisdorf. Im Sommer 1951 und 1952 brüteten Ortolane in nördlicher Richtung von Kaltenkirchen am Feldweg Schmalfeld—Fuhlenrüe (1959 hat sich dieser Brutplatz wieder bestätigt) und 1956 brütete höchstwahrscheinlich ein Ortolan ca. 300 m westlich des jetzigen Flugplatzes Hartenholm. — Bei all diesen Beobachtungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß sich zahlenmäßig das Vorkommen etwas verstärkt hat. Durch Straßenbau, Verkehr, Siedlungstätigkeit ist das Vorkommen des Ortolans Schwankungen unterworfen. Interessanterweise ist festzustellen, daß das Vorkommen des Ortolans sich im wesentlichen mit dem der Grauammer deckt. — Im Jahr 1958 könnten es etwa 18 Brutpaare der Gartenammer gewesen sein. Im Jahre 1956 waren es wahrscheinlich nur 16. — Otto Beckmann spricht auch von einem Vorkommen von Ortolanen um Barmstedt. Nun ist aber das behandelte Verbreitungsgebiet durch Waldungen gegen den Raum Barmstedt stark abgeschirmt. Da aber nach der nördlichen Richtung (Schmalfeld und Fuhlenrüe) zwei Vorkommen unter Überspringung des für die Art ungünstigen Ohlau- und Schmalfelder Auen-Tales beobachtet werden konnten, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch in der Südwestrichtung nach Barmstedt hinter den Waldgebieten ein weiteres Vorkommen des Ortolans möglich ist. Desgleichen muß die Richtung Weddelbrook im Auge behalten werden. Mit diesen abschließenden Bemerkungen verweise ich zur besseren Einprägung auf die Kartenskizze, die anschaulicher als das Wort das Verbreitungsgebiet kennzeichnet.

Hans Sager, Bad Segeberg:

# Entenvogelzählung am Warder See 1956/1959

Im Rahmen der internationalen Entenvogelforschung, deren Aufgaben in der Bundesrepublik durch die Vogelwarte Helgoland in Wilhelmshaven wahrgenommen werden, sind auch im Kreise Segeberg seit dem Herbst 1956 regelmäßige Zählungen der Entenvögel durchgeführt. Von besonderem Interesse sind hierbei die Ergebnisse auf dem Warder See, der zahlen- und artenmäßig als das an Entenvögeln reichste Gewässer im Kreise angesehen werden werden kann. Dabei wurden nicht nur die eigentlichen Enten, sondern auch die Säger, Gänse und Schwäne in die Beobachtung einbezogen.



**Am Warder See bei Pronstorf**

Die Zählungen, die nur in den Herbst- und Wintermonaten im gesamten Verbreitungsgebiet der Entenvögel vorgenommen wurden, haben ein doppeltes Ziel. Sie ermöglichen einmal Feststellungen über Veränderungen im Bestand durchziehender und überwinternder Arten und bieten ferner Gelegenheit zur Beobachtung von Seltenheiten. Über mehrere Jahre hindurch durchgeführt, geben sie einen Einblick in Zugbewegungen und Winterherberge und können die Grundlage bilden für internationale Abkommen über Schutzmaßnahmen gefährdeter Arten.

Darüber hinaus haben die Zählungen gezeigt, daß sie auch für die vogelkundliche Heimatforschung von besonderer Bedeutung sind und die Kenntnisse der Vogelwelt eines ständig beobachteten Gebiets erheblich erweitern können. Das Ergebnis dreijähriger Zählungen am Warder See ist aus nachstehenden Zusammenstellungen ersichtlich.

## 1956/1957

| | 2. 9. | 7. 10. | 4. 11. | 2. 12. | 30.12. | 27. 1. | 24. 2. | 24. 3. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stockente . . . . | 2100 | 650 | 800 | 470 | 800 | 540 | 500 | 35 |
| Krickente . . . . | | 45 | 50 | | | | 2 | 5 |
| Knäkente . . . . | | | | | | | | 2 |
| Schnatterente . . | | | 4 | | | | | |
| Pfeifente . . . . | | 2 | | | | | 8 | 30 |
| Spießente . . . . | | 4 | | | | | | |
| Löffelente . . . | | 1 | | | | | | 14 |
| Tafelente . . . . | 18 | | 16 | | | | 1 | 5 |
| Reiherente . . . | 100 | 190 | 120 | 10 | 184 | 46 | 170 | 150 |
| Bergente . . . . | 3 | | | | | | | |
| Schellente . . . | | | 22 | 2 | 13 | 6 | 32 | 15 |
| Eisente . . . . | | | 1 | | | | | |
| Gänsesäger . . . | | | 6 | 73 | 350 | 145 | 220 | 350 |
| Zwergsäger . . . | | | | 1 | 54 | 9 | 23 | 1 |
| Brandgans . . . | | | | | | | | |
| Graugans . . . . | | | | | | | 10 | |
| Bläßgans . . . . | | 300 | 1800 | 500 | 50 | | | |
| Singschwan . . . | | | 4 | 37 | 51 | 52 | 1 | 1 |
| Höckerschwan . . | 23 | 5 | 3 | | 2 | 2 | 3 | 8 |
| Zwergschwan . . | | | | 2 | | | | |

## 1957/1958

| | 28. 7. | 25. 8. | 22. 9. | 20.10. | 24.11. | 22.12. | 19. 1. | 16. 2. | 16. 3. | 13. 4. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stockente . . . . | 838 | 1600 | 1100 | 200 | 300 | 200 | 550 | 650 | 100 | 80 |
| Krickente . . . . | 35 | 150 | 150 | 50 | 15 | | | | | 50 |
| Knäkente . . . . | | | | | | | | | | 10 |
| Schnatterente . . | | | | | | | | | | 2 |
| Pfeifente . . . . | | | 3 | | 65 | | | 6 | | 50 |
| Spießente . . . . | | 3 | | | | | | | | 5 |
| Löffelente . . . | 7 | | | | 1 | | | | | 8 |
| Tafelente . . . . | | | 5 | 10 | 4 | | | | | 2 |
| Reiherente . . . | 232 | 250 | 60 | 200 | 110 | 100 | 50 | 220 | 50 | 220 |
| Bergente . . . | | | | | | | | | | |
| Schellente . . . | 1 | | 1 | 2 | 19 | 2 | 30 | 15 | 10 | 30 |
| Eisente . . . . | | | | | | | | | | |
| Gänsesäger . . . | | | | | 30 | 11 | 55 | 70 | 8 | 30 |
| Zwergsäger . . . | | | | | 22 | 3 | 23 | 55 | | 2 |
| Brandgans . . . | | | | | | | | | | |
| Graugans . . . . | 3 | 1 | 1 | | | | | 24 | | |
| Bläßgans . . . . | | | 1 | | | | 200 | 35 | | 30 |
| Singschwan . . . | 1 | | | | 4 | | 39 | 33 | | |
| Höckerschwan . . | 5 | 2 | | 2 | 1 | | | 4 | | 13 |
| Zwergschwan . . | | | | | | | | | | |

1958 / 1959

| | 17. 8. | 14. 9. | 12.10. | 16.11. | 14.12. | 11. 1. | 8. 2. | 10. 3. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stockente . . . . | 800 | 2500 | 350 | 470 | 300 | 550 | 370 | 700 |
| Krickente . . . . | 35 | 15 | 58 | 85 | 2 | | | 37 |
| Knäkente . . . . | | 10 | | | | | | |
| Schnatterente . . | | 2 | | | | | | |
| Pfeifente . . . . | | 22 | | | | | | 1 |
| Spießente . . . . | | 1 | | 2 | 2 | | | |
| Löffelente . . . | 11 | 10 | 2 | | | | | |
| Tafelente . . . . | 7 | 1 | | 2 | 1 | | | 7 |
| Reiherente . . . | 70 | 275 | 175 | 150 | 200 | 200 | 20 | 300 |
| Bergente . . . . | | | | | | | | |
| Schellente . . . | | | | 28 | 40 | 6 | 3 | 45 |
| Eisente . . . . | | | | | | | | |
| Gänsesäger . . . | | | | | 450 | 150 | 12 | 130 |
| Zwergsäger . . . | | | | | 30 | | | 40 |
| Brandgans . . . | | | | | | | | 2 |
| Graugans . . . . | | | | | | | | 2 |
| Bläßgans . . . . | | | 400 | 400 | 500 | | | 200 |
| Singschwan . . . | | | | 8 | 20 | 13 | 10 | 9 |
| Höckerschwan . . | 21 | | | 5 | | | | 5 |
| Zwergschwan . . | | | | | | | | |

Unter den eigentlichen Enten ist die Stockente bei weitem am häufigsten verbreitet. Die nordischen und östlichen Durchzügler erreichen im August und September ihren Höchststand, wandern dann zum größten Teil ab, verbleiben aber bei offenem Wetter noch zu einigen Hunderten den ganzen Winter über auf dem See. Im März und April erfolgt der Abzug in die nördlichen und östlichen Brutgebiete.

In geringer Zahl kann man von August bis in den November hinein die Krickente als Durchzügler antreffen. Ihr Rückzug geht ebenfalls im März und April vor sich.

Ein sehr seltener Durchzügler im Herbst und Frühjahr ist die Knäkente.

Die Schnatterente, die in Ostholstein schon weit verbreitet ist, ihr Brutgebiet bis zu uns aber noch nicht ausgedehnt hat, wurde in jedem Jahr nur einmal beobachtet.

Die Pfeifente konnte von September bis November und auf dem Frühjahrszug im März und April, vereinzelt auch schon im Februar nachgewiesen werden.

Die wenigen Beobachtungen der Spießente, die unser Gebiet nur selten berührt, fallen in die Hauptzugzeit von September bis Oktober und in den April. Die Beobachtungen im November und Dezember müssen als Ausnahmen gewertet werden.

Die Löffelente zeigte sich von Ende Juli bis in den Oktober hinein, im Frühjahr nur einmal im März.

Tafelenten werden auf dem Warder See häufiger angetroffen, als die Zählergebnisse es vermuten lassen. September bis November kann als die

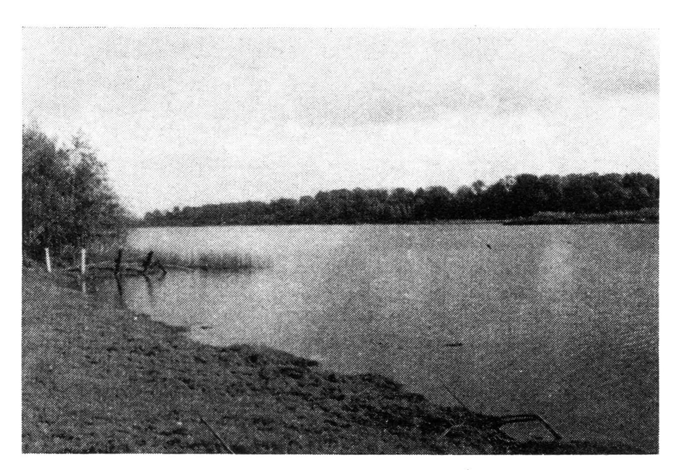
Hauptzugzeit im Herbst betrachtet werden. Im Frühjahr zeigt sie sich wieder im März und April.

Zahlenmäßig am häufigsten tritt nach der Stockente die Reiherente auf, von der man in den Herbst- und Wintermonaten immer einige Hundert zählen kann, wenn nicht die Eisverhältnisse ihr den Aufenthalt unmöglich machen.

Als ausgesprochene Seltenheit muß die Bergente gelten, die nur bei einer Zählung festgestellt und auch sonst nur selten beobachtet wurde.

Als regelmäßigen Wintergast von November bis April kann man die Schellente antreffen.

Als Irrgast wurde die Eisente, die als häufiger Wintergast auf der Ostsee, seltener auf der Nordsee vorkommt, nur einmal festgestellt.



**Am Warder See bei Wensin**

Aus der Familie der Säger zeigt sich der Gänsesäger regelmäßig überwinternd. Von November bis April kann man ihn auf dem See beim Fischfang beobachten.

In weit geringerer Zahl sieht man den Zwergsäger, dessen Aufenthalt zeitlich mit dem des Gänsesägers zusammenfällt.

Von der Brandgans wurde im März 1959 ein Paar angetroffen, das im Sommer desselben Jahres erstmalig auf dem Warder See gebrütet hat.

Als regelmäßigen Durchzügler kann man die Graugans antreffen, auf dem Herbstzug schon von Ende Juli an bis in den September, auf dem Rückzug im Februar und März.

Anfang Oktober, gelegentlich auch schon Ende September, stellt sich die Bläßgans ein und verbleibt gewöhnlich bis in den Dezember. Bei den ersten Schneefällen, die ihr die Nahrungsquellen verschließen, wandert sie ab und erscheint dann im Frühjahr noch einmal auf dem Rückzug im März und April. Die Beobachtungen der letzen Jahre ergeben eine

ständige Abnahme dieser Gans, was möglicherweise in einer Verlegung ihrer Zugwege, aber auch in Störungen durch die zunehmende Zahl der Beobachter begründet sein kann. Auf keinen Fall sind jagdliche Gründe dafür ausschlaggebend, da die Bläßgans am See kaum bejagt wird.

Neben dem als Brutvogel vorkommenden Höckerschwan werden Sing- und Zwergschwan als Durchzügler angetroffen. Die Zählergebnisse beim Höckerschwan lassen einen Zuzug in den Herbstmonaten wahrscheinlich erscheinen. Einzelne Stücke werden bei eisfreiem See während des ganzen Winters beobachtet. Nordische Singschwäne stellen sich gewöhnlich im November ein und verbleiben bei offenem Wetter zuweilen bis in den März. Bei dem in den Frühjahrs- und Sommermonaten beobachteten einzelnen Singschwan handelt es sich um einen nicht flugfähigen Vogel, der sich seit mehreren Jahren auf dem See aufhält.

Der Zwergschwan konnte bei den Zählungen nur einmal festgestellt werden und ist als besondere Seltenheit zu betrachten.

Mit dem Nachweis von zwanzig Entenvogelarten, deren Zahl noch durch andere Beobachtungen um einige Arten erhöht werden kann, ist der Warder See als das artenreichste Gewässer des Kreises zu betrachten. Die Vielfalt der Arten ergibt sich nicht nur aus der regelmäßigen Beobachtung dieses Sees, sondern ist vor allem auf die günstigen Lebensbedingungen für Wintergäste und Durchzügler zurückzuführen. Vor allem ist der Artenreichtum der Tatsache zuzuschreiben, daß der Warder See von großen Gütern umgeben ist, deren Besitzer für Fragen des Naturschutzes besonders aufgeschlossen sind. Hinzu kommt, daß nur wenige öffentliche Wege an den See heranführen und infolgedessen alle Vorbedingungen für ein ungestörtes Überwinterungsgebiet nordischer Arten gegeben sind. Um den Schutz der auf anderen Seen weit mehr gefährdeten Vogelarten noch mehr zu gewährleisten, steht das Gebiet um den Warder See seit zwanzig Jahren unter Landschaftsschutz. Leider werden aber die zum Schutze der Warderseelandschaft erlassenen Bestimmungen von den in den letzten Jahren immer häufiger anzutreffenden Beobachtern nicht in dem Maße beachtet, wie es für die Besitzer selbst eine Selbstverständlichkeit ist. Störungen zur Brutzeit und unnötige Beunruhigungen der Wintergäste unter völliger Mißachtung der Eigentumsverhältnisse am See sind keine Seltenheit. Es muß deshalb an alle wahren Naturfreunde die Bitte gerichtet werden, dieses Kleinod unserer Landschaft mit einer im ganzen Kreise nicht wieder anzutreffenden einzigartigen Vogelwelt in der gleichen Weise vor allen Störungen zu bewahren, wie es die Eigentümer schon von jeher auch ohne gesetzliche Bestimmungen für ihre Pflicht gehalten haben.

---

Außer dem Verfasser beteiligten sich folgende Beobachter an den Zählungen, wofür auch an dieser Stelle besonders gedankt sei: M. Feldhausen, Gräfin Hohenthal, W. Köhler, G. Lubnow, K. Puchstein, Dr. G. Wigand aus Bad Segeberg, A. von Bernstorff, Christianental, W. Haack, Strenglin, H. David-Studt, Mielsdorf.

# Mitgliederverzeichnis

## † UNSERE TOTEN

Im Jahre 1958/59 wurden uns folgende Mitglieder durch den Tod entrissen:

**Fritz Brors, Bauer, Itzstedt**
**Hans Dehn, Kaufmann, Bad Bramstedt**
**Hugo Donath, Architekt, Bad Segeberg**
**Heinrich Feddersen, Lehrer, Nahe**
**Heinrich Flacke, Gastwirt, Kattendorf**
**Johannes Gundermann, Kaufmann, Bad Segeberg**
**Adolf Harz, Lehrer i. R., Bad Segeberg**
**Johannes Hell, Landwirt, Lieth bei Elmshorn**
**H. P. Kreuels, Kleiderfabrikant, Bad Segeberg**
**Ernst Lawerentz, Bauer, Hartenholm**
**Adolf Ralf, Lehrer i. R., Bad Segeberg**
**Paul Sorgenfrei, Rentner, Bad Segeberg**
**Dr. Alfred Springer, Augenarzt, Elmshorn**
**Karl Woldt, Hauptlehrer i. R., Ellerau**
**Hans Wulf, Farmer, Clareuse, Jowa (USA)**

## VORSTAND:

Hans Sager, 1. Vorsitzender
Erich Stehn, 2. Vorsitzender
Jens Boysen, Rechnungsführer
Paul Petersen, Stellvertr. des Rechnungsführers
Johann Schwettscher, Schriftführer
Lina Rickert, Stellvertr. des Schriftführers
Dr. Walter Alnor, Beisitzer
Rudolph Jacoby, Beisitzer
Christian Wulff, Beisitzer

**Bad Segeberg**

Adlung, Horst, Drogist
Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat a. D.
Altner, Gerhard, Dr., Zahnarzt
Altner, Berta, Ehefrau
Altvater, Irmgard, Witwe
Augustin, Christian, Zimmermeister
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister
Becker, Dietrich, Student
Becker, Susanne, Witwe
Becker, Therese, Ehefrau
Behrens, Karl, Dr. phil., Oberstudienr.
Benöhr, Liselotte, Ehefrau
Beutmann, Gerhard, Schüler
Bilgenroth, Hartmut, Schüler
Bilgenroth, Horst, Schüler
Blunck, Albrecht
Blunk, Margarete, Rentnerin
Boysen, Jens, Postamtmann a. D.
Boysen, Margarete, Lehrerin
Brauer, Joachim, Schüler
Bregas, Lotte, Dr. phil., Studienrätin
Bütow, Erich, Zahnarzt
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Busch, Heinrich, Oberst a. D.
Christlieb, Marie, Dr. phil., Studienr.
Dahlmannschule
Davids, Wilhelm, Lehrer a. D.
Dechau, Wilh., Vermess.-Oberinsp. a. D.
Dittmann, Annemarie, Schriftstellerin
Dohrn, Walter, Sparkassendirektor
Dolling, Jürgen, Dr., Apotheker
Dräger, Emma, Hausfrau
Eberwein, Peter, Oberbaurat
Ehlers, Hans, Kaufmann
Engel, Hans, Kassenleiter
Engel, Louise, Hausfrau
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Feldhausen, Dietrich, Schüler
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldmeier, Maria
Fennel, Heinrich, Kapitän z. See a. D.
Fleischhack, Erich, Pastor
Fröndt, Ferd., Baumsch., Gärtnerei
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gladigau, Rudolf, Gärtnereibesitzer
Glöe, Helmut, Lehrer
Goletz, Ingeborg, Ehefrau
Grauerholz, Johann, Dipl.-Ing.
Green, Paul, Gutsinspektor a. D.
Greve, Ernst, Kaufmann
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Güntzel, Gerhard, Studienrat
Hagenah, Luise, Witwe
Hamann, Hans-Joachim, Tiefbauuntern.
Hansen, Gertrud, Wirtschafterin
Hansen, Hans, Helfer in Steuersachen
Harder, Conrad, Schlachtermeister
Hass, Elisabeth
Hein, Ingrid, Lehrerin
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hiss, Mathilde, Studienrätin
Hoffmann, Hans, Studienrat a. D.
Hoffmann, Volker, Schüler
Hohenthal, Ursula, Gräfin
Honnen, Friedrich, Revierförster a. D.
Ibe, Karl August, Landw. Oberlehrer
Ihlenfeld, Bruno, Stadtinspektor
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jacoby, Rudolph, Redakteur
Jacoby, Ina, Hausfrau
Jaeger, Carl Friedrich, Propst
Janke, Martin, Oberschullehrer
Jansen, Georg, Werkleiter
Jendis, Irmgard, Ehefrau
Jensen, Chr., Landr. a. D., Kreisjägerm.
Jessen, Ludwig, Dr., Ob.-Reg.- und Landwirtschaftsrat
Jürgens, Magda, Ehefrau
Jungnitsch, Julius, Tischlermeister
Karck, Erich, Glasermeister
Karck, Jürgen-Christian, Schiffsjunge
Kärst, Paul, Oberregierungsvermessungsr.
Kasch, Walter, Bürgermeister
Ketscher, Margarethe
Kittler, Otto, Lehrer
Klagenberg, Eduard, Sparkassendirektor a. D.
Klug, Isa, Ehefrau
Knapp, Charlotte, Büroangestellte
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Koseck, Karl, Apotheker
Köster, Hans-Dieter, Schüler
Krage, Johannes, Studienrat a. D.
Krause, Elisabeth, Lehrerin
Krause, Eva, Mittelschullehrerin
Krause, Gerda, Ehefrau
Krinke, Hildegard, Dipl.-Handelslehrerin
Kröck, Hermann, Lehrer a. D.
Kroll, Willi, Friseurmeister
Kruska, Hans-Peter, Maschinenschlosser
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Lindrum, Lauritz, Schulrat a. D.
Lubnow, Gerhard, Studienrat
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Maaß, Magdalene, Damenschneiderin
Mangelsdorff, Otto, Verwaltungsleiter
Marquardt, Otto-Georg, Kreislandwirtschaftsrat
Martens, Hildegard, Ehefrau
Marx, Johannes, Lehrer
Meier, Karl, Schlachtermeister
Meincke, Jens, Heißmangelbesitzer
Meyer, Fritz
Mietrach, Max, Omnibusvermieter
von Mohl, Waldemar, Dr., Landr. a. D.
Moritzen, Hans, Kreisjugendpfleger
Nedel, Hartmut
Neumann, Lisa, Ehefrau
Niendorf, Hildegard
Oberfeldt, Margarete, Ehefrau
Opitz, Alfred, Kreisinspektor

Opitz, Otto, Bankvorsteher
Osterndorff, Johann, Landwirtschaftsrat
Paape, Dora, Witwe
Partz, Annemarie, Stenotypistin
Pauls, Gertrud, Oberschullehrerin
Pauly, Günter, Verwaltungsinspektor
Petersen, Paul, Kreisbaumeister a. D.
Pieperjohanns, Christa, Lehrerin
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Hans, Bankdirektor
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Rehder, Wilhelm, Central-Lichtspiele
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a. D.
Richter, Horst, Uhrmacher
Rickert. Claus, Mittelschulrektor a. D.
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Rindt, Paul, Postinspektor a. D.
Ritter, Walter, Rechtsanwalt
Rohde, Joachim, Schüler
Rohlf, Hedwig, Ehefrau
Rohlf, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Rohlf, Walter, Zimmermeister und Kreishandwerksmeister
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rückert, Max, Finanzbeamter
Rüder, Anna, Witwe
Saager, Emil, Ingenieur
Sach, Gustav, Rektor a. D.
Sager, Hans, Lehrer a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Hans Peter, Student
Sager, Wilhelm, Schüler
Scharschmidt, Albrecht, Lehrer
Schiemann, Max, Obersteuerinsp. a. D.
Schierbeck, Hans, Kaufmann
Schiffmann, Jacob, Rektor
Schlichting, Heinrich, Dr. med. vet., Kreis-Oberveterinärrat
Schmidt, Annemarie, Büroangestellte
Schröder, Johann, Studienrat
Schürmann, Gerhard, Dipl.-Ing., Kreisbaurat
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schuster, Erich, Kreisoberinspektor
Schwertfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwettscher, Johann, Lehrer a. D.
Seifert, Emma
Severin, Antje, Ehefrau
Seyfert, Friedrich
Seyffert, Hans, Dr., Oberlandstallmeister a. D.
Siedler, Walter, Bankdirektor
Siemonsen, Hans, Oberstudiendir .a. D.
Simon, Wilhelm, Kreisschulrat
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sinn, Karl, Geschäftsführer
Stadie, Susanne, Dr. phil., Studienr.
Stadt Bad Segeberg
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Studienrat
Steinführer, Berta, Geschäftsführerin
Steinwender, Johs., Landw. Ringleiter
Stolten, Heinrich, Bauer, Scheidekrug
Suhr, Hugo, Dr., Dir. d. Landw.-Schule
Timm, Erich, Kreisinspektor
Timmermann, Horst, Bankangestellter
Trenktrog, Franz, Konrektor a. D.
Tschentscher, Horst, Dr. phil., Studienr.
von Viereck, Elisabeth
Viergutz, Gerhard, Dr., Tierarzt und Schriftleiter
Vogel, Uwe, Oberstleutnant
Vogt, Wilhelm, Meiereibesitzer
Voigt, Else, Ehefrau
Voth, Gotthard, Techn. Oberinsp. a. D.
Weber, Johanna, Postbeamtin a. D.
Wenskat, Wally, Lehrerin a. D.
Wesche, Hans, Kaufmann
Wessel, Jürgen, Schüler
Wigand, Gerhard, Dr. med., Facharzt
Will, Bernd, Schüler
Will, Herbert, Dr. jur.
Wollesen, Marga, Verwaltungsangest.
Wrage, Willy, Straßenmeister
Wulff, Christian, Verleger
Wulff, Helene, Ehefrau
Wulff, Dörnte
Wulff, Hugo, Lehrer a. D.
Wunder, Heinz, Architekt
Wundram, Walter, Forstmeister a. D.
Zehrer, Gerhard, Dr. med., Chirurg
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zimmermann, Horst, Journalist
Zühr, Max, Hauptlehrer a. D.

**Altengörs**

Blunck, Emil, Bauer
Fock, Friedrich, Altbauer
Gemeinde Altengörs
Gosch, Heinz, Jungbauer
Hans, Johann, Amtsschreiber
Karras, Bernd, Schüler
Krüger, Paul, Kaufmann
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Rottgardt, Hans, Rentner
Rottgardt, Max, Bauer
Schmalfeldt, Rudolf, Bauer
Stehn, Erich, Bauer
Stehn, Klaus, Schüler
Stehn, Jürgen, Schüler
Stehn, Karsten, Schüler

**Alveslohe**

Kröger, Heinrich, Bauer
Ullrich, Johann, Bauer

**Bad Bramstedt**

Bastian, Peter, Chemielaborant
Beck, Alexander, Dr. jur., Rechtsanwalt
Christiansen, Jakob, Dr. med., Arzt
Finck, Hans, Lehrer
Gebhardt, Heinrich, Bürgermeister
Jensen, Alfred, Rechtsanwalt
Meinhardt, Horst, Architekt
Mohr, Hans, Dr. med., Arzt
Müller, Gerhard, Lehrer

Ralf, Horst, Dr., Studienassessor
Röstermundt, Max, Kaufmann
Schwanck, Wilhelm, Lehrer a. D.
Stadt Bad Bramstedt

**Bahrenhof**

Gärtner, Richard, Bauer
Gemeinde Bahrenhof
Pulvermann, Harald, Landwirt

**Dorf Berlin**

Volksschule Dorf Berlin

**Boostedt**

Bartram, Walter, Dr. jur., Ministerpräsident a. D.
Bartram, Irmgard, Ehefrau
Ruser, Johannes, Holzhändler
Sitte, Fritz, Kaufmann
Volksschule Boostedt

**Bornhöved**

Dobrint, Edwin, Bürgermeister
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Milkereit, Willy, Lehrer
Piening, Adolf, Hauptlehrer a. D.
Rickert, Johannes, Dr. med. vet., Tierarzt
Sarpe, Elisabeth, Ehefrau
Timmermann, Harald, Mittelschullehrer

**Borstel**

Berg, Gunnar, Dr. med., Arzt
Bönicke, Rudolf, Dr. med., Bakteriologe
Flohr, Ernst-August, Bauer
Freerksen, Enno, Professor Dr. Dr.
Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Hoffmann, Siegfried, Schüler
Koepke, Gustav, Bauer
Kölbel, Hermann, Dr.
Krüger-Thiemer, Ekkehard, Dr. Dr.
Kuhrt, Hermann, Bauer
Maltzahn, Dieter, Kfz.-Mech.-Lehrling
Meißner, Johannes, Dr.
Möller, Ernst, Stadtforstamtmann z. Wv.
Osewald, Margarete, Lehrerin
Voß, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Lehrling

**Braak**

Kruse, Hinrich, Lehrer
Volksschule Braak

**Bredenbekshorst**

Horns, Erwin, Jungbauer
Stuhr, Kurt, Bauer

**Bühnsdorf**

Dankert, Kurt, Bauer
Evers, Emil, Müller
Gemeinde Bühnsdorf
Maaß, Willi, Bauer

**Daldorf**

Schlüter, Hans, Bauer

**Fahrenkrug**

Severin, Elsa, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt

Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer

**Fredesdorf**

Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer

**Gadeland**

Stoldt, Friedrich, Oberpostinsp. a. D.

**Garbek**

Volksschule Garbek

**Geschendorf**

Dutschke, Werner, Dr., Arzt
Henk-Maaß, Else, Hausfrau
König, Ludwig, Bauer
Schmidt, Erwin, Bauer
Studt, Otto, Bauer

**Goldenbek**

Ahlers, Wilhelm, Bauer

**Gönnebek**

Gerdt, Herbert, Bauer

**Götzberg**

Burmeister, Albertus, Bauer
Möller, Arthur, Revierjäger

**Großenaspe**

Holtorff, Hans, Bauer
Vitt, Paul Leonhard, Landwirt
Volksschule Großenaspe

**Groß Niendorf**

Baumann, Walter, Hauptlehrer

**Hartenholm**

Blunck, Walter, Holzkaufmann
Fallmeier, Wilhelm, Forst- u. Landwirt
Harm, Hermann
Hartmann, Albert, Baumeister
Havemann, Kurt, Hauptlehrer
Köck, Walter, Bauer
Lawerentz, Ernst, Bauer
Volksschule Hartenholm

**Henstedt**

Schütz, Paul, Apotheker
Steenbock, Hugo, Kaufmann

**Högersdorf**

Greve, Hans Erich, Bauer
Greve, Otto, Kaufmann und Gastwirt
Gosch, Christian, Bauer
Jürgens, Detlef, Hauptlehrer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Kreishauptsekretär
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest.
Wieck, Hans, Verw.-Angest.

**Hüttblek**

Thies, Horst
Thies, Timm Martin

**Itzstedt**

Hudemann, Peter, Schiffbauer
Mansesen, Otto, Hauptlehrer
Mühlmann, Paul, Dr. med., Arzt
Tidow, Wilhelm, Bauer
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

**Kaltenkirchen**

Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Brandt, Friedrich, Polizeimeister
Brömmer, Gerda, Schülerin
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Hamdorf, Karl, Bürgermeister
Jäger, Friedrich, Lehrer a. D.
Kamecke, Heinz, Jounalist
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Dieter, Student
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Sonderschulhauptlehrer
Lüders, Hans-Peter, Schüler
Lüssen, Adolf Frederik, Buchsachverst.
Mittelschule Kaltenkirchen
Möckelmann, Ernst, Lehrer
Moritz, Hans, Apotheker
Naumann, Horst, Lehrer
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Stammer, Käte, Witwe
Stegemann, Hans, Rektor
Stegemann, Hermann, Reg.-Dir. a. D.
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Thies, Hans, Doktorand
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

**Kattendorf**

Flacke, Heinrich, Gastwirt

**Kisdorf**

Ahrens, Anna, Witwe
Evers, Günter, kfm. Angest.
Evers, Herbert, Spediteur
Evers, Martin, Schüler
Hinz, Wilhelm, Hauptlehrer, Kisdorferwohld
Holm, Johannes, Hauptlehrer
Kröger, Ernst, Bauer, Barghof
Rothe, Dieter, Schüler
Vogel, Karl, Lehrer a. D., Kisdorferwohld
Wessel, Helmut, Gärtner

**Klein Gladebrügge**

Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer
Gemeinde Klein Gladebrügge

**Klein Rönnau**

Brämick, Reinhold, Sparkassenangest.
Vollbrecht, Walter, Hauptlehrer, Schulrat a. D.

**Kükels**

Cornehls, Walter, Bauer
Cornehls, Wolfgang, Landwirt
Dechow, Erich, Beamter
Hauschildt, Gustav, Bauer
Jansen, Konrad, Lehrer a. D.
Pagel, Marga, Witwe
Teegen, Willi, Bauer

**Leezen**

Berthel, Karl, Lehrer, Schulrat a. D.
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer
Karras, Günther, Bezirkskommissar
Kusterko, Arthur, Dr. med., Arzt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Sach, Heinz, Lehrer
Sach, Peter Niels, Schüler
Wysotzki, Photograph

**Lentföhrden**

Lott, Heinrich, Maschinist
Wrage, Grete, Lehrerin

**Mielsdorf**

David-Studt, Hans, Landwirt
Flucke, Heinrich, Ziegeleibesitzer

**Mönkloh**

Runge, Heinrich, Bauer

**Mözen**

Bolzendahl, Ernst, Bauer

**Nahe**

Bludau, Alfred, Kulturbau-Ingenieur
Hüttmann, Heinrich, Müller
Leuffert, Georg, Autovermieter
Möller, Heinrich, Bahnhofsvorsteher

**Negernbötel**

Beuk, Wilhelm, Bauer
Langanke, Anna, Lehrerin

**Neuengörs**

Gemeinde Neuengörs
Horn, Friedrich, Hauptlehrer
Lüthje, Johannes, Bauer
Thomsen, Klaus, Pastor

**Oering**

Groth, Ewald, Kaufmann

**Oersdorf**

Ahrens, Hinrich, Bauer
Schümann, Heinz, Bauer
Siefke, Heinrich, Bauer und Gastwirt
Timmermann, Heinz, Postassistent

**Pronstorf**

Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt
v. Postel, Fritz, Landwirt

**Quaal**

von Bernstorff, Andreas, Schüler
Krawolitzki, Hans, Hauptlehrer
Stahmer, Otto, Bauer
Stahmer, Hans, Schüler
Würfel, Dieter, Schüler

**Reinsbek**

Block, Adolf, Dipl.-Landwirt

**Rickling**

Gemeinde Rickling
Schmidt, Johannes, Pastor

**Rösing**

Graf zu Rantzau, Gerd Caspar, Landw.

**Rohlstorf**

von Stumm, Alice

**Schackendorf**

Christiansen, Martha, Witwe

**Schieren**

Vogt, Werner, Bauer

**Schmalensee**

Harder, Heinrich, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer
Siebke, Hellmut, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer

**Schmalfeld**

Dahl, Franz, Hauptlehrer a. D.
Langmaack, Marlies, Haustochter
Möckelmann, Hans, Bauer
Volksschule Schmalfeld

**Schwissel**

Glade, C. A., Kaufmann
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

**Seedorf**

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

**Seth**

Rosenhagen, Carl, Dr. med., Arzt
Wendland, Fritz, Hauptlehrer

**Sievershütten**

Harms, Hans, Sattlermeister
Keil, Robert, Hauptlehrer
Steenbuck, Ernst, Besamungstechniker

**Stipsdorf**

Grage, Otto, Bauer

**Stocksee**

Baur, G. F., Dr., Landwirt
Maaß, Johannes, Lehrer a. D.

**Strenglin**

Haack, Wolfgang, Lehrer
Molt, Inge, Gastwirtin

**Strukdorf**

Fischer, Walter, Gast- und Landwirt, Goldener Hahn
Koth, Heinrich, Bauer
Leonhardt, Walter, Bauer

**Struvenhütten**

Gebhardt, Werner, Lehrer
Geertz, Robert, Sattlermeister
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Plambeck, Ernst, Bauer u. Bürgerm.
Sell, Willi, Stellmachermeister
Woesner, Bruno, Hauptlehrer

**Stubben**

Gemeinde Stubben
Hein, Paul, Hauptlehrer
Schwardt, Bernhard, Bauer

**Stuvenborn**

Pohlmann, Hugo, Bauer
Tepe, Heinz, Bauer

**Sülfeld**

Blunk, Paul, Bauingenieur
Gemeinde Sülfeld
Göttsch, Walter, Molkereimeister
Henze, Margarete, Ehefrau
Holz, Karl, Hauptlehrer
Kröger, Hugo, Dr., Apotheker
Kröger, Hinrich, Schüler
Kröger, Hartwig, Schüler
Krogmann, August, Kaufmann
Krüger, Jonny, Bauer
Mansesen, Ernst, Bauer
Peters, Annemarie, Verw.-Angest.
Porath, Horst, Buchhalter
Scheel, Emil, Bauer
Scheel, Manfred, Landwirt
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Sothmann, Reinhold, Dr., Zahnarzt
Stolten, Adolf, Bauer
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günter, Schlachter
Zastrow, Friedrich, Lehrer

**Todesfelde**

Gemeinde Todesfelde
Teegen, Rudolf, Lehrer

**Tönningstedt**

Seismann, Werner, Bauer

**Travenhorst**

Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Kiene, Rudolf, Dipl.-Landw,. Petersruh
Kruse, Herbert, Geschäftsführer

**Traventhal**

Asbahr, Gestütsrendant
Bartels, Walter, Verw.-Angest.
Gemeinde Traventhal

**Ulzburg**

Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Peters, Hans, Rektor
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

**Wahlstedt**

Elfers, Adolf Heinrich, Kpt. Ltn. a. D.
Heydemann, Hans, Klempner- und Inst.-Meister
Hinrichsen, Julius, Hauptlehrer a. D.
Kock, W., Pol.-Hauptwachtmeister
Meyer-Bothling, Helmut, Hauptl. a. D.
Platner jr., Joseph
Stamp, Werner, Lehrer
Siebert, Fritz, Lehrer
Tietz, Horst Max, Bürgermeister

**Wakendorf I**

Gemeinde Wakendorf I
Meynerts, Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

**Wakendorf II**

Stenbock, Jonny, Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

**Warder**

Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Berg, Friedrich, Pastor
Schimmelfennig, Helmut, Hauptlehrer
Stolten, Richard, Land- und Gastwirt

**Weede**

Gemeinde Weede
Sorgenfrei, Franz, Bauer

**Weddelbrook**

Gemeinde Weddelbrook

**Wensin**

Hastedt, Clara
Hastedt, Gert, Landwirt, Kreispräsident
Ivens, Max, Fischermeister
Rehder, Johannes, Amtsvorsteher a. D.

**Westerrade**

Dölger, Walter, Bauer
Dölger, Theodor, Bauer
Holzweißig, Wilhelm, Bauer
Jonsson, Friedrich, Bauer
Lauth, Hans. Schneidermeister
Puhlmann, Humbert, Diplomlandwirt
Reher, Werner
Schmüser, Martha, Gastwirtin
Studt, Karl, Bauer
Wittern, Heinrich, Rendant

**Wulfsfelde**

Madsen-Kragh, Iver, Bauer

**Auswärtige Mitglieder**

**Schleswig-Holstein**

**Ahrensburg**

Schadendorff, H., Hotelbesitzer

**Bad Oldesloe**

Lüthje, Martin, Dr. Zahnarzt
Thomsen, Klaus, Pastor a. D.

**Bad Schwartau**

Kiecksee, Heinz, Lehrer

**Bredegatt**

Selk, Paul, Hauptlehrer

**Bordesholm**

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor

**Deutsch-Nienhof**

von Hedemann, Hartwig, Gutsbesitzer

**Elmshorn**

Gülk, Gustav
Hell, Johannes, Landwirt
Kruse, Hans, Mühlenbesitzer
Lohmann, Hans, Buchhalter
Lüthje, Karl-Rudolf, Dr., Zahnarzt
Maaßen Rudolf, Oellermann des Heimatvereins „Tru un Fast“

**Eutin**

Graap, Alfred, Lehrer a. D.

**Flensburg**

Bendixen, Jens, Dr., Studienrat
Torp, Gerhard, Pastor

**Gnissau**

Blank, Friedrich, Tiefbauarbeiter

**Grabau**

Carsten, Rehder, Heinz, Dr. phil.

**Grömitz**

Köhler, Otto, Gastwirt

**Groß Barkau**

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

**Heide (Holst.)**

Weihmann, Magdalena, Hausfrau

**Itzehoe**

Lüthje, Wilhelm, Baumeister

**Kiel**

Breusing, Rolf, Geschäftsf. des Landkreistages
Christiansen, Willi, Dr. h. c., Leit. der Landesstelle für Pflanzenkunde
Dinklage-Blunk, Erna, Malerin
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Hartwig, Otto, Referent
Hasch, Hans, Schlachtermeister
Henning, Heinrich, Lehrer a. D.
Historisches Seminar der Universität
Kubitzki, Klaus, cand. rer. nat.
Landesamt für Denkmalspflege
Rathje, Wilhelm, Ingenieur
Sontag, Kurt, Propst

**Lübeck**

Lemke, Helmut, Dr., Innenminister

**Neumünster**

Boysen, Margarete, Lehrerin
Wollweber, Karl-Heinz, Gartenarchitekt

**Pinneberg**

Schreiber, Franz, Buchhalter
Wuppermann, Otto, Fabrikant

**Plön**

Stender, Friedrich, Dipl.-Ing., Kreisoberbaurat

**Ratzeburg**

Roeßler, Lothar, Studienrat

**Reinfeld**

Clasen, Martin, Pastor a. D.
Wittern, Hans, Rendant

**Schlamersdorf (Kr. Stormarn)**

Gemeinde Schlamersdorf (Kr. Stormarn)

**Schleswig**

Hoffmann, Ernst, Prof. Dr., Landesarchivdirektor
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Spanjer, Gerd, Mittelschullehrer

**Schmalenbeck**

Wulf, Martin, Studienrat a. D.

**Sierksdorf**

Hesse, Wilhelm, Pastor

**Steinrade bei Lübeck**

Deecke, Adolf, Vertrauensmann der Zuckerrübenfabrik

**Uetersen**

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

**Wankendorf**

Leschke, Hermann, Geschäftsführer

**Bundesrepublik**

(ohne Schleswig-Holstein)

**Bernau am Chiemsee**

Matthusen, Karl, Dr., Reg.-Direkt. a. D.

**Bonn**

Gräfin zu Rantzau, Henriette

**Braunschweig**

Ahrens, Detlef, Oberleutnant

**Düsseldorf**

Reher, Ernst, Glasermeister

**Freiburg i. Br.**

Kröger, Hans, Dr. Dr.

**Hamburg**

Altonaer Museum
Groth, Werner, Hausmakler
Hesse, Richard, kaufm. Angest.
Hiestermann, Erna, Kaufmannsgehilfin
Horn, Walter, stud. phil.
Jacoby, Hans Joachim, Zahnarzt
Kaestner, Walter, Dr., Studienrat
Langhoff, Ferdinand
Lopau, Oskar, Pastor
Reye, Günter
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schulverein Bahrenfeld für Schullandheim Ulmenhof
Schütte, Hayo, Student
Schweim, Heinz-Herbert, Diplomkaufm.
Timm, K. O., Studienrat
Warnecke, Georg, Landgerichtsdir. a. D
Westphal, Axel, Dr., Zahnarzt
Wolgast, Theodor, Buchbinder

**Krefeld**

Ahrens, W., Prof. Dr.

**Münster (Westf.)**

Sorgenfrei, Otto, Reg.-Oberinspektor

**Stolzenau (Weser)**

Greve, Dr. med., Facharzt

**Stuttgart**

Hagel, Jürgen, Dr., Geograph

**Zeven** (Bez. Bremen)

Haack, Herbert, Mittelschulrektor

**Ausland**

**Pont à Celles-Hainant (Belgien)**

Semal, Robert, Student

Folgende Mitglieder haben sich durch eifrige Mitgliederwerbung besonders verdient gemacht: K. Studt, Westerrade (23), H. Wieck, Högersdorf (9), K. Jansen, Kükels (4), H. Engel, Bad Segeberg (3), R. Jacoby, Bad Segeberg (3), R. Brämick, Klein Rönnau (2), Dr. Tschentscher, Bad Segeberg (2), E. Dräger, Dr. Greve, L. Hagenah, A. Opitz, A. Partz, P. Sorgenfrei, Bad Segeberg; K. Havemann, Hartenholm, J. Rehder, Wensin, W. Stamp, Wahlstedt (je 1 Mitglied).

Das Jahrbuch 1959 wird unseren Mitgliedern für den Jahresbeitrag kostenlos geliefert. Der Beitrag beträgt weiterhin 5,00 DM für Erwachsene, 2,50 DM für Schüler. Da damit aber die Herstellungskosten des Jahrbuchs nicht annähernd gedeckt werden können, werden alle Mitglieder, die dazu in der Lage sind, gebeten, ihren Beitrag freiwillig zu erhöhen. Um Überweisung des Jahresbeitrags wird jeweils bis zum 1. Juli auf eins der folgenden Konten gebeten: Sparkasse des Kreises Segeberg Nr. 2506, Segeberger Volksbank Nr. 4504, Landkreditbank Nr. 897.

---

Der „Heimatverein des Kreises Segeberg“ steht mit folgenden Heimatvereinen im Schriftenaustausch:

**Alsterverein e. V., Vereinigung für Heimatkunde und Heimatpflege im Alstertal** (Jahrbuch des Alstervereins e. V.)

**Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte** (Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte)

**Heimatbund und Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg** (Lauenburgische Heimat)

**Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde** (Jahrbuch der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde)

**Heimatverein Schleswigsche Geest** (Jahrbuch für die Schleswigsche Geest)

**Kreisverein für das Museum in Rendsburg** (Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Rendsburg)

Die Jahrbücher werden der Kreisbücherei in Bad Segeberg übergeben, wo sie von unseren Mitgliedern entliehen werden können.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern den Bezug der Beiträge zur Heimatkunde, aus der Beilage der Segeberger Zeitung

*„Heimat zwischen den Meeren"*

Herausgeber: Christian Wulff

C. H. Wäsers Druckerei, Bad Segeberg

*

*Bisher sind folgende Bände erschienen*

die zum Preise von 1,00 DM vom Verlag bezogen werden können:

| | |
|---|---|
| Hans Siemonsen: | Johann und Heinrich Rantzau (1955) |
| Hans Siemonsen: | Die Segeberger Friedhöfe (1955) |
| Jürgen Hagel: | Die Bedeutung des Segeberger Kalkberges (1955) |
| Annemarie Dittmann: | Die Gefangenen auf der Siegisburg (1956) |
| Hans Siemonsen: | Segebergs ältere Häuser (1956) |
| Hans Siemonsen: | Warum der Name Dahlmann-Schule? (1956) |
| Johann Schwettscher: | Alt-Segeberg (1956) |
| Reinhard Brandt: | Schloß Traventhal (1957) |